Dogm.
553 i

Dogm.
553 i
Käuffer

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Jesus Christus unser Vorbild.

Für

Forschende

unter

den Verehrern Jesu

dargestellt

von

Dr. Joh. Ernst Rud. Käuffer,
Kgl. Sächsisch. Consistorial=Rath u. evangel. Hof=Prediger.

Dresden.
R. und W. Kori.
1845.

166. B.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Diese Schrift ist, wie ihr Titel sagt, für Verehrer Jesu geschrieben. Der Verfasser ist nämlich bei ihrer Abfassung gar nicht darauf ausgegangen, etwa dem Nicht-Christen Ehrfurcht gegen das heilige Leben Jesu, oder noch mehr, Gehorsam gegen ihn einreden zu wollen. Vielmehr wollte er zunächst sich selbst durch diese Untersuchung klarer und bewußter werden, daß wir, die Bekenner Jesu, welche Gott an ihn, als den Anfänger und Vollender unseres Glaubens gewiesen, welche er zu Nachfolgern seiner erhabenen Gesinnung, seines heiligen Wandels, verpflichtet hat, mit gutem Grunde an seinem, für uns zur Vollendung hingestellten Vorbilde halten. Daß er uns mit Recht also gilt, dies nachzuweisen war dem Verfasser das Ziel bei der Arbeit, erschien ihm als erstes, in diesen Zeitverhältnissen dringendstes Geschäft, und diese Aufgabe hofft er hiermit gelöst zu haben. Für Forschende aber unter den Verehrern Jesu ist das Buch geschrieben, indem dasselbe nicht grade zur Er-

bauung bestimmt wurde, sondern hauptsächlich dazu, genauere Untersuchungen dieses erhabenen, noch lange nicht genug erörterten Gegenstandes zu veranlassen. Hat der Verfasser dabei hin und wieder mehr, als Manchem recht scheinen dürfte, auch das Gemüth reden lassen, so möge man freundlich bedenken, daß dieß manchem Andern recht erscheinen wird; auch ist dieß wohl nie auf Kosten der Klarheit des Urtheils geschehen. Jedenfalls möge man das Zutrauen haben, daß fast jedes Wort dieser Schrift oft und vielfach erwogen worden ist. Gottes Segen sei mit dieser Arbeit!

Dresden, den 31. Januar 1845.

Der Verfasser.

Inhalt.

Einleitung: Seite

Bestimmung des Menschen. — Gott das Urbild. — Das Bedürfniß eines möglichst universalen Vorbildes unter den Menschen selbst. — Standpunkt und Theile der folgenden Betrachtung . . . . 1 — 12

I. Die Merkmale eines universalen Vorbildes menschlicher Gesinnung und That.

Das Vorbild, welches wir suchen, muß das geschichtlich wahre Bild einer in treuem Gebrauche der gegebnen Mittel erreichten, allseitigen und harmonischen Vollendung der menschlichen Natur zur höchsten Gottähnlichkeit seyn . . . . 13 — 22

II. Umschau in der Menschengeschichte nach einer derartigen Persönlichkeit.

Das jüdische Volk: Abraham, Moses, David; — die Griechen: Solon, Sokrates (S. 32—49) u. a., die Römer — Congfutse, Muhamed, u. a. . . . . 23 — 50

III. Jenes Vorbild ist uns in Jesu Christo so, wie in keinem Andern gegeben.

Die Bedingungen zu rechtem Erfolge dieser Betrachtung insbesondre . . . . 51 — 55

Seite

A. Nachweis der allseitigen und harmonischen Vollendung der menschlichen Natur, wie wir sie im Leben Jesu finden . . . . 56—107

B. Diese geistig-sittliche Hoheit ist von Jesu in treuem Gebrauche der ihm von Gott gegebnen Mittel erreicht . . . . 107—116

C. Das Bild dieser geistig-sittlichen Hoheit Jesu ist geschichtlich wahr . . . . 116—126

Gegen die Behauptungen von Bruno Bauer, Strauß u. a. 117—123

IV. Regeln für den rechten Gebrauch dieses Vorbildes . . . . 127—134

Einleitung.

Mensch im höchsten Sinne des Wortes geworden zu seyn, die empfangnen Anlagen ihrer hohen Bestimmung gemäß, möglichst entwickelt und würdig angewendet, so zu wahrer, vernünftiger, frommer Humanität sich herangebildet zu haben, und nach Maaßgabe der verliehenen Kraft und Stellung, als eine edle, vielfach segnende Erscheinung durch das Erdenleben gegangen zu seyn, — ist ein Ziel, nach welchem jeder, besserer Gedanken und Empfindungen fähige Mensch sich sehnt, welches mit Begeistrung die Seele des Jünglings und der Jungfrau erfüllt, dessen Vorstellung das Herz des Mannes und des Weibes in den Kämpfen und Sorgen des Augenblickes mit neuer Kraft und neuem Muthe stärkt, bei dessen Betrachtung noch der mattere Pulsschlag des Greises sich hebt. Dagegen giebt es für den seine Veredlung liebenden Menschen kaum einen Gedanken im Leben, welcher größeres Entsetzen in ihm erregt, als den, einst so am Lebensende zu stehn, daß man sich sagen müsse: du bist mit den edelsten Anlagen ausgegangen, aber du hast deine Kraft vergeudet, hast das Beste, was dir vertraut war, durch Sünden entweiht und verderbt, du hast deine Bestimmung verfehlt!

Aber welche ist die Bestimmung des Menschen? Wie verschieden nun freilich die Antworten auf diese Frage lauten, je nachdem man die Schriften des Alten oder die des Neuen Bundes, wie die Bücher der Philosophen früherer

oder späterer Zeiten befragt; dennoch sind diese Antworten mehr oder weniger im Hauptsächlichsten einig, mit Ausnahme allerdings des Epikuräismus alter und neuer Zeit, welcher nur sinnliches Wohlgefühl, und des mönchischen Trübsinnes, welcher nur geistige Beschaulichkeit sucht. Die Bestimmung eines Gegenstandes wird nämlich — vorausgesetzt, daß nicht Zufall oder Thorheit in Betreff seiner Einrichtung und Stellung walte, — durch Betrachtung seiner Eigenschaften und der ihm gegebnen Stellung zu andern Gegenständen erkannt. Durch derartige Betrachtungen nun gelangt man bald zu der Erkenntniß: die ursprüngliche Bestimmung der Menschen könne keine andre seyn, als diese, daß er die ihm gegebnen Kräfte des Leibes und der Seele nach den Regeln des Vollkommnen, welche seine Vernunft ihm vorhält, nach den Gesetzen des Wahren, Guten und Schönen, und zum Wohle seiner Mitmenschen entwickle und gebrauche. Man erkennt ferner leicht, daß, weil nach der heiligen Schrift, der Vernunft und Erfahrung das Menschenleben erst im Glauben an Gott seine Weihe und Vollendung findet, dieser Glaube aber in der Idee Gottes dem Geiste und Herzen des Menschen das höchste, unerreichbare und doch von dem Augenblicke an, in welchem die Idee Gottes klar ins Bewußtseyn des Menschen tritt, zu immer steigender Annäherung an dasselbe verpflichtende Ziel hinstellt, — wachsende Aehnlichkeit mit Gott, dem weisen, heiligen und gütigen, das seyn müsse, um dessen willen der Mensch da ist. Ja, weil bei entwickeltem und festem Gottesglauben die lautesten Stimmen in und um uns her von einem ewigen und vergeltenden Leben des Menschen nach dem Tode zeugen, welches mit dem diesseitigen im innigsten Zusammenhange stehn, und zu welchem das gegenwärtige die Vorbereitung seyn soll, so ist es der Vernunft und Betrachtung der Welt, inwieweit wir diese letztre kennen, sicher am angemessensten, zu sagen: die Bestimmung des Menschen ist endlos steigende

Aehnlichkeit mit Gott. Hiermit stimmt im Allgemeinen die schlichte und erhabne Forderung des Alten Bundes überein: Wandle vor mir und sey fromm! [1]) hiermit Plato's berühmte Fordrung eines freien Strebens nach möglichster Aehnlichkeit mit Gott [2]), hiermit das hohe Gebot Jesu: Ihr sollt vollkommen seyn, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist [3]), wozu man noch die für die Lehre Jesu charakteristische, für den Christenglauben wesentliche Beziehung aller irdischen Dinge auf das jenseitige Leben nehmen muß. Hiermit ist ferner im Einklange die Erklärung Reinhard's (System der christlichen Moral I, S. 8, 5te Ausg.), v. Ammon's (Handbuch der christl. Sittenlehre I, S. 234), Bretschneider's (Dogmat. I, S. 821 und II, S. 1) u. a. Nur war einerseits zur Zeit jener erstgenannten, an Abraham gerichteten Fordrung, der Glaube an Unsterblichkeit der menschlichen Seele noch nicht vorhanden, sondern blos die Idee eines unterirdischen Schattenreichs, in welchem die Geister der Abgeschiednen ohne klares Bewußtseyn lebten; andrerseits nahm man bei Erklärung der Bestimmung des Menschen das Merkmal eines endlosen Strebens nach Aehnlichkeit mit Gott oft darum nicht zugleich mit auf, weil man nur die Bestimmung des Menschen für dieß Erdenleben angeben wollte.

So ist denn Gott das Urbild, welchem der Mensch von Stufe zu Stufe der Veredlung ähnlich werden, dessen Weisheit, Heiligkeit und Güte er in allen seinen innern und äußern Leistungen und Bestrebungen nachahmen soll. Gleichwie nämlich der Mensch in seinen Anlagen und Kräften, welche ihn über die ganze sichtbare Schöpfung erhöhen, zum

---

1) 1 Mos. 17, 1.

2) Ὁμοίωσις τῷ θεῷ κατὰ τὸ δυνατόν, s. die Stellen bei Stallbaum zu Plat. Phileb. p. XXIX u. a.

3) Matth. 5, 48; s. auch Ephes. 4, 24; 5, 1; Col. 3, 10 u. a.

Bilde Gottes geschaffen ist (1 Mos. 1, 27), so soll er nun durch freie Thätigkeit seiner Seele das Bild Gottes in sich selbst darstellen, soll ein Ebenbild Gottes werden. Wer aber die Idee Gottes in seiner Seele hat, wer ihr einen Einfluß auf alle Regungen seines Geistes, auf alle seine Gedanken, Empfindungen und Willensbestrebungen verstattet, in wem diese Idee lebendig ist, wer, um in jenem alten, ehrwürdigen und inhaltschweren Worte zu reden, Gott vor Augen und im Herzen hat und sich hütet in eine Sünde zu willigen, oder zu thun wider Gottes Gebot (Tob. 4, 6), den kann man fromm oder gottinnig nennen. Er ist dieß im vollsten, höchsten Sinne des Wortes, wenn er „sein Lebelang" also thut, und jeder Mensch ist um so mehr oder weniger fromm, je mehr oder weniger die Idee Gottes in ihm lebt, und er sein Leben nach dem Urbilde Gottes gestaltet.

Jedoch die Vorstellung von Gott, dem reinen Geiste, „der da wohnet in einem Lichte, zu welchem Niemand zukommen kann", vor dem, wie die heilige Dichtung sagt, auch der Seraph mit bedecktem Antlitze dient, weil er den Glanz der Majestät Gottes nicht ertragen kann, die Vorstellung vom Unendlichen ist für den endlichen Geist so hoch, und muß bei der von allem Sinnlichen freien Natur Gottes von allem Sinnlichen so durchaus frei gehalten werden, daß der sinnliche und schwache, leicht von Irrthum und Sünde bethörte Mensch oft nicht Muth und Vertrauen zur Hinlänglichkeit seiner Kraft hat, um jenem Urbilde mit dem möglichsten Erfolge nachzustreben. Dieß hat Jeder, welcher redlich nach dem Höhern verlangt und ernstlich seine Vollendung will, an sich erfahren. Erfahren hat er aber auch, welchen unaussprechlich wohlthätigen Einfluß auf seine Veredlung im Allgemeinen, oder auf Aneignung dieser und jener Tugenden das Bild eines weisen Vaters oder einer frommen Mutter, eines ehrwürdigen Lehrers oder edlen Freundes gehabt hat. Groß ist bekanntlich die Macht des bösen Beispiels, groß

aber auch die Macht des guten. Das gute Beispiel nämlich begeistert das zur Liebe für das Vollkommne, zur Freude am Wahren und Guten geschaffne, noch nicht völlig verderbte und zur Widernatürlichkeit entartete Herz des Menschen. Es ermuthigt ferner dadurch, daß es den Beweis von der Möglichkeit wahrer Tugend gleichsam vor die Augen stellt, da das menschliche Herz, unter den Gegenregungen der Sinnlichkeit und Selbstliebe gegen das Pflichtgebot, sich leicht zum Mißtrauen an dieser Möglichkeit einnehmen läßt. Ein gutes Beispiel erleichtert sodann das Streben nach Tugend, indem es dieselbe zugleich mit allen, in der sinnlichen Erscheinung des Tugendhaften gleichsam ausgeprägten Reizen, zur Nachahmung wie umkleidet. Es stellt im Bilde des Edlen die Ordnung und den Einklang aller Seelenerscheinungen, die Würde, die Hoheit und den Frieden, welche im Geleite der Tugend gehen, vor die Seele des Betrachtenden hin [1]). Durch alles dieß wirkt es kürzer [2]), eindringlicher und mächtiger als die bloße Vorschrift, und dieß um so gewisser, je unbezweifelter und unleugbarer die Reinheit und Hoheit der Tugend ist, welche im Beispiele gleichsam vor die Augen tritt. Daher sich auch schon die Edelsten des griechischen und römischen Alterthums nach einem Vorbilde vollkommner Weisheit sehnten; daher sie in ihren Schulen über die erforderlichen Merkmale und gleichsam künftigen Züge desselben sich unterredeten, und ein Bild desselben schufen, in dessen Anschauen sie die Weisheit und Tugend selbst zu erblicken glaubten [3]). Daher ferner das große Verlangen zu erklären ist, mit wel-

---

[1]) S. Reinh. Moral I, S. 218; IV, S. 633 u. a.

[2]) Bekannt ist Seneka's Wort: lang ist der Weg durch Vorschriften, kurz durch Beispiele.

[3]) S. die ganze schöne Stelle bei Cicero Tusc. Quaest. II, 20: in quo vero (viro) erit perfecta sapientia, quem adhuc nos quidem vidimus neminem, sed philosophorum sententiis, qualis futurus sit, si modo aliquando fuerit, exponitur, etc.

chem man schon im Mittelalter nach einem Buche griff, welches über die Nachahmung eines solchen Vorbildes sprechen zu wollen ankündigte, wie wenig es auch gerade diese Aufgabe, welche es sich gestellt hatte, löste, durch wie viele dumpfe Mönchsmoral und mystische, zum Theil völlig unfruchtbare, zum Theil selbst verderbliche Spielereien, es auch den Werth des vielen Guten, welches es enthält, herabsetzte, — wir meinen das Buch de imitatione Christi, über die Nachfolge Christi, von Thomas a Kempis [1]). Auch in der neuern Ausgabe: das Büchlein von der Nachfolge Christi von Thomas von Kempen, mit einer Nachlese von Joh. Goßner, Leipz. bei K. Tauchnitz 1839, sind größtentheils mit dem alten Texte auch diese Schattenseiten geblieben; eben so in der schönen und sorgfältigen Ausgabe: Neue Ausgabe der vier Bücher ꝛc. von Kempen; 1842, Crefeld, Funksche Buchh., gr. 8. (1 Thlr.). Diese Schattenseiten sind auch in der äußerlich und innerlich würdig ausgestatteten Bearbeitung dieses Buches: die Nachfolge Christi, ein Erbauungsbuch für evangelische Christen, Leipzig, bei J. J. Weber 1838, durch bedeutende Modifikationen und Läuterungen im Texte, und durch die dem Texte beigegebenen, aus den Schriften vieler der trefflichsten Religionslehrer dieses Jahrhunderts entlehnten „Nachlesen" nicht völlig entfernt worden. Daher auch in der neuesten, ebenfalls sehr würdig ausgestatteten Bearbeitung dieses Buches: Thomas von Kempen Nachfolge Christi für evangelische Christen bearbeitet ꝛc. von D. A. L. G. Krehl, Leipzig, bei Armbruster 1845, „einige Stellen, welche durchaus im Sinne der römisch-katholischen Dogmatik und der Klosteraskese abgefaßt sind, weggelassen worden" sind ꝛc. Wie man aber immer über dieß Buch urtheile, so viel muß allgemein zugestanden werden, daß in diesem Buche viel zu wenig vom

---

[1]) Man sehe Reinhard's strenges, aber wahres Urtheil über den Werth dieses Buches, Moral II, S. 375.

Beispiele Jesu gehandelt wird. „Die Pflichten werden nicht mit Beziehung auf das Beispiel Jesu vorgestellt, wie man aus dem Titel des Buches vermuthen sollte, oder aus demselben hergeleitet; sondern, einige wenige ausgenommen, ganz unabhängig von jenem Beispiele erklärt und eingeschärft.“ Irren wir nun nicht, so wird auch in unsrer Zeit, und vielleicht tiefer, inniger und allgemeiner, als jemals, von den erleuchtetsten und edelsten Zeitgenossen in der christlichen Kirche das Bedürfniß eines Vorbildes reiner, frommer Menschheit gefühlt. Einen Bruder suchen wir, welcher von der geistig-sittlichen Höhe, welche er im Walten Gottes durch die freie That seines Geistes errang, uns die hilfreiche, stützende, rettende Hand biete. Dieß hat sich selbst in der großen Theilnahme bezeugt, mit welcher jene oben genannten Ausgaben unter uns sind aufgenommen worden. Unerschüttert nämlich von den Stürmen des Zweifels, welche in dieser unsrer Zeit allen Glauben an die Existenz Jesu zu vernichten drohten, und von der Kühnheit der Forschungen, welche bald die Wahrheit dieser Erzählung der Evangelien leugneten, bald den eigentlichen Thatbestand jenes Berichtes nach willkürlichen Voraussetzungen zu bestimmen unternahmen, — unerschüttert von dem Allen lebt man noch immer der Zuversicht, in Jesu Christo ein Vorbild zu haben, wie kein andres in der Geschichte unsres Geschlechts vorhanden ist, ein Vorbild, welches für Menschen aller Zeiten und Lebenslagen ausreichen könne, um uns alle zu göttlicher Größe heranzubilden. Möchte sich auch, so vertrauen Tausende, welche den Forschungen der Zeit auf diesem Gebiete gefolgt sind, endlich erweisen, daß manche Einzelnheiten, welche von seinem Leben erzählt werden, auf Rechnung der Ansichten kommen, welche die Darsteller seiner Geschichte späterhin zur Zeit der Abfassung ihrer Berichte gewonnen hatten, oder auf Rechnung der unvollkommnen Kunde, welche sie über einige Geschichten seines Lebens, deren Zeugen sie nicht selbst ge-

wesen waren (z. B. die Geschichten von seiner Geburt u. dgl.) empfangen hatten, — so viel wird immer bleiben, als hinreicht, um die Züge dieses Vorbildes in voller Lauterkeit und Hoheit zu erkennen. Glücklicher Weise haben nun aber diese Forschungen unter der Fürsorge dessen, der uns in alle Wahrheit leitet, das Sichere von dem weniger Sichern, das Wesentliche von dem Zufälligen, die Hauptsache von den Nebendingen mehr unterscheiden lehren und dadurch die Darstellung unsres Vorbildes erleichtert und gesichert.

Indem wir nun im Folgenden eine solche Darstellung wagen, veranlaßt uns dazu das seit vielen Jahren von uns selbst klarer erkannte und tiefer gefühlte Bedürfniß eines derartigen Vorbildes, und die unter allen, auch den freisten, Forschungen immer fester gewordene Ueberzeugung: ja, wir haben in Jesu dieß Vorbild eines frommen, vom Gedanken der innigsten Gemeinschaft mit Gott getragenen, von Sünde reinen Menschenlebens; und dieß Vorbild ist vor uns alle hingestellt als das Maaß, an welchem wir jede freie Regung unsrer Seele messen können, messen sollen, als das Ziel, nach welchem wir ringen sollen, bis wir zu seiner Größe hinankommen. Wir fühlen uns aber um so mehr zu einem solchen Versuch, denn nur dieß kann und soll das Unternehmen seyn, getrieben, je weniger bis jetzt die Lehre vom Vorbilde Jesu durchgesprochen worden ist. Wie oft nämlich auch in Predigten und Erbauungsbüchern auf das Beispiel Jesu die Rede kommt, dennoch ist noch Manches in Betreff desselben unerörtert; auch ist bis jetzt in den Handbüchern der christlichen Glaubens- und Sittenlehre nur wenig über diese Lehre zu finden. Dabei verhieß uns diese Arbeit ihrer Natur nach viele erhebungsvolle, beseligende Stunden, und nach langer Beschäftigung mit Gegenständen, welche zu großem Theile vorherrschend den Verstand angehn, sehnten wir uns auch wieder dem Gemüthe seine heiligen Rechte zu geben und der erkannten Wahrheit, dem gemäß, was in demüthiger und

möglichst gründlicher Forschung, in allem Feuer der Prüfung uns geblieben ist, für Vollendung unsrer Seele im Geiste aufzubauen. Bei alledem hofften wir, daß, wenn uns Gott nach seiner Gnade über Manches in Bezug auf diese hohe Lehre zu fester Ueberzeugung kommen, und was wir erkannten, in einer nicht ganz unwürdigen Weise darstellen ließe, er unsre Arbeit auch an manchem andern Geiste und Herzen segnen würde, damit wenigstens segnen, daß sie eine vollkommnere Bearbeitung dieser großen Sache veranlasse. So sey denn in Gott das Unternehmen, auch in dieser unsrer vierten Ueberarbeitung des erhabenen Gegenstandes begonnen!

Vor allem übersehe nun Niemand, daß wir hier nicht von der gesammten Persönlichkeit Jesu, auch nicht von seinem ganzen, einzigen Werke überhaupt reden wollen. Der Titel dieses Buches, welcher den Inhalt desselben und die Aufgabe, welche wir uns stellten, bezeichnet, ist nicht: Jesus das Vorbild der Menschheit, gleich als wäre sein Amt, sein Werk nur in dem Vorbilde, welches er gegeben hat, enthalten. Auch denke man nicht, daß wir hier von Jesu als einem Urtypus der Menschheit, einem Adam secundus u. dgl. reden wollen; als habe er die Menschennatur, wie sie ohne die sogenannte Erbsünde rein aus Gottes Schöpferhand hervorgegangen ist, rein und ohne alle Abweichung hindurchgeführt, als sey er in Bezug auf jede einzelne Seelenkraft und Leistung absolut vollkommnes Vorbild, eine Aufgabe, zu deren genügender Lösung uns bei den kurzen Berichten über sein Leben gar oft die nöthige Kunde fehlen würde. Nein, von dergleichen, mehr in die Abstraction, in die Metaphysik ꝛc. überschlagenden Vorstellungen und Untersuchungen soll hier durchaus nicht die Rede seyn. Vielmehr wollen wir uns hier nur darüber klar werden, daß Jesus Christus mit Recht uns als Vorbild gelte, daß er in einem unüber-

troffen weisen, sittlich hohen, frommen Sinne und Wandel dastehe, in dessen ehrfurchtsvoller Vergegenwärtigung wir und alle, die ihm folgen und durch ihn vollendet werden wollen, Kräftigung zu gleicher Hoheit in allen Lebenslagen erlangen können. — Eben so wenig denke man aber auch, daß wir hier von Jesu als dem Logos, von „dem Worte, das im Anfange war, und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort, der Logos, durch den alle Dinge gemacht worden sind", Joh. 1, 1 u. a., sprechen werden. Sondern da die heilige Schrift und die Kirche sagen, daß Jesus in seiner irdischen Erscheinung, von welcher wir hier allein reden, wahrer Mensch gewesen ist; da das Neue Testament selbst sagt: „er entäußerte sich selbst (ἑαυτὸν ἐκένωσεν) und ward gleich wie ein andrer Mensch" Philipp. 2, 7; eben so: „er ist aller Dinge seinen Brüdern gleich geworden, doch ohne Sünde" Hebr. 2, 17 u. a.; da ferner das Evangelium von Lukas ausdrücklich sagt: „das Kind (Jesus) wuchs und ward stark im Geiste, voller Weisheit und Gottes Gnade war bei ihm" (Luk. 2, 40), und er nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen" (Luk. 2, 52); da die Evangelien auch erzählen, daß er Affecte hatte, versucht wurde u. dgl., und da es geradezu im Neuen Testamente heißt: „wiewohl er Gottes Sohn war, hat er doch an dem, daß er litte, Gehorsam gelernet, und da er ist vollendet, ist er geworden allen, die ihm gehorsam sind, eine Ursache zur ewigen Seligkeit," Hebr. 5, 8. 9 — so muß es erlaubt seyn, auf ähnliche Weise, als in welcher Reinhard in seinem Buche: Versuch über den Plan, den der Stifter der christlichen Religion zum Besten der Menschen entwarf, gehandelt hat, auch hier Jesum „wie jeden andern großen Mann des Alterthums zu betrachten". Wir werden daher nur diejenigen Seiten seines Lebens erwägen, welche uns vorbildlich seyn können und sollen, nämlich die sittlichen, äußern und innern Leistungen Jesu, welche als solche immer den Leistungen andrer

verehrter Männer ähnlich sind, werden hauptsächlich die sittliche Hoheit betrachten, welche er in dieser Vollendung seiner Seele erreicht hat; wobei freilich ganz natürlich und nothwendig auch von seiner Weisheit, von der Höhe der Vernunftbildung, welche in ihm war und von ihm ausgegangen ist, die Rede seyn wird. Wir fühlen uns aber um so mehr und auf das Entschiedenste im Gewissen gedrungen, diesen Standpunkt festzuhalten, damit Niemand mit einigem Grunde sagen könne, was wir manchmal haben sagen hören: ach, was ihm möglich war, wird mir, der ich allein Mensch bin, nicht möglich seyn, — ein Gedanke, welcher den größten Segen dieses Vorbildes stören und rauben müßte. Auch soll Niemand, das Verdienstliche seiner sittlichen Leistung zu verkleinern, sagen dürfen: Er hat in übermenschlicher Kraft leicht erreichen können, was ich nur unter unermeßlich größern Anstrengungen erreichen kann. Nein, soll sein Leben uns die ganze Größe dessen zeigen können, was wir mit der Hilfe Gottes, welche keinem von uns zur Heiligung fehlt, zu leisten im Stande sind, soll es uns im Werke der Vollendung eine, die tiefsten Bedürfnisse befriedigende Hilfe ganz einziger Art werden können, eine Hilfe, wie sie in dieser Weise Gottes Gnade und das Verdienst Jesu uns geboten hat, sollen wir andrerseits die ganze Verdienstlichkeit der sittlichen Leistungen Jesu im Stande seyn ermessen zu können, — so müssen wir, völlig abgesehen von der Lehre über den Logos u. dgl., alle sittlichen Leistungen Jesu als Leistungen betrachten, welche er durchaus nur als Mensch mit derselben Natur, welche wir Menschen alle haben, vollzogen hat. Wir müssen so die Lehre vom Vorbilde Jesu, wie sie ist, völlig unabhängig von der Logoslehre halten. Werden wir dann im Fortgange einer solchen Betrachtung erkennen, daß die sittliche Leistung Jesu die größte und erhabenste war, daß wir keinen Zweiten in der Geschichte unsres Geschlechts haben, welcher in der Seelenhoheit stand, in welcher Jesus

lebte und endete, keinen, der so, wie er, „in Gott war und Gott in ihm", o dann sey in neuer Liebe und Demuth Herz und Leben ihm geweiht!

Wir glauben aber, daß die Untersuchung folgenden Weg zu nehmen habe, welchen wir jetzt auch betreten wollen. Zuerst ist zu fragen: Welche Merkmale ein Leben haben müsse, das wir sollen für geeignet halten dürfen, um Vorbild der Gesinnung und des Wandels für alle, welches Geschlechts, welches Alters, welches Standes, welcher Bildung sie immer seyen, seyn oder werden zu können, — mit andern Worten: welche Anforderungen wir an eine Persönlichkeit in der Geschichte machen müssen, welche Vorbild menschlicher Vollendung für uns alle soll seyn können. Diese Frage nach den Merkmalen eines universalen Vorbildes menschlicher Gesinnung und That ist unabhängig von irgend einer Persönlichkeit in der Geschichte der Menschen zu beantworten; denn es wäre nicht aufrichtig, nicht redlich und deshalb dem Guten sicher nicht förderlich, wenn man die nöthigen Merkmale eines solchen Vorbildes nicht, wie weit irgend möglich ist, an sich und frei aufsuchen und feststellen wollte. Zweitens haben wir in der Geschichte nachzusehn, ob wir unter den Weltweisen, Religionsstiftern u. dgl. einen finden, dessen Leben jenen Merkmalen entspricht. Drittens haben wir die Hauptzüge dieses Vorbildes im Leben Jesu nachzuweisen. Viertens möge dann untersucht werden, wie wir dieß Vorbild zu gebrauchen haben.

I.

Die Merkmale eines universalen Vorbildes menschlicher Gesinnung und That.

Indem wir also zuerst fragen, welche Merkmale wohl ein universales Vorbild menschlicher Gesinnung und That in sich vereinigen müsse, ein Vorbild, das, wenn es auch nicht allen Menschen als das eine, heiligende gilt, wie wir kein zweites solcher geistig-sittlichen Hoheit in der Geschichte haben, es dennoch allen, welche es kennen lernten, als solches gelten kann, — wollen wir, gleichwie jene römischen und griechischen Philosophen sich darüber in ihren Schulen beriethen, „qualis futurus sit“ (s. S. 5 die Note), uns klar zu machen suchen, welche Eigenschaften wir an der Persönlichkeit finden müssen, welche wir sollen für geeignet halten dürfen, um entschiedner als jede andre Persönlichkeit in der Geschichte, Menschen jedes Geschlechtes und Alters, jeder Bildungsstufe und Lebenslage als wirksames Vorbild menschlicher Gesinnung und That gelten zu können.

Wir fassen aber die uns als nöthig erschienenen Merkmale in folgendem Satze zusammen. Das universale Vorbild menschlicher Gesinnung und That, das wir suchen, muß das geschichtlich wahre Bild der, in treuem Gebrauche der gegebnen Mittel erreichten, allseitigen und harmonischen Vollendung der menschlichen Natur zur

höchsten Gottähnlichkeit seyn. Betrachten wir nun diese Merkmale einzeln und zwar in umgekehrter Ordnung.

Zuerst, sagen wir, muß dieß Vorbild das Bild einer möglichst allseitigen und harmonischen Vollendung der menschlichen Natur zur höchsten Gottähnlichkeit seyn. Ob diese Gottähnlichkeit die absolut höchste sey, welche überhaupt von der menschlichen Natur erreicht werden könne, darnach fragen wir, dem getreu, was wir oben bemerkten, hier durchaus nicht. Hier wollen wir allein eine allseitige Vollendung suchen, welche über die aller andern weit erhaben ist. Diese wird in ihrer Eigenthümlichkeit leichter Vorbild für den Mann wie für das Weib, für die edelsten beiderlei Geschlechts seyn und lebenslänglich bleiben können; sie wird ausreichen, auf jeder Bildungsstufe des Menschen mahnend vor der ihre Veredlung suchenden Seele stehn zu können.

Die menschliche Seele hat aber nach der fast allgemeinen Annahme bekanntlich diese drei Hauptvermögen: zu denken, zu empfinden und zu wollen. In Betreff der ersten Seelenkraft nun, mittelst welcher wir Wahrheit und Weisheit suchen, werden wir im Vorbilde der Menschheit nicht das suchen und erwarten können, was nur in dem einigen Gott seyn kann, nämlich daß alles Denken ein Wissen, ein Wissen aller Dinge ist. Manches wird für die Persönlichkeit des Vorbildes, wie dieß in jedem Menschen ist, nur Gegenstand der Ueberlegung, der Forschung, des Glaubens bleiben müssen, welches größre Maaß von Kräften, welche besondern Mittheilungen ihr auch immer Gott gegeben haben möge, der in jeder Erkenntniß des Wahren und Guten wirksam ist. Aber das treuste Streben nach reiner Erkenntniß der Dinge, des Höchsten insbesondre, was der Mensch zu denken vermag, und was es überhaupt giebt, des Heiligen, Göttlichen, Ewigen, und bei diesem Streben Weisheit, eine ganz einzige Fülle der Ideen und Vorstellungen des

Unendlichen, eine Fülle von Einsichten in das Walten Gottes, in die Gesetze, welche jede sittliche Leistung des Menschen regeln sollen, in die Bestimmung, welche wir Menschen wie für das Diesseits so für das Jenseits haben, und in die Natur des jenseitigen Lebens selbst, wiefern dieselbe uns in diesem Erdenleben deutlich seyn kann, — dieß werden wir im universalen Vorbilde suchen und finden müssen. Wie viel nun bei dieser Vollendung in der Wahrheit Werk der freien Thätigkeit der menschlichen Seele und wie viel dabei das der göttlichen Mittheilung gewesen sey, werde ich mich freilich leicht bescheiden, nimmer ganz ermessen zu können, da ich nicht einmal mit Gewißheit anzugeben vermag, wie viel an der Erkenntniß, die ich habe, mein Werk und wie viel andrerseits das der Mittheilung Gottes sey, und nur erkenne, daß Gott mit meinem Streben wirksam war. Doch eben dieß Streben muß ich im Vorbilde finden, und außer diesem Weisheit, Fülle von ewigen Ideen. Einen Mann nämlich, in dessen Seele eine der Hauptideen der Vernunft, die zum Beispiel der Unsterblichkeit (welche der Geschichte nach erst später in den Kreis der menschlichen Vorstellungen eingetreten ist, als die Idee Gottes ꝛc.), entweder noch gar nicht vorhanden, oder doch nur in sehr unvollkommner Weise da wäre, in einer Weise, welche die geistig-sittliche Natur des Menschen nur wenig anzuregen und zu vervollkommnen vermöchte, einen solchen Mann in der Geschichte könnte ich nicht tadeln oder gar verachten, sobald er in seiner Zeit weniger Mittel zu höherer Vernunftbildung hatte, aber sein Gedankenkreis stünde dem meinigen viel zu fern, es würde mir in seiner Erscheinung zu viel fehlen, um in ihm das eine, möglichst universale Vorbild meines Lebens, meiner Gesinnung und That erblicken zu können, seine gesammte Lebensansicht stünde zu weit von den Grundwahrheiten ab, die mein Leben regeln. Fände ich dagegen in irgend einer Person unter den Menschen jenes oben bezeichnete Streben

und diese Fülle der Ideen, dann würde es mir wenigstens die tiefste Ehrfurcht, mit welcher ich zu diesem Bilde aufblickte, nicht nehmen können, wenn ich selbst für völlig ausgemacht oder auch nur für wahrscheinlich ansehn müßte, daß der, welcher an Weisheit, an Einsicht in das Göttliche, Vollkommne und Ewige reich war, wie kein andrer, irgend eine Ansicht gehabt habe, welche nur der Weltkenntniß seiner Zeit oder seines Volkes gemäß war. Er bliebe mir auch dann, nach wie vor, der Eine, welcher in Gott war, wie keiner von allen, die auf Erden lebten. Gehe ich doch in dieser ganzen Untersuchung nicht darauf aus, die metaphysische Anamartesie im Concreten aufsuchen, oder nachweisen zu wollen. — Auf gleiche Weise dürfte ich in ihm nicht Affectlosigkeit, welche allein in Gott ist, erwarten. Vielmehr müßte ich im universalen Vorbilde Affecte, aber Vollendung in Betreff derselben finden, nämlich die innigste, reinste und tiefste Freude am Vollkommnen, Freude an allem sittlich Reinen, Liebe gegen alles, was Mensch heißt, es sey Freund oder Feind, Mensch des eignen oder fremden Volkes und Glaubensbekenntnisses, aber auch Schmerz über alle Halbheit, Widerwillen gegen Schlechtigkeit und Verkehrtheit jeder Art. Dabei müßte Freiheit von Leidenschaften, stiller Gleichmuth in Gefahren, innige Zufriedenheit mit dem Geschicke, Ruhe in Absicht auf die Zukunft, herzliche Theilnehmung an fremdem Leide, innige Theilnehmung an schuldlosen Freuden überhaupt bei allem Ernste des Lebenswerkes und allem Ernste am Lebenswerke, herrschender Zug des Gemüthes, und Heiterkeit, wie das Bewußtseyn eines reinen Willens sie giebt, gleichsam Grundton aller der leicht erregbaren und doch in hoher, heilger Ordnung stehenden Empfindungen seyn. Möchte es dann immerhin seyn, daß die Seele dessen, welcher mein Vorbild seyn sollte, ein Mal, vielleicht mehrmals unter der Last eines schweren, auch die stärkste Kraft leicht überwältigenden Geschickes auf Augenblicke vom Gefühle der Angst

und Traurigkeit wäre übermannt worden, sähe ich sie nur sogleich wieder sich über den Schmerz und die Macht des Geschickes erheben und die rechte Heiterkeit in Gott wieder gewinnen; ich wüßte dann, sie habe im tiefsten Jammer menschlich gefühlt und göttlich gesiegt, und beides soll ich ja. — So dürfte ich nun auch nicht absolute Heiligkeit von dem Leben erwarten, was mir Vorbild der Menschheit seyn sollte. Gut, im vollkommensten Sinne des Wortes, ist allein Gott; der Mensch kann nur im Werke der Heiligung begriffen seyn. Aber keinen absichtlichen Betrug, kein wissentliches Vergehn, keine starre Eigenwilligkeit, kein Willigen mit Bewußtseyn in eine Sünde dürfte ich in ihm finden. Vielmehr müßte aus allen Aeußrungen seiner Seele, allen seinen mir bekannt gewordnen Reden und Thaten, die entschiedenste, immer gleiche Richtung seines Willens auf das Gute, ein Leben der Seele im Guten, gleichsam wie in dem Elemente, in welchem die Seele Leben und Odem hat, sich kund geben. Mit einer mächtigen, nicht völlig zu beugenden Spannkraft und Festigkeit des Willens für das Gute müßte die höchste Sanftmuth, mit aller Energie die zarteste Milde, mit den Zügen einer starken die einer schönen Seele sich vereinigen, in welcher der herbe Kampf zwischen Pflichtgebot und Sinnlichkeit nicht mehr sichtbar ist, und der Geist auf einer sittlichen Höhe lebt, in welcher selbst die Triebe der sinnlichen Natur sich nur im Dienste des Guten regen. Fände ich diese Reinheit und Güte der Gesinnung, diese Stärke und Milde, diese Treue des Willens an dem als recht und gut Erkannten, diesen unermüdeten Fleiß im Guten, also daß dieß wie dasjenige, was wir Erhabnes in Betreff der andern Seelenvermögen vorhin bemerkten, ein Wiederschein Dessen wäre, vor dem nichts bleibt was böse ist, fände ich diese Hoheit über das ganze Leben eines Menschen verbreitet, er wäre würdig, daß ich an ihn meine ganze Seele schlösse, ihm nacheiferte mit meinem ganzen

Vermögen. Nehmen könnte mir dann selbst dieß meine unbedingte Ehrfurcht vor ihm nicht, wenn mich Jemand sogar wirklich davon überzeugen könnte, daß er einmal aus Schwachheit, und wäre es auch nur in Gedanken, gefehlt habe, um so erhebender, wenn selbst dieß Niemand mit hinreichendem Grunde nachzuweisen vermöchte. Auf diese oder doch ähnliche Weise müßte ich im Bilde des Einen, nach dem ich völlig meine Seele bilden könnte, Vollendung der menschlichen Natur und zwar allseitige, Vollendung aller Anlagen zur Gottähnlichkeit, welche in der menschlichen Natur liegen, und harmonische Vollendung, also daß die eine die andre im reinsten, innigsten Einklange aller Seelenkräfte trüge und stützte, ja selbst die höchste Vollendung finden, welche wir Menschen wohl nur irgend zu erreichen fähig sind. Die höchste? Ja darauf würde ich um so entschiedner vertrauen dürfen, wenn ich ihn selbst durch die schwersten Kämpfe der Sinnlichkeit und Selbstliebe wider das als Pflicht Erkannte, und durch die tiefsten Dunkel des Geschicks hindurch bewährt und vollendet und bei alle dem in unerreichter, ganz einziger Seelengröße hoch über alle die Edelsten unsres Geschlechtes emporragen sähe.

Diese Hoheit müßte nun aber im treusten Gebrauche der von Gott zur Vollendung der Seele gegebnen Mittel erreicht seyn. Bei dem durch Evangelium und Vernunft gestützten Glauben nämlich, daß Gottes Fürsehung auf die kleinsten, einzelsten Ereignisse im Leben jedes Menschen sich erstrecke, und in allem, was sie für den Menschen zuläßt oder anordnet, die Heiligung, die Vollendung des Menschen in der Wahrheit und im Guten bezwecke, muß alles, was nicht von der Freiheit des Menschen abhängt, als ein von Gott zur Vollendung der Seele gegebnes Mittel erscheinen. Auch kann nach der Erfahrung, welche Jeder täglich im Wechsel seines Geschicks an sich selbst machen kann, Alles, was ihm begegnet, Frohes und Trauriges, Gutes und Böses, scheinbar Hemmendes und Förderndes, eine anregende

Kraft zur Vollendung der Seele haben. Der Mensch hat ja bei aller Abhängigkeit seiner Seele von äußern und innern, eignen und fremden Zuständen, dennoch durch Gottes gnädige Anordnung in jedem Augenblicke die Macht der Selbstbestimmung, die Macht, durch Hereinrufen von geeigneten Vorstellungen in die Seele die Regungen seines Innern zu beherrschen, zum Vollkommnen hinzurichten und für Erreichung seiner Menschenbestimmung zu verwenden, also, daß er bei aller Abhängigkeit von den außerhalb seines innersten Bewußtseyns vorhandenen Dingen dennoch Herr über seine Empfindungen und Neigungen, Herr über das äußre Geschick werden kann, und bei rechtem Verhalten seiner Seele somit Alles, Freude und Leid, der Anblick des Bösen und des Guten, ihm „zum Besten dienen" muß. Der Mittel nun, durch welche Gott die geistig-sittliche Veredlung der Menschen vorbereitet, unterstützt und ausführt, sind, wie aus dem eben Bemerkten von selbst folgt, unzählige im Leben, und sie sind so verschieden gestaltet und gemischt, als es Menschen verschiedner Zeiten und Orte, verschiedner Anlagen und Temperamentseigenthümlichkeiten, verschiedner Glücksumstände und Verbindungen giebt, das heißt so verschieden, als die Menschen verschieden sind. Solche Mittel sind im Leben jedes Menschen da, sind in jedem Augenblicke jedem Menschen von Gott gegeben, und alle diese Mittel sollen, wie verschieden immer die Lebensverhältnisse der einzelnen Menschen sind, Jeden zu dem Einen, gleichen Ziele, zur Vollendung, zur Gottähnlichkeit führen. Wäre es nun auch, daß wir im vorbildlichen Leben des Einen, den wir suchen, die Mittel nicht überall genau nachweisen könnten, welche Gott seiner Seele zu ihrer Vollendung geboten hat, wäre es auch, daß wir eben so wenig überall die freie Aneignung und den Gebrauch dieser Mittel von seiner Seite nachzuweisen vermöchten, weil dazu die Kunde von den innersten Seelenregungen des Handelnden gehört, eine Kunde, wie wir dieselbe in der

Regel nur von den Vorgängen in unserm Innern, und weit, weit weniger von einem fremden Leben haben; dennoch müßten wir so viel vom Leben jener erhabenen Persönlichkeit wissen, daß wir klar zu erkennen vermöchten, es seyen auch ihm dem Einen, Auserkornen unter den Brüdern von Gott solche Mittel gegeben worden und er habe den treusten Gebrauch von denselben gemacht, er sey in eben dieser seiner Seelenthätigkeit vollendet worden und zu der sittlichen Hoheit gekommen, in welcher er vor die betrachtende Seele tritt. Möchte sich dann auch bei näherer Betrachtung der ihm von Gott gegebnen Mittel der Vollendung zeigen, daß viele derselben, viele der sogenannten Führungen Gottes in seinem Leben, wegen des eigenthümlichen Berufes, den er hatte, ganz eigenthümlicher Art gewesen wären, jederzeit werden wir viele gemeinsam mit ihm haben, und ob nun die uns gegebnen Mittel denen, welche er empfangen hatte, gleich oder von denselben oft sehr und ganz verschieden wären, — vor Allem sollen wir im treuen Gebrauche der von der Fürsehung uns gegebnen Mittel zur Vollendung, Gemeinschaft mit dem Vorbilde der Menschheit haben; weshalb wir klar und entschieden jenes treue Streben, jenen treuen Gebrauch des zur Heiligung seiner Seele von Gott ihm Gegebnen an ihm müssen zu erkennen vermögen. Fänden wir in der Geschichte unsres Geschlechtes ein also, im treusten Gebrauche der zur Vollendung der Seele gegebnen Mittel wirklich vollendetes Menschenleben, ach welche große, ganz eigenthümliche Kraft wäre uns dann durch ein solches Vorbild, auch für die bängsten Lagen des wechselvollen Lebens verliehen. Im Aufblicke zu ihm, in der Vergegenwärtigung seiner Kämpfe, seiner Siege müßten wir ihm nach, alle Angst und Lust der Welt überwinden, ihm nach alle Wege würdig und in Gott selig wandeln lernen.

Nur Eines müßten wir noch wissen und darauf fest vertrauen können, nämlich, das erkannte Vorbild der Menschheit müßte ein geschichtlich wahres seyn. Denn sollte

es entweder ganz und in allen seinen Theilen, oder nur in gewissen einzelnen Zügen Werk der mit Freiheit, sey es nach Willkür oder nach Regeln der Vernunft schaffenden Phantasie seyn, so würde es entweder nie die einhellige Ansicht Aller bezeichnen können, oder doch nie die tiefsten Bedürfnisse Aller befriedigen, niemals die für alle Lebenslagen verpflichtende und vollendende Kraft haben. Jeder würde dann nach seiner Fassungskraft und seinen Bedürfnissen dazu thun oder wegnehmen, was ihm recht schiene; oder das Bild müßte in einer Abstractheit gehalten werden, welche nur wenig Eindruck machen könnte. Dazu kommt, daß wie Jeder aus Erfahrungen weiß, welche er an seinem Herzen wie im Umgange mit Kindern und Erwachsenen gemacht hat, eine wirkliche Thatsache, eine gleichsam zur Wirklichkeit gewordne Regel und Vorschrift viel entscheidender, eindrucksvoller und nachhaltender auf das menschliche Gemüth wirkt, als unter gleichen Verhältnissen eine fingirte That, ein bloßes Gebild des eignen Dünkens. Nimmer würde auch so concret, so lebendig, dazu mit so viel innrer Wahrheit als nöthig ist, ein Vorbild erdacht werden können. Auch kann nur dadurch, daß die Seele des Betrachtenden vertrauen darf, die Person, in deren Bilde die Hoheit der Gesinnung, welche als solche unsichtbar ist, in der Erscheinungswelt dargestellt erscheint, habe einst wirklich so gelebt, so gedacht und gehandelt, — nur dadurch, sagen wir, kann der Zweifel gehoben werden, ob solche Tugend möglich sey, ein Zweifel, welcher, wenn er irgend begründet wäre, dem Vorbilde den größten und dauernden Einfluß nehmen würde. Deswegen nun muß das Leben, welches soll allgemeines Vorbild seyn können, nicht nur überhaupt einst wirklich auf Erden gewesen seyn, sondern es muß auch grade so, wie das Vorbild sagt, bis in die einzelsten Züge hinab, welche man von ihm hinstellt, wirklich existirt haben. Daher wird die strengste Wahrheit bei der Darstellung eines solchen Vorbildes zur unerläßlichsten Bedin-

gung. Nicht als ob nöthig wäre, daß alle Züge im Leben dessen, den wir mit gutem Grunde für ein Vorbild der Menschheit sollen halten dürfen, uns bekannt sein müßten; dieß würde kaum je in Betreff eines andern, als des eignen Lebens möglich sein. Aber jeder Zug des Vorbildes, welcher aufgestellt wird, muß das Feuer der strengsten Prüfung seiner geschichtlichen Wahrheit bestehn können, weil besonders in dieser überaus wichtigen Angelegenheit jede bloße Ueberredung, jede Täuschung nachtheilig, in vielen Fällen sogar verderblich wirken würde.

Dieß sind die Grundzüge dessen, was wir von einem Leben glauben erwarten zu müssen, welches wir sollen für geeignet halten, möglichst segnendes Vorbild für uns alle werden zu können. Haben wir in der eben versuchten Darstellung dieser Grundzüge und Merkmale hin und wieder schon an den Einen gedacht, in welchem uns Gott dieß Vorbild hingestellt hat, so ist dieß unwillkürlich und warlich nie mit der Absicht geschehn, um etwa aus seinem Leben die Anfordrungen zn entlehnen, und dann leicht nachweisen zu können, daß diese Anfordrungen von ihm erfüllt worden sind. Nein, sondern es ist uns dieß darum begegnet, weil auch in dieser großen Sache das Statt findet, was oft unter Menschen geschieht. Die Wirklichkeit ist nämlich der Lehre voraneilt, die Erfahrung hat die Theorie geschärft und erhöht. Er, jener Eine, hat durch seine Leistung die Fordrung klarer erkennen und höher stellen gelehrt, Er und Der, welcher ihn gesandt hat. Unerschütterlich überzeugt, daß Verletzung der Wahrheit eine schwere Versündigung an Gott, und immer Vergehn gegen die Menschheit sey, suchten wir nicht Etwas zu erschleichen, haben vielmehr öfters Gott gebeten, uns auch hier in der Wahrheit zu erhalten, haben uns darum bemüht, jedes blos aus seiner Erscheinung vorgefaßte Urtheil zu vermeiden, und wollten am allerstrengsten in dieser heiligen Sache nur redlich handeln und nach der Wahrheit urtheilen.

II.

Umschau in der Menschengeschichte nach einer derartigen Persönlichkeit.

Dieselbe Unbefangenheit nun, wie weit irgend möglich ist, zu beweisen, müssen wir uns auch jetzt zur strengsten Pflicht machen, wo wir in der Geschichte unsres Geschlechtes suchen wollen, ob wir einen finden, dessen Leben jene Merkmale eines wahrhaft in der Gottesidee vollendeten Menschenlebens zeige. Würden wir hierbei irgend für oder wider einen der Edlen, an denen unser Geschlecht, Gott und diesen Trefflichen sey Dank! nicht arm ist, eingenommen seyn, Einen aus Vorurtheil und Eigenwillen über alle die andern erheben, zu Uebertreibungen seiner Größe uns hinreißen lassen, weil wir etwa meinten, um ihn in seiner ganzen Hoheit zu erkennen, sey nöthig, die andern alle herabzudrücken, oder könnten wir andrerseits, um irgend einer vielleicht gar nicht hierher gehörigen Sache willen wider ihn eingenommen, auch das Große, was er leistete, mit sehenden Augen nicht sehen, mit fühlendem Herzen für dasselbe nicht empfinden wollen, — wie beschränkt, wie thöricht, wie undankbar wären wir dann. Will man denn noch immer wähnen, dem Heile der Einzelnen wie der gesammten Menschheit ohne die tiefste und treuste, ohne unbedingte Ehrfurcht gegen die Wahrheit und das Gute dienen zu können? Für diejenigen darum, welche schnöde

alle Heiden verachten, welche nicht eine brennende Schaam bei jenen Worten des damals noch heidnischen Königs Tameamea von Owaihi fühlten: „Fremdlinge, lacht nicht über meine Götter, sie lehrten mich niemals Unrecht thun!" welche noch heute in den Tugenden der Heiden nur glänzende Sünden und Laster erblicken, für diese haben wir dieß Alles nicht geschrieben. Wenn man einst in den Zeiten der einbrechenden und nachher, der herrschenden Finsterniß so urtheilte, so ist dieß begreiflich, so sey dieß Gott anheimgestellt, welcher längst darüber gerichtet hat; aber soll es denn noch heute geschehn, wo uns in der Geschichte von Tausend und mehr Jahren klar vorliegt, welches Unheil, welche schauervolle Verkehrung, welche Verdumpfung unter den Menschen der Partikularismus, die Sectirerei und die Verketzerungssucht gebracht haben? Nein, wir wollen aufmerksam auf jede edle Erscheinung in der Geschichte der Menschen, Gott für dieselbe mit demüthiger Freude danken. Wir sind selig, daß wir durch Gottes Gnade das gute Recht haben, „Alles prüfen und das Gute behalten" zu dürfen (1 Theff. 5, 21), aber wir wollen auch nicht faul und undankbar seyn, wir wollen es brauchen, unumschränkt, wie es uns unumschränkt von Gott gegeben ist, wollen dann das Erkannte „in einem feinen, guten Herzen bewahren und Frucht bringen lassen in Geduld". Nur dann können wir dem Vater des Lichts gefallen, nur dann entschieden in der Veredlung vorschreiten, nur dann der guten Sache wahrhaft dienen. — Fern sey es übrigens von uns, hier ein förmliches Sittengericht über die Edelsten des Geschlechts halten, und was zu dem Ende nöthig wäre, die Beweggründe, welche ihren Edelthaten zum Grunde lagen, mit ängstlicher Mühe und Sorgfalt nachspüren zu wollen. Nein, das könnten wir nicht, weil wir nur in wenigen Fällen dazu ausreichende Kunde von diesen Trefflichen haben. Wir möchten jenes auch nicht, denn es ist ein undankbares Geschäft, nachdem die Seele an der Ho-

heit einer Erscheinung sich geweidet hat, die Schwachheiten und sittlichen Gebrechen derselben aufsuchen zu wollen und ans Licht zu stellen. Endlich bedürfen wir auch jenes nicht zu unserm Zwecke. Zu diesem reicht es aus, der Edelsten, auf welche hier zuerst der Blick sich richten könnte, zu gedenken und darüber sich klar zu werden, ob ihre Gestalt die Merkmale jenes einen Vorbildes, das wir suchen, an sich trage oder nicht, was zu bestimmen immer möglich seyn wird, ohne daß man alle Motive aller ihrer Handlungen zu erfahren suche, und ein völliges Sittengericht, welches allein Gottes ist, sich erlaube. — Aber wir wollen und dürfen uns in dieser Sache bei aller Gründlichkeit des Urtheils der möglichsten Kürze befleißigen, da wir auf vieles auch hieher Gehörige verweisen können, was der große, edle Reinhard im 2ten Abschnitte seines Buches „Ueber den Plan, den der Stifter der christlichen Religion zum Besten der Menschheit entwarf", gesagt hat. Auch verkürzt sich die Umschau dadurch sehr, daß wie leicht einzusehen ist, so lange noch nicht von uns untersucht worden ist, ob nicht der Stifter des Christenthums selbst das gesuchte Vorbild der Menschheit sey, alle diejenigen, welche in der christlichen Kirche lebten, nicht in diese Betrachtung zu ziehen sind.

Im grausten Alterthume nun haben wir freilich wohl nicht nöthig, lange nach einem solchen Vorbilde zu suchen, wie viele treffliche, vorbildliche Handlungen und Characterzüge wir auch in ihm erwarten können und aufgezeichnet sehen. Es wird da schwerlich die Reinheit und Hoheit der Gottesidee, das innige Wohlwollen gegen die Menschen aller Länder und Zeiten, die erhabne Humanität der Sitte sich finden, welche jenem Vorbilde eigen seyn muß. Theils herrschte in jenen Zeiten, welche man oft die patriarchalischen nennt, weil in ihnen die sogenannten Patriarchen und ersten Ahnen des jüdischen Volkes lebten, der Glaube an viele Götter, theils galt denen, welche damals an Einen Gott glaubten,

derselbe mehr oder weniger als partikularer Familiengott, theils fehlte, wenn auch dieß Letztere sich nicht streng nachweisen ließe, unleugbar damals noch ganz die Vorstellung von einem vergeltenden Jenseits, ohne welche wir uns jenes Vorbild nicht denken können. Ueberhaupt hatte der Mensch damals noch zu viel mit der Uebermacht der Elemente, jeder kleine Stamm zu viel mit seinen Nachbarstämmen zu ringen; auch fehlten noch die Künste und Wissenschaften, welche die geistige Bildung erhöhen, zu sehr, als daß wir dort erwarten dürften, was wir suchen. Man denke nur an die Kriegsgebräuche jener Zeiten, an die schon damals im Oriente fast herrschende Vielweiberei u. dgl., um einzusehn, daß im Allgemeinen damals die Sitte im häuslichen und öffentlichen Leben (wenn man da schon von einem solchen reden darf,) noch nicht veredelt genug war, um die Hoheit der Vollendung, nach welcher wir umherschauen, erzeugen zu können. Zu dem allen kommt, daß zwischen diesen Zeiten und derjenigen Zeit, in welcher die Urkunden der patriarchalischen Geschichte niedergezeichnet wurden, eine Reihe von mehren Jahrhunderten liegt, in welcher die Tradition schon manchen Antheil an der Eigenthümlichkeit der berichteten Erzählungen erhalten konnte, und, wie zum Theil sicher nachgewiesen werden kann, erhalten hat. Müssen doch auch wegen dieser langen Zwischenzeit zwischen den Handlungen und ihrer Erzählung die aufgezeichneten Ereignisse jener Jahrhunderte nur Bruchstücken gleichen [1]). Der einzige, an welchen man hier-

---

[1]) Abraham lebte um 2000, nach Andern um 1800 v. C., Moses nach der gewöhnlichen Annahme, gegen welche nichts Entscheidendes zu sprechen scheint, um oder vielmehr nach 1500 v. C. War nun auch, nach gründlichen Untersuchungen, die Kunst durch Buchstaben Worte auszudrücken und darzustellen, zur Zeit des Moses wohl so weit schon gediehen, daß er die 10 Gebote in steinerne Tafeln zeichnen konnte, so ist doch noch nicht ausgemacht, daß man zu seiner Zeit schon ganze Bücher niederschreiben konnte. Man vgl. auch 5 Mos. 17, 16. 17 mit 1 Kön. 10, 26 bis 11, 3. Das Weitere gehört nicht hierher. Wie man

bei denken könnte, in dessen Geschichte gewiß Vieles sich findet, was verdient von allen nachgeahmt zu werden, ist Abraham. Als sicher ist freilich anzunehmen, daß die spätern, nicht biblischen Erzählungen von den großen Kenntnissen, welche er in Philosophie, Astronomie u. dgl. gehabt habe, wenn auch zum Theil gut gemeinte, doch immer grundlose Dichtungen sind. Gewiß ist ferner für den Kenner der Geschichte, daß selbst in den Urkunden, welche die Bibel von seinem Leben enthält, schon hin und wieder eigenthümliche Gestaltungen der einfachen, geschichtlichen Thatsachen durch die Tradition eingetreten sind, so daß es, besonders bei der vielen Unkunde, in welcher wir über jene Völker und Zeiten sind, oft sehr schwer wird, den Thatbestand manches Einzelnen, was uns da erzählt wird, genau anzugeben. Man ist z. B., um hier nur dieß Eine zu erwähnen, darüber noch nicht völlig einig, ob Abraham, in dessen Seele allerdings der Glaube an den „allmächtigen Gott" lebte, diesen Gott, als den alleinigen Gott so, wie der spätere, reine Monotheismus des jüdischen Volkes ihn darstellt, oder hauptsächlich nur als den Gott seines Stammes gedacht habe, zumal da seine Väter jenseit des Euphrat offenbar noch andern Göttern gedient hatten (Jos. 24, 2). Ungeachtet alles dessen aber ist aus dem, was als sichere und klare Thatsache seines Lebens anzusehen ist, so viel unleugbar, daß Abraham ein schlichter, sehr gottesfürchtiger und redlicher, jedem Verehrer der Wahrheit und des Guten Ehrfurcht gebietender Mann war, welchen Gott zu einem hochbedeutenden Werkzeuge seiner Erziehung der Menschen bestimmt hatte. Jedoch wird Niemand mit irgend haltbarem Grunde ihn für „das oben bezeichnete Vorbild"

---

nun über die Zeit, in welcher das erste Buch Moses, welches sicher die ältesten Urkunden der Bibel enthält, niedergeschrieben und über die Zeit denke, in welcher die 5 Bücher Moses in die Form gebracht wurden, in welcher wir sie jetzt haben, immer bleibt zwischen den Geschichten des ersten Buches und ihrer Aufzeichnung ein langer Zeitabschnitt.

ansehen können. So Großes zu bieten, lag jene ganze Zeit noch viel zu fern von höherer Cultur. Dieß gilt nun auch von den Anfängen aller andern morgen- und abendländischen Völker; auch diese können nach dem Gesetze der Stetigkeit, welches in den Seelenerscheinungen der Menschen wie in der sinnlichen Welt besteht, das nicht bieten, was wir suchen.

Aus diesen dunklen treten wir jetzt in die hellern und lichten Gebiete der Geschichte. Welch eine Zahl von Namen, bei deren Nennung sich unwillkührlich Empfindungen der Hochachtung und Liebe im Herzen regen. Da sind Männer, welche von Morgen und Abend gekommen, bald wegen ihrer ungewöhnlichen Erleuchtung und Geistesklarheit, bald wegen ihrer Willenskräftigkeit und ihres Eifers für das Gute, insbesondere für Beglückung ihrer Völker, immer die Ehrerbietung auch der spätesten Nachwelt finden werden. Natürlich aber blicken wir hier nur auf Diejenigen, welche, so viel wir wissen, in Vollendung ihrer selbst, in sittlicher Beziehung zu den edelsten großartigsten Erscheinungen unter den Menschen gehören. Es scheint aber am zweckmäßigsten, der Reihe nach die bekanntesten Völker der alten und neuen Zeit zu durchgehn, und bei den nicht sowohl um einzelner trefflicher Züge und hochherziger Thaten willen gepriesensten, als wegen mehr- oder allseitiger Hoheit der Gesinnung und That ausgezeichnetsten Männern zu verweilen.

Blicken wir zuerst auf das jüdische Volk. Wer denkt da, neben manchen andern Edlen dieser Nation nicht zunächst an Moses, David, Jesus?

Moses bleibt als Retter der Stämme seiner Nation aus der Knechtschaft bei den Aegyptern, als Gesetzgeber, als Bildner jener Stämme zu einem Volke, als Vermittler einer auch in religiöser Beziehung völlig neuen Zeit unter den Seinen, als Mann einer seine Nation weit überragenden Einsicht und großen Weisheit, tiefen Gottesfurcht und seltenen, wahrhaft heroischen Willensstärke eine der größesten

Erscheinungen des gesammten Alterthums. Jedoch herrscht in dem, was wir mit Bestimmtheit von ihm wissen, zu sehr die Idee der Gerechtigkeit Gottes über die der Liebe des Höchsten, zu entschieden das Streben nach der damals allerdings nöthigen Absonderung seines Volkes von den umwohnenden, abgöttischen Völkern, zu mächtig noch im Manne Moses der gewaltige, verzehrende Eifer, welcher den Jüngling im gerechten Zorne über die Bedrückung seines Volkes zu einer widerrechtlichen That hingerissen hatte (2 Mos. 2, 11. 12) — als daß wir in ihm jenes Vorbild erblicken könnten. Das Weitere über den Character des Moses sehe man in dem trefflichen Abschnitte, welcher in A. H. Niemeyers Characteristik der Bibel Th. 3, S. 25 ꝛc. steht.

Wahr, würdig und schön ist von demselben Menschenkenner im 4ten Th. S. 123 ꝛc. der edle David in den menschenfreundlichen, heitern, hohen Zügen seines oft wahrhaft gottbegeisterten Gemüthes, aber auch im Ungestüme seines leicht entflammten und zu dem, was er bald nachher unter heißen Thränen selbst beklagte, hingerissenen Herzens gezeichnet. Und wie sich nun auch die Seele des Betrachtenden in Vergegenwärtigung der innigen Freundschaft und des zarten, tiefen Edelsinnes eines Jonathan, wie im Hinblick auf den feierlichen Ernst und das Gerechtigkeitsgefühl eines Nathan erhebt, dennoch haben wir hier überall ein Vorbild, wie wir suchen, nicht. Von Jesu aber, in welchem wir es zu haben glauben, sey nachher ausführlicher die Rede.

Wir wenden uns jetzt zu den Völkern Griechenlands. Unter dem heitern Himmelsstriche, welcher sie deckte, hier, wo unsterbliche Sänger sangen: „des Tages (des Augenblickes) Kinder, was sind wir, was nicht? eines Schattens Traumbilder sind Menschen; aber wo Ein Strahl vom Gotte gesandt naht, glänzt hellleuchtender Tag dem Manne

und liebliches Leben" [1]), und wiederum: „glücklich in Gott und werth den unsterblichen Göttern möchte ich seyn" [2]), wo schon früher die Weisen jene erhabne Forderung stellten: „lerne dich selbst kennen" [3]), wo Künste und Wissenschaften, welche die Sitte entwildern, und dem unverderbten, für das Höhere empfänglichen Sinn und Gemüth Anregung zu dem Göttlichen und Ewigen geben, bald eine heimische Stätte fanden, — hier dürfen wir wohl manche Blüte der Humanität erwarten. Aber bescheiden müssen wir uns auch, daß dennoch sehr schwer dasjenige, was wir suchen, hier zu finden seyn dürfte. Theils müssen wir dieß wegen der Vielgötterei der Nationalreligion glauben, wenn auch ein oder der andre Weise gradezu das Daseyn nur Eines Gottes lehrte, und andre, ohne den Volksglauben völlig zu verlassen, die Schöpfung und Erhaltung der Welt eigentlich und vorzüglich dem Walten Eines Gottes, der Gottheit (oft sagen sie in dieser Beziehung ὁ θεός, τὸ θεῖον, deus u. dgl.) zuschrieben; theils aber auch und vorzüglich darum, weil jedem Griechen, und dieß findet sich noch verstärkt im Volke der Römer, die Vaterlandsliebe mehr oder weniger als die erste Tugend, gleichsam als der Inbegriff aller Tugenden galt, auch alle ihre Thätigkeit meist zu vorherrschend dem öffentlichen Leben zuging. Nur Einer von den Söhnen Griechenlands nannte sich Weltbürger [4]), und er war es mehr als irgend einer seines Volkes; von diesem nachher. — Ohne nun der minder bekannten und doch hier weniger in Betrachtung kommenden Erscheinung des Pythagoras, ohne der Uneigennützigkeit und Weisheit eines Lykurgos, ohne dem Helden-

---

1) Pindar Pyth. 5, 95 ꝛc.

2) Theognis v. 591 u. a.

3) Jenes berühmte γνῶθι σαυτόν.

4) Cic. Tusc. Qu. 5, 37: Socrates quidem quum rogaretur, cujatem se esse diceret, Mundanum inquit; totius enim mundi se incolam et civem arbitrabatur.

muthe eines Leonidas u. a., oder der hohen geistigen Bildung eines Platon und Aristoteles, oder der Gewissenhaftigkeit eines Aristides, welcher auch nicht im Scherz eine Unwahrheit sagte und den Beinamen des Gerechten verdiente, welchen sein Volk von Hochachtung und Liebe durchdrungen ihm gab, ohne der seltenen, vielseitigen Veredlung eines Epaminondas, oder der Biederkeit und Leutseligkeit eines Phokion, welchen sein Volk um dieser Tugenden willen χρηστός nannte, oder der unbestechlichen Rechtlichkeit eines Xenokrates, welchen die Richter selbst nicht schwören ließen, weil sein schlichtes Wort ihnen gleich einem Schwure galt, — ohne überhaupt der Trefflichkeit vieler Trefflichen, deren Namen sich hier der Seele entgegendrängen, zu nahe treten zu wollen, wird es erlaubt und angemessen seyn, Diejenigen zu nennen, welche jedenfalls zu den Edelsten Griechenlands gehörig, hier besondre Betrachtung zu erfordern scheinen. Es seyen die Namen Solon und Sokrates.

Im Solon ist wohl gar Manches von dem gewesen, was wir hier zu finden wünschen. Die hohen geistigen Anlagen, welche er empfangen hatte, pflegte er mit großer Treue, und nur die Sorge für das öffentliche Wohl seiner Nation konnte ihn von den stillen und glücklichen Schöpfungen seines Geistes in Dichtkunst und Wissenschaft trennen, wiewohl er noch bis ins späte Alter die freundliche Gabe der Dichtung pflegte und überhaupt sein edler Ausspruch weltbekannt geworden ist: „täglich etwas lernend werde ich alt". Er ward bald nahe und fern durch seine Verständigkeit berühmt, unter die 7 Weisen seiner Zeit gerechnet, und wenn nun auch sein Nachdenken, wie das der andern 6 in jenem Kreise, hauptsächlich nur auf Zweck und Form des Staatslebens gerichtet war, so spricht sich doch in eben diesen Leistungen viel Weisheit, Mäßigung, Liebe für Gerechtigkeit, große Fürsorge für Sittlichkeit der Ehe und für zweckmäßige Erziehung der Jugend aus. Dazu kommen die aus einigen Ereignissen seines

Lebens hervorleuchtenden Züge einer hohen Uneigennützigkeit, Geistesgegenwart und Menschenfreundlichkeit, und durch seine ganze Erscheinung, wie weit wir dieselbe mit Sicherheit kennen, geht eine tiefe, heitre Ruhe, welche schon das griechische Alterthum für ein ächtes Merkmal des Weisen, ja für einen Wiederschein der Gottheit hielt. Aber wie vieles er auch für größre Sittlichkeit seines Volkes that, so richtete er doch nicht gleiche Sorgfalt auf die Vollendung der Nation in religiöser Hinsicht, wahrscheinlich weil er sich selbst noch zu wenig über die Satzungen der Vielgötterei, in denen sein Volk befangen war, erhoben hatte. Auch vermissen wir in seinem Bilde zu entschieden die Zuversicht zur Unsterblichkeit des Geistes, welche wir nach dem Obenbemerkten in der Seele des Vorbildes, das wir suchen, erwarten müssen. Auf edle Lebensregeln gegründete Verständigkeit — Höheres konnte die Bildungsstufe jenes Volkes in so früher Zeit (um 600 v. C.) wohl nicht bieten. Zu dem allen kommt, daß seine Gestalt viel zu fern steht, zu dunkel und unbekannt ist, als daß sie hier in noch weitre Frage kommen könnte.

Aber in Sokrates, sagst du, ist dieß Vorbild. Wir wollen diesem Ehrwürdigen jetzt im Geiste näher treten. Wird es indessen nöthig seyn, da in neuerer Zeit so viel von ihm gesprochen worden ist, hier ausführlich von seinem Leben zu reden? Wir glauben, nein. Es scheint vielmehr angemessener, nachdem wir die Hauptschriften der Alten über ihn wiederum durchgegangen und das Vorzüglichste, was in neuer Zeit über diesen Weisen gesagt worden ist, erwogen haben, die hierher gehörigen Hauptpuncte kurz und mit den nöthigsten Belegen hinzustellen. Wir bitten aber die, welche ausführlichere Nachrichten wünschen, die unter dem Texte verzeichneten Schriften nachzulesen [1]). Dieß jedoch muß

[1]) Die vorzüglichsten Schriften, welche über Sokrates im vorigen und in diesem Jahrhundert bis 1829 erschienen sind, s. in Tennemann: Grundriß der Geschichte der Philos. 5te Aufl. S. 105 rc. Neuere sind,

wegen des bedeutenden Einflusses, den diese Sache auf die Beurtheilung des Sokrates hat, vorerst von uns gesagt werden, daß auch uns die scharfsinnigen Bemerkungen, welche Ast gegen die Aechtheit der Platonischen Apologie des Sokrates gemacht hat, nie haben überzeugen können, und wir vielmehr mit Thiersch, Schleiermacher, Stallbaum u. a. diese Hauptschrift für ächt platonisch halten, ja die Reden, welche in ihr dem Sokrates in den Mund gelegt werden, uns wie andern Erklärern für großentheils und in der Hauptsache vom Sokrates so gehalten gelten [1]). Doch zu ihm selbst. — Sokrates, geb. zu Athen 470 v. C., war der Sohn eines unbemittelten Bildhauer Sophroniskos und der Phänareta, einer Hebamme, mit Bezug auf deren Geschäft sich der Sohn späterhin selbst eine geistige Hebamme nannte. In der silenenartigen Gestalt lagen hohe geistige Anlagen, welche er mit großem Eifer ausbildete, so daß er selbst die Wissenschaften, welche er nicht besonders schätzte, z. B. Geometrie und Astronomie (wobei man freilich an die sogenannte Astronomie jener Zeit denken muß,) „nicht unkundig" war [2]). Anfänglich dem Berufe seines Vaters folgend, ging er doch bald seinem innern Berufe, seiner Neigung zum Philosophiren

---

außer dem, was Ast, Stallbaum u. a. Philologen zu den Werken des Platon bemerkt haben, folgende: G. F. Wiggers: Sokrates als Mensch, Bürger und Philosoph, oder Versuch einer Charakteristik des Sokrates, 8. Neustrel. 2. Aufl. 1811, Albanus; Ritter: Geschichte der Philos. 2. B. S. 18 2c.; Ackermann: das Christliche im Plato und in der platonischen Philosophie, mit den Recensionen von Nitzsch und Ritter in den theol. Studien und Krit. 1836, S. 471 2c.; D. F. C. Baur: das Christliche des Platonismus oder Sokrates und Christus, 1837. Dazu die ephemeren Schriftchen von P. W. Forchhammer: die Athener und Sokrates 2c., Berlin 1847 und die ihr entgegengestellte: D. Th. Heinsius, Sokrates nach dem Grade seiner Schuld zum Schutze gegen neuere Verunglimpfung, Leipzig 1839.

1) S. die hierüber verhandelnden Schriften bei Stallbaum Plat. Dial. select. vol. I. P. I pg. 4 in der Gotha'schen Biblioth. gr.

2) S. Xenoph. Memorab. IV, 7, 3.

nach; wobei ihn wenig die Fragen mancher älteren Weisen über Kosmogenie u. dgl., sondern allein der Mensch nach seiner edlern, geistig-sittlichen Natur anzog. „Wer die Mythen", sagt er in dem berühmten Eingange zum Phädros bei Platon S. 229 und 230 ed. Bip., „von den Centauren, der Chimäre, den Gorgonen, Pegasen und andern, unendlich vielen und unbegreiflichen, wunderbaren Wesen auf etwas Wahrscheinliches bringen will, wird mit einer warlich unzierlichen Weisheit viele Zeit verderben. Ich aber habe dazu ganz und gar keine, und die Ursache hiervon, mein Lieber, ist diese: ich kann noch immer nicht, nach dem Delphischen Ausspruche, mich selbst erkennen. Lächerlich also kommt es mir vor, so lange ich hierin noch unwissend bin, an andre Dinge zu denken. Daher lasse ich dieß Alles gut seyn, und annehmend, was darüber allgemein geglaubt wird, denke ich nicht an diese Dinge, sondern an mich selbst, ob ich etwa ein Ungeheuer bin, noch verschlungener gebildet und ungethümer als Typhon, oder ein milderes, einfacheres Wesen, das sich eines göttlichen und edlen Theiles von Natur erfreut." Bald darauf läßt ihn Platon sehr charakteristisch sagen, nachdem Phädros bemerkt hat, er scheine ja kaum jemals außerhalb der Mauern der Stadt gewesen zu seyn: „Verzeihe mir, liebster Phädros. Ich bin nämlich lernbegierig; die Felder nun und die Bäume wollen mich nichts lehren, wohl aber die Menschen in der Stadt." Der alte Spruch am Tempel zu Delphi: lerne dich selbst kennen! und wie Sokrates in der Platonischen Apologie pg. 21 sagt, der Ausspruch des Delphischen Gottes, Niemand sey weiser als Sokrates, trieben ihn an, sich und Andre zu durchforschen. „Da ich dieß nämlich hörte," sagt er a. a. O., „dachte ich also bei mir: was in aller Welt sagt der Gott? und was will er in seinem räthselhaften Spruche? Ich war mir ja doch durchaus nicht, weder viel noch wenig, bewußt weise zu seyn. Was also meint der Gott, wenn er spricht,

ich sey der Weiseste? Der Gott lügt doch warlich nicht, er kann, er darf es nicht. Lange Zeit wußte ich nun nicht, was er meine; doch nach langem Suchen schlug ich diesen Weg ein. Ich ging zu einem derer, die sich für weise halten, um da, wenn irgendwo, das Orakel widerlegen und ihm zeigen zu können: dieser wenigstens ist weiser als ich, du aber hast gesagt, ich. Indem ich diesen nun durchforschte, (mit dem Namen brauche ich ihn nicht zu nennen, es war aber einer von den Staatsmännern, bei dessen Ausforschung ich die Erfahrung machte, Männer von Athen,) und indem ich mich mit ihm unterredete, schien mir dieser Mann allerdings vielen andern Menschen und am meisten sich selbst weise zu seyn, aber nicht wirklich zu seyn. Darauf suchte ich ihm zu zeigen, daß er zwar glaube weise zu seyn, es aber doch nicht sey. Dadurch ward er mir aber feind und viele der Anwesenden. Beim Weggehn dachte ich nun so bei mir: weiser als dieser bin ich freilich. Es ist zwar offenbar, daß keiner von uns beiden Gutes und Treffliches weiß; aber dieser wenigstens glaubt etwas zu wissen, da er nichts weiß, ich aber, wie ich nun nichts weiß, auch nicht glaube etwas zu wissen. Ich glaubte also eben darin doch um ein wenig weiser als dieser wenigstens zu seyn, daß ich was ich nicht weiß, auch nicht glaube zu wissen. Dann ging ich zu einem andern von denen, welche weiser, als dieser zu seyn glaubten" u. s. w. Ferner pg. 23: „Offenbar aber, Männer von Athen, ist der Gott in Wahrheit weise, und meint in dem Orakelspruche dieß, daß die menschliche Weisheit wenig und nichts werth ist, und scheint dort den Sokrates zu nennen, sich aber meines Namens nur zu bedienen, als eines Beispieles, gleich als ob er sagen wollte: dieser unter euch, ihr Menschen, ist der weiseste, der wie Sokrates weiß, daß er in Wahrheit nichts werth ist in Betreff auf Weisheit." Abgerechnet nun, daß Sokrates an einigen Feldzügen Theil nahm, wobei er sich eben so muthig, als tapfer und gehorsam

erwies, verwaltete er nur einmal als Epistates Staatsgeschäfte. Als ihn deshalb einst Antiphron fragte, wie es komme, daß er lieber Andre zum Staatsdienst anleite, er selbst aber an den Verhandlungen keinen Theil nehme, da er es doch verstehe, sagte er: könnte ich denn, o Antiphron, dem Staate mehr nützen, wenn ich allein ihm diente, als wenn ich dafür sorge, daß so viele als möglich zum Staatsdienste geschickt seyen? [1]) In der Apologie bei Platon sagt er in dieser Hinsicht pg. 31, nachdem er vorher gesagt hat, daß er wie ein Vater oder ältrer Bruder, denen die ihn begleiten, rathe sich der Tugend zu befleißigen, Folgendes: „daß ich nicht öffentlich wage in eure Menge vorzutreten, und der Stadt mit meinem Rathe diene, davon ist Grund das, worüber ihr mich oft habt sprechen hören, daß mir etwas Göttliches und Dämonisches, eine Stimme kommt, was auch spottend Melitos in der Anklage sagt. Ich habe aber dieß von meiner Jugend an, eine Stimme, welche an mich ergeht, welche, wie oft sie erfolgt, mich immer von dem wegtreibt, was ich eben thun will, niemals aber antreibt. Dieß ist's, was mir entgegensteht, an der Staatsverwaltung Theil zu nehmen. Und sehr richtig scheint mir dieß Entgegenseyn, denn ihr wißt recht wohl, Männer von Athen, wenn ich längst versucht hätte an der Staatsverwaltung Theil zu nehmen, wäre ich längst untergegangen, und hätte euch nichts mehr nützen können, auch mir selbst nichts. Zürnet mir nicht, wenn ich die Wahrheit rede" ꝛc. Ueberall aber, wo er in den öffentlichen Angelegenheiten thätig gewesen war, hatte er Unerschrockenheit, strenges Gerechtigkeitsgefühl und Festigkeit im Handeln gezeigt. Indeß fühlte er in seinem Innersten den Beruf, mit jungen Männern, welche sich ihm anschlossen, nach Erkenntniß zu streben. Dabei bildete er nun keine abgeschlossene stehende Schule. „Mein ganzes

---

[1]) Xenoph. Memor. 1, 6, 15.

Leben hindurch, sagt er ebend. pg. 33 vor seinen Richtern, wo ich irgend etwas in öffentlichen Angelegenheiten gethan, habe ich mich so gezeigt und privatim nicht anders, daß ich nie Jemandem wider Recht und Pflicht nachgegeben habe, weder andern, noch einem von diesen, welche meine Ankläger meine Schüler nennen. Bin ich doch niemals eines Menschen Lehrer gewesen; sondern wenn ich sprach und das Meine trieb und mich einer zu hören verlangte, ob er jünger oder älter war, so habe ich es ihm niemals gewehrt. Noch rede ich auf empfangenes Geld, bei nicht empfangenem aber nicht, sondern ich lasse gleich den Armen und den Reichen mich fragen" &c. Hierbei richtete er seine weltberühmt gewordne Ironie, in welcher er sich als lernbegierig stellte, die Sätze der Gegner für den Augenblick annahm und an Beispielen prüfte, bis ihre Absurdität zu Tage lag, oft gegen die verderbliche Absprecherei der Sophisten und Andrer, welche ein Spiel mit der Wahrheit, die ihm hohe heilige Sache war, trieben. Hier erweckte er aufs Neue die unter den heillosen Spiegelfechtereien derer, welche gebildet seyn wollten, fast entschwundne Anerkennung und Achtung einer sittlichen Ordnung, in welcher wir Menschen alle stehn; hier bahnte er an und sicherte er das Streben nach Sittlichkeit, hier belebte er den Widerwillen gegen Alles, was nicht mit Einsicht und Würde geschahe. Ueber die Lehre des Sokrates s. Ritter Geschichte der Philosophie, 2ter Bd. S. 43 &c. u. a.

Nachdem er nun lange Jahre in dieser Beschäftigung gelebt hatte, ward er unter Beantragung seines Todes also angeklagt: „Sokrates frevelt, indem er die Götter nicht annimmt, welche die Stadt annimmt, Andres, Neues, Dämonisches aber einführt, er frevelt auch, indem er die Jünglinge verdirbt" [1]). Sokrates vertheidigte sich vor Gericht in einer

[1]) Xenoph. Memor. 1, 1, 1.

Rede, (außerdem hat er fast nie in langen Reden gesprochen,) in welcher er beim hohen Bewußtseyn seiner Unschuld, verschmähend alle Künste, durch welche er das Mitleid der Richter hätte erregen können, diese vielmehr durch manche trotzige Aeußerung erbitterte. „Was bin ich also, spricht er in der Apologie bei Platon pg. 36, würdig zu erhalten bei solchem Verdienste? Etwas Gutes, Männer von Athen, wenn ihr in der That nach Würdigkeit schätzen wollt, und zwar etwas Gutes der Art, das sich für mich zieme. Was ziemt sich nun für einen armen Wohlthäter, welcher der Ruhe bedarf um euch ermahnen zu können? Nichts ist, was mehr, Männer von Athen, sich also ziemt, als daß ein solcher Mann im Prytaneion öffentlich gespeist werde, noch viel mehr, als wenn einer von Euch zu Roß oder mit Zwei- oder Viergespann in den Olympischen Spielen gesiegt hat. Denn dieser macht allerdings, daß ihr glücklich zu seyn scheint, ich aber, daß ihr es seyt." Erbittert stimmten achtzig Richter, welche vorher für ihn gewesen waren, nun für seinen Tod. Sokrates wunderte sich dessen nicht, er fürchtete den Tod nicht, wie er ihn nie gefürchtet hatte. „Bedenkt, sagt er ebend. pg. 39, Männer von Athen, daß dieß nicht so schwer ist dem Tode zu entfliehen, sondern viel schwerer, der Schlechtigkeit, denn diese läuft schneller als der Tod." Seine Seele erhebt sich sodann vor den Richtern im wonnevollen Hinblicke auf die nahe Stunde, in welcher er die wahrhaftigen Richter, Minos und Rhadamanthys und Aeakos und Triptolemos sehen und er mit Orpheus, Musäos, Hesiodos und Homeros reden werde ꝛc., und er schließt die Rede in den hohen Worten: „auch zürne ich meinen Verurtheilern und Anklägern nicht, wiewohl sie nicht mit dieser Gesinnung mich verurtheilt und angeklagt haben, sondern in der Meinung mir zu schaden, worüber recht ist ihnen zu zürnen. Doch so viel bitte ich euch: straft meine Söhne, wenn sie groß geworden sind, ihr Männer, und euch

eben so wehe thun wie ich euch gethan habe, sobald sie euch scheinen um Geld oder irgend etwas sich eher zu bemühn als um Tugend; und wenn sie glauben etwas zu seyn und sind nichts, so tadelt sie, wie ich euch table, daß sie nicht besorgt sind um das, was sie sollen, und glauben etwas zu seyn, da sie doch nichts werth sind. Und wenn ihr dieß thut, so werde ich das Rechte von euch empfangen und meine Söhne. Aber nun ist es Zeit zu gehn, für mich zu sterben, für euch zu leben; wer aber von beiden zu beßrer Sache hingeht, ist jedem verborgen außer dem Gotte."

Wegen des Festes Theoria muß Sokrates dreißig Tage im Gefängnisse weilen. Am dritten Tage vor dem Tode kommt Kriton, nach welchem der herrliche, in Betreff des Scenischen wie der geführten Reden gewiß wahre Dialog des Platon genannt ist, aus welchem wir das Nächstfolgende entlehnen, ins Gefängniß. „Was bist du zu dieser Stunde gekommen, o Kriton? sagt Sokrates, oder ist es nicht noch früh? K. Gar sehr. S. Wie viel denn? K. Tiefer Morgen. S. Ich wundre mich, daß dir der Gefangenwärter gewillfahrtet hat. K. Ich bin schon recht wohl mit ihm bekannt worden, o Sokrates, durch das öftre Hieherkommen; auch erhält er von mir etwas. S. Bist du erst jetzt gekommen, oder längst? K. Ziemlich lange. S. Warum hast du mich da nicht sogleich geweckt, sondern schweigend bei mir gesessen? K. Nein beim Zeus, o Sokrates, ich möchte selbst nicht lange also ohne Schlaf und in Trauer seyn. Aber auch über dich wundre ich mich längst, indem ich sehe, wie süß du schlummerst; und mit Fleiß weckte ich dich nicht, damit du so sanft als möglich fort schliefest. Oft habe ich dich auch schon früherhin im ganzen Leben über deine Weise glücklich gepriesen, am meisten aber in dem gegenwärtigen Misgeschicke, wie leicht und sanft du es erträgst. S. Wäre es doch auch fehlerhaft, in so hohem Alter unwillig zu seyn, wenn man schon sterben soll" ꝛc. Kriton ermahnt ihn dann

zu entfliehen, da alles dazu schon sicher vorbereitet sey. Aber Sokrates sagt, pg. 46: „O lieber Kriton, deine Fürsorge wäre werthvoll, wenn sie mit gutem Grunde geschähe, wenn nicht, dann nur um so beschwerlicher, je größer sie wäre. Wir müssen also sehn, ob dieß thunlich ist oder nicht; wie ich nicht allein jetzt, sondern auch immer so gewesen bin, daß ich keinem andern der Meinigen je folge, als dem Grunde, der mir beim Nachdenken der beste scheint" 2c. Nun zeigt Sokrates, daß er dieß nicht dürfe, und sagt unter anderm pg. 50: „Aber siehe einmal. Wenn wir nun von hier eben wollten fortlaufen, oder wie man dieß nennen soll, kämen die Gesetze und das Gemeinwesen der Stadt, träten an uns heran und fragten: Sage mir, o Sokrates, was hast du im Sinne zu thun? etwas Andres, als daß du durch diese That, die du unternimmst, uns, die Gesetze, denkst zu Grunde zu richten und die ganze Stadt an deinem Theile? Oder meinst du, daß eine Stadt noch bestehn könne und nicht zerstört werden müsse, in welcher die gefällten Rechtssprüche nichts gelten, sondern von Privatleuten ungiltig gemacht und aufgehoben werden? Was wollen wir darauf und auf andres der Art sagen?" und nun die ganze herrliche Stelle von den Gesetzen. „Siehe doch, o Sokrates, würden etwa die Gesetze sagen, ob wir dieß nach der Wahrheit behaupten, daß du nicht recht an uns thust in dem, was du vorhast. Wir haben dich gezeugt, ernährt, unterrichtet, dir und allen andern Bürgern, wie weit wir konnten, Theil gegeben an allem Guten" 2c. pg. 51. — Die letzten Unterredungen aber und den Tod des Sokrates hat uns bekanntlich Platon im Phädon aufbehalten. Sind nun darin auch manche Beweise für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele, von welcher Sokrates in diesem Dialoge mit den Freunden redet, wahrscheinlich mehr von Platon als von Sokrates, so ist doch fast als sicher anzunehmen, daß das erzählte Factum mit dem Hauptinhalte der Reden wahr sey.

Am Morgen des Todestages nämlich sehr früh kommen die Freunde zum Gefängnisse. Der Wärter heißt sie draußen ein wenig warten, weil die Eilfmänner beim Sokrates seyen, ihn der Fesseln zu entledigen und ihm anzukündigen, daß er an diesem Tage sterben müsse. Bald darauf werden die Freunde eingelassen, finden den Sokrates der Bande entledigt, und die Xanthippe, sein Weib mit ihrem Kinde neben ihm sitzen. Als die Xanthippe diese sieht, schreit sie unter Thränen auf und spricht: zum letzten Male reden deine Freunde zu dir und du zu ihnen! Sokrates blickt auf Kriton und spricht: o Kriton, es führe sie einer nach Hause! Einige von den Leuten des Kriton führen sie, indem sie aufschreit und sich an die Brust schlägt, nach Hause (pg. 60). Darauf beginnen die Unterredungen des Sokrates über die wunderbare Verbindung des Schmerzes und des Wohlgefühles, und sodann seine unvergänglichen Aeußerungen über die Unsterblichkeit der menschlichen Seele und ein beseligendes Wiedersehen der Guten. Dann sagte Kriton (pg. 115): Es sey, o Sokrates. Aber was trägst du diesem oder mir auf, in Betreff der Kinder, oder irgend eines Andern, was wir dir zu Sinn thun sollen? Was ich immer sagte, o Kriton, sprach er, nichts Neues; daß wenn ihr für euch Sorge tragt, ihr mir und den Kindern und euch selbst in Allem zu Liebe handeln werdet, auch wenn ihr jetzt nichts versprecht. Werdet ihr aber selbst nicht Sorge tragen, und nicht wollen, Schritt um Schritt, in dem jetzt und früher Besprochenen leben, so wird es nicht nützen, auch wenn ihr jetzt viel versprächt. Das soll uns am Herzen liegen, sprach dieser, aber wie sollen wir dich begraben? Wie ihr wollt, erwiderte er, wenn ihr mich fassen könnt und ich euch nicht entfliehe. Ruhig lächelnd und auf uns blickend sagte er dann: Ich überzeuge den Kriton nicht, liebe Männer, daß ich der Sokrates bin, der jetzt spricht und das Einzelne anordnet; sondern er glaubt, daß ich der sey, den er in Kur-

zem todt sehen wird, und fragt, wie er mich begraben soll. Was ich doch lange mit vielen Worten gesagt habe, daß, wenn ich das Gift getrunken, ich nicht mehr bei euch bleiben, sondern zum Frieden der Seligen fortgehn werde, das scheine ich für ihn vergeblich zu sagen, indem ich euch und mich selbst zugleich tröste. Verbürgt uns also beim Kriton mit der entgegengesetzten Bürgschaft von der, welche er den Richtern gegeben hat. Er hat gelobt, daß ich bleiben werde, gelobt ihr, daß ich nicht bleiben werde, wenn ich gestorben bin, sondern daß ich fortgehn werde; damit Kriton es leichter trage, daß wenn er meinen Körper verbrennen oder vergraben sieht, er nicht meinetwegen unwillig werde, als ob ich Schweres litte, noch beim Begräbniß sage, daß er den Sokrates ausstelle oder hinaustrage oder begrabe. Denn du weißest wohl, sprach er, liebster Kriton, Unrechtes sagen heißt nicht nur eben darin selbst fehlen, sondern noch dazu den Seelen schaden. Als er darauf noch manches angeordnet, von seinen zwei kleinen Söhnen Abschied genommen und sich gebadet hatte, kam er gegen Sonnen-Untergang wieder in das Gemach, wo die Freunde saßen, dazu der Diener der Eilfmänner (pg. 116). Dieser sprach: ich finde an dir nicht, was ich bei Andern finde, daß sie mir zürnen und mich verwünschen, wann ich ihnen ankündige das Gift zu trinken auf Anfordrung der Obrigkeit; dich aber habe ich auch sonst in dieser Zeit als den edelsten und sanftesten und besten derer kennen gelernt, die je hieher gekommen sind. Und so weiß ich auch jetzt, daß du nicht auf mich unwillig bist, du kennst ja die daran Schuld sind, sondern auf jene. Nun also, du weißst, was ich komme anzukündigen, lebe wohl und suche das Unabänderliche so leicht als möglich zu tragen. Weinend wandte er sich ab und ging. Sokrates aber blickte zu ihm auf und sagte: lebe auch du wohl und wir werden dieß besorgen. Zugleich sprach er zu uns: Wie freundlich und gebildet ist der Mensch! auch ist er in der ganzen Zeit zu

mir gekommen, hat sich manchmal mit mir unterredet und jetzt wie edel weint er um mich. Aber, o Kriton, wir wollen ihm folgen. Bringe einer das Gift, wenn es gerieben ist, wenn nicht, so reibe es der Mann. Darauf sprach Kriton: aber ich glaube, o Sokrates, daß die Sonne noch auf den Bergen sey und noch nicht untergegangen. Weiß ich doch auch, daß Andre längst nachher getrunken haben, nachdem es ihnen war angekündigt worden, nachdem sie behaglich gegessen und getrunken und bisweilen mit denen, die sie liebten, zusammengewesen. Ach es drängt ja nichts, es ist noch Zeit. Sokrates aber sprach: Natürlicher Weise thun Jene dieß, was du sagst, sie glauben nämlich damit etwas zu gewinnen. Ich werde dieß natürlich nicht thun. Denn ich glaube nichts zu gewinnen, wenn ich ein wenig später trinke, außer daß ich mir selbst lächerlich werde, indem ich am Leben hänge und mit dem geize, was nicht mehr da ist. Doch geh, sprach er, folge und thue nicht anders. Kriton winkte dem Knaben, der bei ihm stand. Der Knabe ging hinaus und da er eine Weile geblieben war, kam er mit dem, der das Gift geben sollte, das er gerieben im Becher brachte. Sokrates sahe den Mann an und sprach: Wohlan, Bester, du verstehst es, was muß man thun? Nichts anderes, erwiderte dieser, als wenn du getrunken hast, umhergehn, bis die Glieder dir schwer werden, dann dich niederlegen. Thue du so; und zugleich reichte er dem Sokrates den Becher. Dieser nahm ihn und zwar sehr heiter, ohne zu zittern, oder Farbe und Miene zu verändern, und sprach vielmehr, stier wie er gewohnt war, den Menschen anblickend: Was sagst du, ist eine Libation von dem Tranke erlaubt? Wir reiben so viel, entgegnete dieser, als wir glauben, daß nöthig zum Trunke sey. Ich verstehe, sprach er, aber bitten darf und muß man wohl die Götter, daß die Wandrung von hier dorthin glücklich werde; was ich hiermit bitte und also geschehe! Als er dieses gesagt hatte, setzte er an, trank leicht

und munter aus. Die meisten von uns waren wohl bis dahin ziemlich im Stande gewesen sich zu halten und nicht zu weinen, als wir ihn aber sahen, wie er trank und getrunken hatte, nicht mehr; sondern mir flossen mit Gewalt und in Strömen die Thränen. Darum verhüllte ich mich und beweinte mich selbst, ach nicht ihn, sondern mein Geschick, daß ich eines solchen Mannes beraubt seyn sollte. Kriton aber stand noch eher als ich, unfähig die Thränen zu halten, auf, und Apollodoros, der schon vorher immer geweint hatte, schluchzte jetzt auf, weinend und klagend. Da war keiner unter den Anwesenden, den er nicht niederweinte, außer den Sokrates selbst. Dieser sprach: was macht ihr, wundersame Leute? Habe ich doch vorzüglich deswegen die Frauen fortgeschickt, daß sie dieß nicht thäten. Hatte ich doch gehört, daß man mit Glückwunsch scheiden müsse. Seyd also ruhig und fest! Als wir dieß hörten, schämten wir uns und hielten an mit Weinen. Er selbst legte sich, da er während des Gehens merkte, daß die Glieder ihm schwer würden, zurückgebogen nieder. So hatte nämlich der Mann geboten, der ihm den Trank gegeben hatte, und indem er ihn berührte, besahe er nach einiger Zeit ihm die Füße und Schenkel, drückte ihm dann leicht den Fuß und fragte ihn, ob er es fühlte. Dieser verneinte es. Darauf drückte ihm jener wieder die Röhren, ging mit der Hand hinauf und zeigte uns, daß er kalt würde und erstarrte; fühlte selbst wieder und sagte, daß, wenn es ihm bis zum Herzen käme, er scheiden würde. Schon war ihm fast der Leib kalt, und indem er sich aufhüllte, er hatte sich nämlich eingehüllt, sprach er sein letztes Wort: O Kriton, wir sind dem Asklepios schuldig einen Hahn zu opfern; gebt ihn und versäumt es nicht! Das wird geschehn, sprach Kriton, aber sieh, willst du noch etwas? Sokrates antwortete nicht mehr, sondern einige Zeit darauf bewegte er sich. Der Mann deckte ihn auf und stellte ihm das Gesicht. Da dieß

Kriton sahe, drückte er ihm Mund und Augen zu. Dieß war, o Echekrates, das Ende unseres Freundes und wie wir sagen möchten, des besten Mannes unter denen, die wir kennen lernten, und sonst des weisesten und gerechtesten."

So starb der Mann, von dem ein Cicero sagte: „er hat zuerst die Philosophie vom Himmel herabgerufen, und in die Städte verpflanzt und in die Häuser selbst eingeführt, und getrieben über Leben und Sitten, und Gutes und Böses zu forschen" [1]); der Mann, welcher von sich sagen konnte: „das größte Glück, was von den Unsterblichen dem Menschen zu Theil wird, ist täglich von der Tugend zu reden, und von dem Uebrigen, wovon ihr mich täglich sprechen und mich und Andre ausforschen hört; denn ein Leben ohne Forschung ist nicht lebenswerth" [2]).

Hier ruhe auf einige Augenblicke die Betrachtung. In stiller Ehrfurcht blicke dem Abgeschiednen die Seele nach! In Sokrates ist jedenfalls einer der sittlich größten, edelsten Menschen geschieden. Weide sich ungetheilt die Seele an dem Bilde dessen, in welchem sich Gott so sichtlich und vielfach bezeugt hat.

Wir sammeln uns wieder. Vorallererst dürfen wir, um in der Wahrheit zu bestehn, nicht völlig übersehn, daß der große, idealisirende Platon dieß schrieb, und noch dazu, von einer Krankheit abgehalten, nicht selbst beim Tode des Sokrates zugegen gewesen war. Dieß kann zwar der Glaubwürdigkeit der hauptsächlichsten Reden und Thatsachen, welche er im Phädon berichtet, keinen gegründeten Eintrag thun, denn das Ganze, unstreitig nicht allzulange nach der Zeit, da Sokrates starb, niedergeschrieben, hat zu viel sichre, sprechende Merkmale innrer Wahrheit, wohl aber darf es bei Beurtheilung der einzelnen Reden des Sokrates, welche sich

1) Tusc. Qu. V, 4, 10.

2) Plato Apol. K. 28 pg. 38.

in diesem Dialoge finden, nicht übersehn werden. Sehr gut sagt Baur a. a. O. S. 126: „Das Reelle und Ideelle durchdringen sich hier aufs Innigste. Das Ideelle erscheint nur als die naturgemäße Entwicklung des geschichtlich Gegebnen, und das Reelle bietet von selbst die Anknüpfungspunkte für das ideellere Bild dar, zu welchem der geschichtliche Sokrates im platonischen verklärt ist."

Sodann müssen wir bemerken, daß ein Haupt- und Grundzug in der gesammten Erscheinung des Sokrates das Suchen und Forschen, das ἐξετάζειν ist. Dieß ist ein großer, unaussprechlich großer Zug. Aber er ist theils so durchaus vor allen andern, die wir im Sokrates finden, vorherrschend, theils fast ausschließend nur auf den Menschen und auf das Sittliche (wie erhaben auch immer grade diese Richtung an sich betrachtet ist,) gerichtet, daß uns zu einem universalen Vorbilde doch noch manches Wesentliche, und das Größte, in seiner Erscheinung fehlt. Nicht sowohl diese oder jene Wahrheit, welche er noch dazu oft gar nicht völlig aussprach und am Schlusse seiner Untersuchung wie ein gewonnenes Gut hinstellte, ist in seinem Philosophiren die Hauptsache, sondern daß größtentheils, um mit Ritter a. a. O. S. 65 zu reden: „die Wissenschaft nur noch als Prinzip in ihm lebt." In einem möglichst universalen Vorbilde nun kann dieß unausgesetzte Suchen nicht das Vorherrschende seyn, denn es ist nur wenigen Menschen von seltnern Geistesgaben und Lebenslagen vergönnt, und auch diesen nicht für alle ihre Lebenslagen, sich solchem Suchen hinzugeben; vielmehr bedürfen wir alle für die wechselnden Verhältnisse unsers Lebens eine Seele zum Vorbilde, welche, beim Streben nach Heiligung ihrer selbst, auch in gewissen reinen, hohen, ewigen Ideen gleichsam ruht, und wie im naturgemäßen Besitze derselben das Leben führt. Nun ist allerdings nicht zu verkennen, daß der Grund und Träger der Seelenhoheit, welche Sokrates nach Platon in seinen letzten Lebensstunden beweist,

nicht allein eine tief religiöse Seelenstimmung ist, welche auf dem unerschütterlichen Glauben beruht, daß die Gottheit der Hüter unsers Lebens sey, sondern auch eine unbedingte Ehrfurcht vor der sittlichen Weltordnung ist. Dennoch tritt dieß in den meisten übrigen Gesprächen, welche wir vom Sokrates kennen, nicht so entschieden hervor, als wir hier erwarten müssen. Auch ist jene Seelenstimmung und diese Ehrfurcht weniger in den einzelnen Handlungen des Sokrates, als in seinen Gesprächen zu finden. Seine letzte Rede an die Richter ist nicht frei von einem gewissen, wenn auch noch so edlem Trotze. Um jenes durchaus vorherrschenden Suchens und Forschens willen möchten wir darum sein Bild nicht allseitig kräftigend und populär genug nennen.

Ein Andres, weshalb wir jenes Vorbild in ihm nicht erblicken können, ist die unvollkommne Vorstellung von Gott, welche er hatte. Nichts war bekanntlich weniger begründet, als der Vorwurf seiner Ankläger, daß er die Götter des Staates nicht ehre. Er selbst hat die Unwahrheit dieses Vorgebens hinlänglich dargethan, eben so seine Freunde. Sicher nach der Wahrheit sagt Xenophon in den Memorab. 1, 1, 2: „er hat offenbar geopfert zu Hause, oftmals aber auch auf den gemeinsamen Altären der Stadt; auch hat man ihn ja der Mantik sich bedienen sehn“, und §. 6: „das Nothwendige rieth er auch zu thun so, wie er glaubte, daß es am Besten gethan seyn würde; über das aber, dessen Ausgang verborgen wäre, hieß er die Götter befragen, ob man es thun solle“; wiewohl er (§. 9) „was man durch Zählen oder Messen oder Abwägen wissen kann, dergleichen von den Göttern zu erforschen für sehr unrecht hielt, und sagte, man müsse lernen, was die Götter verstatteten Kundigen zu thun, das aber, was den Menschen verborgen sey, durch die Mantik von den Göttern zu erfahren suchen, denn die Götter zeigten es an, wem sie gnädig wären“. Ja, wenn seine letzten Worte eine wiederholt eingeschärfte Bitte und Aufforderung

waren, dem Aeskulap einen Hahn zu opfern, so lag, wenn man den Sokrates unbefangen, wie er war, betrachtet, warlich mehr in dieser Bitte, als eine schlichte, etwa nur poetisch eingekleidete Versichrung: ich bin genesen! Dieß Halten am ererbten Volksglauben kann manche sehr ehrenwerthe Gründe haben, und hat sicher im edlen Sokrates sehr achtbare Motiven gehabt. Dennoch können wir nicht verhehlen, daß es uns immer geschienen hat, als würde uns Sokrates noch viel ehrwürdiger seyn, wenn er nicht, wie ihn Platon in der oben S. 34 angeführten Stelle, gewiß geschichtlich wahr, sagen läßt, des Sinnes gewesen wäre: „ich lasse das Alles gut seyn, und annehmend, was darüber allgemein geglaubt wird, denke ich nicht an diese Dinge". Wir glauben auch, daß er dann sicher dem immer sonderbaren Glauben an ein ihm inwohnendes Dämonion nicht die große Macht über sich gegeben haben würde, welche er ihm offenbar gab, s. oben S. 36; auch Xenophon Memorab. 1, 1, 4: „und viele von denen, die bei ihm waren, hieß er dieß thun und jenes nicht thun, weil es ihm das Dämonion vorher anzeige, und denen, die ihm folgten, glückte es, die aber, welche ihm nicht folgten, gereuete es" u. a. Kommt nun von diesen sehr unvollkommnen Vorstellungen über Gott und göttliche Dinge auch allerdings viel auf Rechnung seiner Zeit und seines Landes, so bleibt dennoch immer dieß, daß wir in dem Vorbilde, das von uns gesucht wird, reinere Ansichten von Gott erwarten müssen, als die waren, bei welchen Sokrates geflieſsentlich beruhte.

Dieß steht in naher Verbindung mit dem Letzten, was wir über ihn zu bemerken haben, daß nämlich das politische Element im Sokrates mehr vorwaltet, als wir für eine Erscheinung angemessen halten, welche wir für geeignet sollen erachten können, Vorbild für uns alle zu werden. Wir stimmen hier ganz dem bei, was Ritter a. a. O. S. 37 ꝛc. sagt: „Sokrates war ganz ein Grieche, wie in Tugenden, so in

Fehlern. Daher erscheint ihm die Sittlichkeit immer in Beziehung zu dem Politischen. In den streitsüchtigen Zeiten, in welchen er lebte, mußte es als nothwendig erscheinen, sich selbst gerüstet zu halten gegen seine Feinde, und auch Andern Beistand gegen die Ihren leisten zu können. Deswegen ist dem Sokrates die wahre männliche Tugend die Kraft, seinen Freunden so viel als möglich zu nützen und seinen Feinden so viel als möglich zu schaden [1]). Dadurch sollte zwar nicht eine edle Gesinnung und ein gesetzmäßiges Betragen auch gegen die Feinde ausgeschlossen werden; doch leuchtet dabei die Einsicht keineswegs hindurch, daß jede Feindschaft nur als ein vorübergehendes Uebel behandelt werden solle. Diese Ansicht herrscht nun auch durchaus in dem Betragen des Sokrates gegen seine Feinde" u. s. w. Bei dieser politischen Tugend tritt das häusliche Leben sehr zurück; die berüchtigte Bösartigkeit" (vielmehr Festigkeit) „der Xanthippe, seiner Frau, gegen ihren Mann und ihre Kinder läßt uns ein nicht ungestörtes Familienleben ahnen, und wenn man bemerkt, daß Sokrates seine häuslichen Angelegenheiten vernachlässigte, seiner Philosophie allein lebte, und seiner Frau und seinen Kindern eben keine große Aufmerksamkeit erwies, so möchte man sich wohl für berechtigt halten, ihm ganz im Character des griechischen Alterthums eine geringere Beachtung des Familienlebens als der öffentlichen Angelegenheiten zuzuschreiben."

Was wir nun unter den Völkern Griechenlands nicht fanden, werden wir noch weniger unter den Römern antreffen. Allerdings sind hier viele und begeisternde Züge vom edelsten Streben nach Weisheit, von Vaterlandsliebe, Heldensinn, Wahrhaftigkeit, Unbestechlichkeit, Freiheitsgefühl und

[1]) Xenoph. Mem. II, 2. 3. 14; hier ist nur von Kriegsfeinden die Rede; aber II, 6, 35 auch von andern Feinden. Dankbarkeit gegen die Kriegsfeinde wird in der zuerst angeführten Stelle empfohlen" ꝛc.

Großmuth. Da leuchten die Namen Numa, Brutus, Fabricius, Camillus, die der Scipionen, Lälius u. a.; besonders hohe Erscheinungen in sittlicher Hinsicht sind die beiden Cato, der Cato Africanus Major oder Censorius und der Cato Africanus Minor oder Uticensis. Sie zeigen, was die strenge Stoa im Römer vermochte. Aber auch in ihnen ist der Römerstolz und die römische Härte.

Richten wir aber den Blick auf die übrigen nicht christlichen Völker, so wird, abgesehn von den räthselhaften Gestalten eines Osiris und Buddha, wie von den dunklen fernen Gestalten eines Sesostris und Zoroaster oder Zerduscht, Niemand ernstlich in Congfutse oder Confucius jenes Vorbild zu erblicken meinen. Zwar ist er (geb. 551 v. C.) nicht nur durch große Verdienste um sein Volk, sondern auch an sich als Lehrer der Weisheit und als Mann von hohem Sittenernste und reinem, festem Willen in einer Zeit der Verwirrung, sehr ehrwürdig; jedoch schon der Grundsatz seiner Lehre und Thaten: Alles auf die Denk- und Handlungsweise der großen Väter zurückzuführen und in dieser Urweisheit zu beharren bis zur Erfüllung der Zeit, die kommen werde, mußte zu viel Partikulares geben. Wie sehr wir endlich auch anerkennen, daß erst in neuerer Zeit Muhamed (geb. um 560 n. C.) gerechter von den Christen ist beurtheilt worden, wie entschieden wir ferner diese Gerechtigkeit theilen wollen; dennoch wird kein der Sache Kundiger ihn z. B. in sittlicher Beziehung neben die Größe dessen stellen, zu dessen näherer Betrachtung wir jetzt nach vollendeter Umschau mit Ernst und Andacht gehn. In diesem nämlich, wie in keinem andern von allen, die auf Erden lebten, glauben wir zu haben, wonach wir uns sehnten.

III.

Dieß Vorbild ist uns in Jesu Christo so, wie in keinem Andern gegeben.

Indem wir uns aber anschicken, Jesum Christum näher zu betrachten, machen wir uns wiederholt zur unerläßlichen Bedingung: möglichste Unbefangenheit der Ansicht, möglichst gründliche Kenntniß der heiligen Schrift, einige Fertigkeit im Philosophiren und innige Liebe für das Heilige selbst. Wir sagen: möglichste Unbefangenheit der Ansichten überhaupt und insbesondre über Jesum, seine Natur, sein Leben und Werk. Der Betrachtende hat nämlich in seinem Bewußtseyn alles das möglichst zurückzustellen, was er bisher von Jesu urtheilte und was ihm an seinem Geiste und Herzen dieser geworden ist, und hat sich möglichst auf den Standpunkt des gebildeten Menschen hinzustellen, welcher sorgfältig und gewissenhaft die über das Leben Jesu vorhandnen Urkunden, die Evangelien und Briefe der Apostel, betrachtet. Da wird aber Mancher sagen: diese Unbefangenheit ist gar nicht möglich. Warum nicht? Hätten wir, um im Obigen den Sokrates, Moses u. a. sorgfältig und richtig beurtheilen zu können, uns nicht aller vorgefaßten Meinungen über sie entschlagen können? Was uns aber dort möglich war, warum in aller Welt sollte dieß nicht auch in Betreff des Lebens Jesu angehn? Mag es immerhin

schwer, es kann doch nicht unmöglich seyn, und wieweit uns dieß möglich ist, wollen wir es um des Gewissens willen, aus Anerkenntniß der Pflicht thun. Nur um Alles gründe Niemand auf bloße Idealisirung das, was für die Ruhe, Zuversicht und Willenstreue der Seele von sehr hoher Bedeutung ist. Auch haben wir das unerschütterliche Vertrauen gehabt und nie verloren, daß durch alle Prüfungen hindurch des Göttlichen, des Ewigwahren, Sittlichhohen so viel in der Erscheinung Jesu bleiben werde, als wir zu unsrer Vollendung durch ihn bedürfen. Nein, einmal zu der Erkenntniß gekommen, daß unbefangne, gründliche Prüfung tiefes Bedürfniß sey, um über die höchsten Angelegenheiten der Menschen sich möglichst klar zu werden, gilt es uns erst als wahre, tiefe Demuth vor Gott, dem Urquelle des Lichtes, und als die tiefste Ehrfurcht und Liebe gegen Jesum selbst, wenn wir von allen vorgefaßten Meinungen, wieweit uns dieß mit aller Kraft der Seele möglich ist, frei ihn zu erkennen suchen, wie er war.

Sodann stellen wir an uns selbst die Anforderung möglichst gründlicher Kenntniß der heiligen Schrift. Um nämlich bei der zahllosen Menge von Ansichten, welche über die Reden und Thaten Jesu unter den Gelehrten vorhanden sind, ein möglich sichres und richtiges Urtheil über ihn zu gewinnen, reicht es, streng genommen, nicht aus, das Neue Testament, welches doch die eigentliche Urkunde über das Leben Jesu ist, aus irgend einer Uebersetzung, sie sey deutsch oder lateinisch u. dgl., zu kennen. Ja, weil das Neue Testament von der Erfüllung mancher im Alten Testamente gegebnen Verheißungen handelt, und dieser Inhalt, außerdem aber noch manches Andre im Neuen Testamente, ohne möglichst gründliche Kenntniß des Alten Testaments nicht völlig verstanden werden kann; so ist hier auch diese zu fordern. Zu gründlicher Kenntniß der Bibel aber, Alten und Neuen Testaments, ist nun eine, wieweit uns Menschen,

welche wir in einer den Schriftstellern dieser Bücher sehr fernen Zeit leben, möglich ist, sichre und genaue Kenntniß theils des Inhalts dieser Schriften, theils der Geschichte ihrer Entstehung und ihres Verhältnisses zu einander erforderlich. Man muß nicht nur das, was die Verfasser der biblischen Bücher in ihren Schriften sagen wollten, den eigentlichen Sinn, welchen sie mit ihren Worten verbunden haben, möglichst sicher kennen, und dieß lehrt eine gründliche Exegese, sondern man muß auch, wieweit dieß ermittelt werden kann, die Zeit kennen, in welcher und die Männer, von welchen und an welche diese Bücher geschrieben sind, muß wissen, wenn der Canon, wenn die Sammlung dieser Bücher geschlossen worden ist, und eine Menge geschichtlicher Data dieser Art, und dieß lehrt, wieweit es nach den angestellten Untersuchungen jetzt bekannt ist, die Isagogik oder Einleitungswissenschaft. In diesen beiden Wissenschaften aber fordert oft ein einziger Gegenstand eine sehr tiefgehende, langwierige Untersuchung. Ist daher irgendwo Voreiligkeit und leichtsinniges, oberflächliches Absprechen widrig, ziemt irgendwo Besonnenheit und eine bis auf die letzten Gründe zurückgehende Forschung, so ist es hier, nicht blos wegen der unermeßlichen Hoheit und Wichtigkeit der Sache, welcher es hier gilt, sondern auch wegen der großen Schwierigkeit, hierin richtig, d. h. nach der objectiven Wahrheit zu urtheilen. Glücklicher Weise aber leben wir in einem Zeitalter, in welchem, besonders in den letzten Jahrzehnden, sehr viel tiefe und gründliche Forschungen bezüglich dieser Wissenschaft angestellt und Manches schon als sichres Resultat gewonnen worden ist. Gründlich aber nennen wir die Schriftforschung, welche sich die Aufgabe stellt und ihrer Lösung treu nachgeht, den Einen Sinn, den die Verfasser der heiligen Bücher mit ihren Worten verbanden, richtig, d. h. so wie sie ihn dachten, zu verstehn. Hierbei hat nun der Forschende mit unbedingter Ehrfurcht

vor der Wahrheit und mit unausgesetzter Treue den Grundsätzen zu folgen, welche zum Verständniß jeder unter Menschen befindlichen Schrift zu befolgen sind, nämlich den Grundsätzen der sogenannten grammatisch-historischen Interpretation oder Schrifterklärung. Bei dieser aber gilt die Regel: derjenige Sinn der Worte ist als richtig anzusehn, welcher 1) dem Sprachgebrauche, 2) den historischen Momenten am angemessensten ist. Diese historischen Momente aber sind der Gedankenkreis des Schriftstellers, wieweit er aus andern, als aus der eben zu erklärenden Stelle unzweifelhaft seyn kann, gleichwie der Gedankenkreis derer, an welche die vorliegende Schrift geschrieben ist und der Zusammenhang der Stelle mit den ihr vorangehenden und nachfolgenden. Diese Regeln sind nicht neu; sie wurden schon von den Reformatoren befolgt, sind aber vorzüglich von der Mitte des vorigen Jahrhunderts an immer klarer aufgestellt und durchgesprochen worden.

Da es nun gegen die Bestimmung dieser Schrift seyn würde, in ihr lange und tiefer gehende Untersuchungen über Gegenstände der Exegese und Isagogik anzustellen, so versichern wir hier nur so viel, daß wir den größten Theil unsres Lebens grade diesen Studien gewidmet haben, jede Erklärung biblischer Stellen mit gewissenhafter Sorgfalt geben und in wichtigen, oder irgend zweifelhaften Fällen jedesmal die nöthigen Gründe für unsre Meinung aufstellen wollen.

Drittens stellten wir die Anfordrung einiger Fertigkeit im Philosophiren, sowohl zur Auffindung und Zusammenstellung der einzelnen Züge im Vorbilde Jesu, als zu richtiger Beurtheilung und zu weisem Gebrauche der aufgestellten. War schon, um die oben geforderte, möglichst gründliche Kenntniß dessen zu erlangen, was die heiligen Schriftsteller gedacht haben, viele Uebung im Denken nach klaren und sichern Principien erforderlich, so müssen wir diese auch darum hier zur Bedingung machen, damit man

aus den concreten Reden und Handlungen Jesu das Allgemeine in seiner gesammten Erscheinung richtig abstrahiren und die Gesinnung, welche allen seinen Reden und Thaten zum Grunde lag, und welche gleichsam Farbe und Ton im Seelengemälde Jesu ist, deutlich und so, wie sie war, zu erkennen und darzustellen vermöge.

Zuletzt glaubten wir innige Liebe für das Heilige selbst fordern zu müssen; nicht Eingenommenheit für diese oder jene, wenn auch dem Herzen noch so theure, oder an sich hohe Ansicht, — wir haben dieß schon oben ausgesprochen, wohl aber Sinn und Gefühl für das Vollkommne, insbesondre auch das Sittlichgroße. Ohne Empfänglichkeit dafür, ohne Freude daran, wo es sich finde, ohne Begeistrung dafür, wird theils der Eifer leicht ermüden, die Züge dieses Vorbildes klar zu erkennen, ermüden unter den oft großen Schwierigkeiten einer sichern, würdigen Auffassung und Darstellung dieses Vorbildes, theils dürfte doch wohl manches Große und Wahre erst dem reinen, frommen Sinne klar werden und in seiner ganzen Bedeutsamkeit erscheinen. Glaubt Jemand, diese Bedingung nicht für unerläßlich halten zu müssen, so wollen wir hier nicht weiter mit ihm rechten, sondern still vor dem, der in die Tiefen unsres Herzens blickt und weiß, ob lautre, innige Liebe für das Heilige uns treibe, und welcher die ihm vertrauende, Wahrheit suchende Seele die rechten Pfade der Erkenntniß leitet, uns fragen, ob wir mit reiner Liebe für das Gute zu dem Werke gehn. Dessen sind wir uns aber bewußt.

Indem wir uns nun zu dem Theile der Abhandlung wenden, um dessen willen das Ganze hier unternommen worden ist, erklären wir sogleich, um die Aufgabe bestimmter zu bezeichnen, nicht etwa nachweisen zu wollen, daß Jesus ein solches Vorbild habe aufstellen wollen, daß er also

gehandelt habe, um uns grade ein solches vorbildliches Menschenleben zur Nachahmung aufzustellen. Wir gehn hier vielmehr nur darauf aus, darzuthun, daß im Leben Jesu die Merkmale eines Vorbildes menschlicher Gesinnung und That, wie im Leben keines andern Menschen, gegeben sind. Sind sie aber vorhanden, so sind sie jedenfalls, wie es sich immer mit der Absichtlichkeit oder Unabsichtlichkeit von Seiten Jesu verhalte, von der göttlichen Fürsehung als verpflichtend vor uns hingestellt worden.

Auf den ersten Anblick der Sache dürfte es nun am zweckmäßigsten scheinen, die einzelnen, oben unter I. bezeichneten Merkmale der Reihe nach im Leben Jesu nachzuweisen, wie wir dieselben dort aufgestellt haben. Dennoch ziehn wir vor, dieß in umgekehrter Anordnung der Merkmale zu thun. So wie es nämlich der sachgemäße Gang ist, erst den Inhalt einer Schrift oder Wissenschaft u. dgl. kennen zu lernen, ehe man mit möglichstem Nutzen die Geschichte derselben betrachten kann, so haben wir hier erst als den hauptsächlichsten Inhalt der Evangelien das Leben Jesu von der Seite zu erwägen, von welcher es hier in Betracht kommt, ehe wir über die Glaubwürdigkeit der Evangelien reden und deutlich machen können, daß dieß Vorbild ein geschichtlich wahres sey. Indem wir also unsre Leser bitten, ein gutes Zutrauen zur Glaubwürdigkeit der evangelischen Berichte zu haben, bis wir dieß geflissentlich rechtfertigen werden, wollen wir zuerst

A.

die allseitige und harmonische Vollendung der menschlichen Natur, wie wir sie im Leben Jesu finden,

oder die ganz einzige, geistig-sittliche Hoheit im Denken, Empfinden und Wollen Jesu betrachten.

Wir blicken zuerst auf die Reinheit und Erhabenheit der Gottesidee in der Seele Jesu.

Gott ist nach dem Ausspruche Jesu, Joh. 4, 24, ein Geist, und zwar vollkommen, Matth. 5, 48; er ist einer, ein einiger und allein gut, Matth. 19, 17. Derselbe ist der Urgrund, der Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt, dessen Fürsorge sich auf das Geringste in der Natur und im Leben der Menschen erstreckt. „Sehet die Vögel unter dem Himmel an (Matth. 6, 26 &c.), sie säen nicht, sie ärnten nicht, sie sammeln nicht in die Scheuern, und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seyd ihr denn nicht viel mehr denn sie? Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben eines. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet und morgen in den Ofen geworfen wird, sollte er das nicht vielmehr euch thun? O ihr Kleingläubigen?“ Und Matth. 10, 29: „Kauft man nicht zwei Sperlinge um einen Pfennig? Noch fällt derselben keiner auf die Erde ohne euren Vater. Nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupte gezählt.“

Mit dieser Reinheit und Erhabenheit der Gottesidee verbindet sich in der Seele Jesu zugleich die Vorstellung des freundlichsten, zärtlichsten Verhältnisses, in welches wir uns zu Gott gestellt denken sollen, des Verhältnisses der Kinder zu dem liebevollsten Vater. Nicht blos, daß er selbst schon als Kind Gott seinen Vater nennt (Luk. 2, 49), nicht blos, daß er Gott gewöhnlich mit dem Ausdrucke des Vaters bezeichnet, und seine Jünger beten heißt: Unser Vater, der du bist im Himmel! so führt er auch die schwersten Pflichtleistungen darauf zurück, daß wir alle Söhne Gottes werden sollen, der seine Sonne aufgehen läßt über Böse und Gute,

und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte, Matth. 5, 45. Faßlicher und ansprechender für jedes unverderbte Herz konnte die Vorstellung von Gott nicht seyn. Weil nun aber Gott ein Geist ist, so soll er nur im Geist und in der Wahrheit angebetet werden, Joh. 4, 24; auch hat er nicht Gefallen am Opfer, sondern an Barmherzigkeit, Matth. 9, 13; 12, 7, nach 1 Sam. 15, 22. Auch kann es kein höheres Ziel für den Menschen geben, als vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel vollkommen ist, Matth. 5, 48.

So rein und hoch ist nun auch die Idee des göttlichen Gesetzes, der Tugend und Sittlichkeit, welche Jesus forderte. Ein höherer Beweggrund für alle äußern und innern Leistungen kann nicht gedacht werden, als der von Jesu aus dem Alten Testamente entlehnte und zur Hauptforderung, zum Gebot aller Gebote erhobne: du sollst Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele rc., Matth. 22, 37. So kann von bloßer Legalität oder äußerlicher Gesetzmäßigkeit nicht entschiedner auf wahre Moralität und Sittlichkeit hingedrungen werden, von äußrer Ehrbarkeit nicht bestimmter auf Lauterkeit der Gesinnung, welche allein über die Sittlichkeit jeder Handlung entscheidet, als wenn Jesus Matth. 6, 1—6 sagt: „Habt Acht auf eure Almosen, daß ihr die nicht gebet vor den Leuten, daß ihr von ihnen gesehen werdet; ihr habt anders keinen Lohn bei eurem Vater im Himmel. Wenn du nun Almosen giebst, sollst du nicht lassen vor dir posaunen, wie die Heuchler thun in den Schulen und auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gepriesen werden. Wahrlich, ich sage euch: sie haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber Almosen giebst, so laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut, auf daß dein Almosen verborgen sey; und dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dirs vergelten öffentlich. Und wenn du betest, sollst du nicht seyn wie die Heuchler, die da gerne stehen und beten in den Schulen, und an den Ecken auf den Gassen, auf daß sie von

den Leuten gesehen werden. Wahrlich, ich sage euch: sie haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber betest, so gehe in dein Kämmerlein, und schließe die Thür zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen; und dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dirs vergelten öffentlich." Gleich erhaben ist in dem vorangehenden Kapitel von V. 19 an, die Forderung der reinsten Sittlichkeit: Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: du sollst nicht tödten! wer aber tödtet, der soll des Gerichts schuldig seyn. Ich aber sage euch rc.; V 21 rc.: Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist, du sollst nicht ehebrechen! Ich aber sage euch: wer ein Weib ansieht ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen rc., so V. 27 rc. Dabei bewahrt Jesus die entschiedenste Freiheit von den engherzigen Menschensatzungen der Pharisäer und Schriftgelehrten seiner Zeit; Luk. 13, 14—17: „Da antwortete der Oberste der Schule, und ward unwillig, daß Jesus auf den Sabbath heilete, und sprach zu dem Volk: Es sind sechs Tage, darinnen man arbeiten soll; in denselbigen kommt und laßt euch heilen, und nicht am Sabbathtage. Da antwortete ihm der Herr, und sprach: Du Heuchler, löset nicht ein jeglicher unter euch seinen Ochsen oder Esel von der Krippe am Sabbath, und führet ihn zur Tränke? Sollte aber nicht gelöset werden am Sabbath diese, die doch Abrahams Tochter ist, von diesem Bande, welche Satanas gebunden hatte nun wohl achtzehn Jahre? Und als er solches sagte, mußten sich schämen alle, die ihm zuwider gewesen waren; und alles Volk freuete sich über alle herrliche Thaten, die von ihm geschahen." So verwirft Jesus das von Menschenliebe, von Thaten des Wohlwollens und der Barmherzigkeit leere „Herr Herr sagen", und sich auf ihn berufen, Matth. 7, 21, vgl. 25, 31 rc. So spricht er Joh. 15, 14: „Ihr seyd meine Freunde, so ihr thut, was ich euch gebiete", gleichwie er Matth. 7, 21 sagt: „die den Willen thun meines Vaters

im Himmel." Daß in der strengen Forderung der Selbstbeherrschung und der Bekämpfung jeder Uebermacht der sinnlichen Triebe über die Stimme des Pflichtgebotes (Matth. 5, 29. 30): Aergert dich (reizt dich zum Bösen) dein rechtes Auge, so reiß es aus ꝛc., daß, sagen wir, darin die bildliche Redeform vom Geiste und Wesen des Gebotes selbst wohl zu unterscheiden ist, bedarf vor Gebildeten keiner weitern Bemerkung. Groß und erhebend ist bekannter Maaßen auch die nirgends, als bei Jesu, so entschieden hervortretende Fordrung der Feindesliebe: „Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, thut wohl denen die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seyt eures Vaters im Himmel", Matth. 5, 44 ꝛc.; desgleichen die Forderung der Versöhnlichkeit, Matth. 18, 21 ꝛc.: „Da trat Petrus zu ihm und sprach: Herr, wie oft muß ich denn meinem Bruder, der an mir sündigt, vergeben? ist's genug siebenmal? Jesus sprach zu ihm: ich sage dir, nicht siebenmal, sondern siebenzig mal siebenmal" und nun folgt das herrliche Gleichniß von dem unbarmherzigen Knecht, welcher den ihm schuldigen Mitknecht würgte, nachdem ihm kaum sein Herr die weit größre Schuld erlassen hatte. — Doch dieß wird hinreichen, um die unaussprechliche Hoheit der Ansicht Jesu von dem Wesen wahrer Tugend in einigen Zügen vor Augen zu stellen. Hierbei darf nicht übersehn werden, welchen hohen Werth Jesus, bei der Fordrung des Strebens nach Reinheit des Herzens (Matth. 5, 8 u. a.), insbesondre der Klarheit der Ansichten zuschreibt, (Matth. 6, 22): „das Auge ist des Leibes Licht, wenn dein Auge einfältig (d. i. gesund, schlicht und recht) ist, so wird dein ganzer Leib Licht seyn", d. h. ist dein Verstand recht gebildet und die Seele recht gerichtet, so werden alle deine Thätigkeiten richtig erfolgen und von Statten gehn; s. auch Matth. 10, 16 und Luk. 14, 28—32: „Wer ist aber unter euch, der einen Thurm bauen will, und sitzt nicht zuvor,

und überschlägt die Kosten, ob er es habe hinaus zu führen? Auf daß nicht, wo er den Grund gelegt hat, und kann es nicht hinaus führen, alle, die es sehen, anfangen seiner zu spotten, und sagen: Dieser Mensch hob an zu bauen, und kann es nicht hinaus führen. Oder, welcher König will sich begeben in einen Streit wider einen andern König, und sitzt nicht zuvor, und rathschlagt, ob er könne mit zehn tausend begegnen dem, der über ihn kommt mit zwanzig tausend? Wo nicht, so schickt er Botschaft, wenn jener noch ferne ist, und bittet um Frieden."

An diese reine und hohe Idee des göttlichen Wesens und Gesetzes schließt sich die der beglückendsten Hoffnungen, welche der Fromme für das Jenseits fassen darf und soll, die Hoffnung eines ewigseligen Lebens der Guten. Bekanntlich ist es ein Haupttheil des Verdienstes Jesu, diese große Hoffnung unter den Menschen geläutert und befestigt zu haben; so, daß es noch heute ein wesentliches Merkmal jedes wahren Christen, jedes Menschen, welcher Jesu ähnlich seyn will, ist, in voller Zuversicht zur Unsterblichkeit heiter über das Grab zu blicken, und mit dem Apostel zu rufen: der Tod ist verschlungen in den Sieg! Gott aber sey Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum, 1 Cor. 15, 55 rc. Zwar ist in demjenigen, was Jesus in den Evangelien über die feierliche, glanzvolle, als in jenem Menschenalter bevorstehend erwartete [1]) Ankunft des Christus, die *παρουσία τοῦ χριστοῦ*, sagt, wo Jesus als der Christus, als der Messias sichtlich in den Wolken des Himmels kommen, die Todten alle aus den Gräbern hervorgehn würden rc. Matth. 24. und 25. Kap., Joh. 5, 28 rc. u. a. — zwar ist, sagen wir, in alle dem viel Bildliches enthalten, Vieles, was wir jetzt als Einkleidung und

[1]) Mark. 9, 1; Matth. 24, 34 u. folg.; Joh. 21, 23; 1 Cor. 15, 51 u. a.

Hülle gewisser ewiger Ideen, welche ihm zum Grunde liegen, anzusehn haben.

Indem man aber hierin Bildliches vom Realen, die Hülle vom Kerne, der in ihr liegt, die Ideen und ewigen Wahrheiten, welche sie in sich faßt, unterscheidet, verkenne man vor Allem nicht, daß diese bildlichen Vorstellungen sich weise und wohlthätig an die Ansichten jener Zeit anschlossen und diese doch läuterten und erhöhten, und daß nun eben in dieser Einkleidung die ewige Idee einer beseligenden Vergeltung für die Guten im Himmel große Macht über die Gemüther der Menschen jener Zeiten erlangt hat. Alle nämlich unter Juden und Heiden, welche zur Zeit Jesu an eine Fortdauer der menschlichen Seele nach dem Tode glaubten, hatten die Vorstellung vom Scheol oder Hades, von einem unterirdischen Schattenreiche, in welchem die Seelen der Abgeschiednen sich sammelten. Ja durch einen Zeitraum von vielen Jahrhunderten war diese Vorstellung in dem Glauben der Völker tief eingewurzelt, wenn man auch damals zu verschiednen Zeiten und in verschiednen Ländern sich diesen Wohnsitz verschieden dachte. So hatte man namentlich früherhin das Leben der Schatten für ein empfindungsloses angesehn, und erst späterhin, besonders unter den Juden späterhin, eine Vergeltung in diesem Schattenreiche angenommen. Man sprach nämlich, und zwar erst nach dem babylonischen Exile, aber doch immer schon vor der Zeit Jesu, von einem Paradiese und von einer Gehenna (Hölle) im Hades, und noch dazu eben seit dem babylonischen Exile, unter dem Einflusse gewisser zoroastrischer Sätze auf die jüdische Religionslehre davon, daß die Seelen der Abgeschiednen durch den Satan im Hades niedergehalten würden. Aus dieser Macht, so glaubten nun die, welche den Vaticinien des Daniel folgten, werde der kommende Messias die Seelen der Juden erretten. Jetzt kam nun alles darauf an, daß, wenn der Unsterblichkeitsglaube wahrhaft geläutert und

vollendet werden sollte, die Idee, als ob das Leben in der Unterwelt eine Strafe für die Sünde der Menschen und Folge einer unüberwindlichen Macht des Satans wäre, zerstört oder doch gebrochen und der Gedanke an das Leben der Guten in überirdischen Räumen vermittelt würde. Nun brach das Christenthum thatsächlich durch die Lehre von der Auferstehung Jesu selbst, welche Jesus in der letzten Zeit seines Lebens schon voraussagte, Matth. 20, 18 ꝛc. u. a., den Gedanken von einer unüberwindlichen Macht des Todes und des Schattenreiches, und es wurde die Idee möglich und eingeführt, daß Seelen, die ihren Glauben mit dem Tode bezeugt hätten, unmittelbar nach dem Tode zu dem in den Himmel erhöhten Jesu, in himmlische Räume kommen könnten, Phil. 1, 23 u. a.; wenn man gleich freilich noch lange nach Christus, in Gemäßheit der Ansicht, welche die alte Welt hatte, daß die Erde der Mittelpunkt der ganzen Schöpfung sey, auch das ewige Leben der Guten nur auf dem einst zu erneuernden Schauplatze der Erde erwartete. So wurde doch das Höhere, nämlich das Leben der Seele in überirdischen Räumen, was die heutige Bildungsstufe fordert, vermittelt. — Man vergesse ferner nicht, daß Verachtung des Irdischen, welcher sich oft Christen schuldig gemacht haben, der Wahn, als sey die Erde ein Jammerthal und erst im Himmel Beseligung zu finden, durchaus ganz gegen den Geist Jesu Christi ist, welcher keine Spur von der rabbinischen Satzung einer Verderbniß aller irdischen Dinge durch den Sündenfall zeigt, und der noch in den bittersten Leidensstunden, da er schon im gebrochnen Brode und im fließenden Weine die Sinnbilder des nahen Geschickes sahe, durch das der Vater ihn vollenden wollte, noch d a n k t e. Man sehe endlich, wenn auch einst alle jene involucra und Hüllen der ewigen Ideen über das Leben der Seele im Jenseits, diese m e s s i a n i s c h e Gestaltung der Lehre von den sogenannten letzten Dingen, die Vorstellung von der

baldigen Ankunft des Christus, oder wie die Christen später nach den Zeiten Jesu gesagt haben, von der Wiederkunft Christi u. dgl. allgemein nur im bildlichen Sinne werden gehalten werden, — man sehe, sagen wir, auf das, was ewig bleibt, auf die Gewißheit eines ewigseligen Lebens der Guten vermöge der Weisheit, Heiligkeit, Güte und Gerechtigkeit Gottes, dessen Verheißungen eines ewigbeseligenden Lebens der Guten im Jenseits, als denen des liebevollsten Vaters, uns Jesus mit ganzer Seele vertrauen hieß. Man sehe die Hoheit, Würde und vollendende Kraft eines in der Zuversicht zu einer vergeltenden Ewigkeit geführten und vollendeten Lebens, wie es in Jesu war, und verpflichtend vor uns hingestellt ist. Man sehe auf das Unterpfand des ewigen Lebens, als das den Bekennern Jesu die Wiedererweckung und Erhöhung desselben gelten soll, und bedenke noch die unvergleichliche Hoheit der Gedanken Jesu über die Natur, die Gewißheit und die Bedingungen zur Erlangung eines ewigseligen Lebens.

Der Zustand nämlich, in welchem die Seligen nach dem Tode sich befinden, wird bekanntlich von Jesu mit dem Ausdrucke des „ewigen Lebens“ bezeichnet. Nach dem Sprachgebrauche unsrer Zeit freilich wird der Zustand, in welchem die Bösen jenseits seyn werden, auch Leben genannt, nicht also aber nach der Denk- und Sprechweise des Neuen Testaments. Nach dieser kommt dem jenseitigen Seyn der Unseligen der Begriff und Ausdruck: Leben nicht zu, dieser enthält etwas Freudiges, was man dem Zustande der Unseligen absprach. Das Wesen der Seligkeit nun, welche die Guten im Jenseits erwartet, wird zuerst bestehn in genauer Erkenntniß Gottes. Denn wenn die Apostel sagen, 1 Joh. 3, 2: „Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder, und ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich seyn werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist; und

ein jeglicher, der solche Hoffnung hat zu ihm, der reiniget sich, gleichwie Er auch rein ist", und wieder 1 Cor. 13, 9 ꝛc.: „denn unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weissagen ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommne, so wird das Stückwerk aufhören. Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge. Da ich aber ein Mann ward, that ich ab, was kindisch war. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Worte, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich es Stückweise, dann aber werde ich es erkennen, gleichwie ich erkannt bin"; und wenn nun Jesus selbst sagt (Matth. 5, 8): „selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen", so darf und muß dieß Letztre wohl, in Gemäßheit der Natur der Sache und nach diesem Zusammenhange der christlichen Vorstellungen, von der höhern Einsicht in Gottes Seyn und Walten erklärt werden. Ferner wird das Leben der Guten jenseits in beseligender Gemeinschaft des Willens mit Gott bestehn, Matth. 7, 21 und Joh. 17, 21, denn auch auf jenes Leben bezieht sich die Einheit der Gesinnung, in deren Gedanken sich die Seele Jesu erhebt, wenn er sagt: „auf daß sie alle eins seyen, gleichwie du, Vater, in mir, und ich in dir"; u. a. Sie wird sodann bestehn im beglückenden Umgange mit Jesu und den vorangegangenen Guten, wie den edlen Geistern des Himmels, Joh. 17, 24: „Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir seyen, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast; denn du hast mich geliebt, ehe denn die Welt gegründet ward"; auch Matth. 26, 29: „Ich werde von nun an nicht mehr von diesem Gewächse des Weinstocks trinken, bis an den Tag, da ich es neu trinken werde mit euch in meines Vaters Reich", u. a. Sie wird endlich bestehn in einer höhern Wirksamkeit, die den Guten dort erwartet, Luk. 12, 43 ꝛc.: „Selig ist der Knecht, welchen sein Herr findet also thun, wenn er kommt. Warlich, ich sage

euch, er wird ihn über alle seine Güter setzen", und Matth. 25, 21: „Da sprach sein Herr zu ihm: Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem treu gewesen, ich will dich über Vieles setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude", u. a. — Diese Seligkeit aber ist allen Guten so gewiß bereitet, als Jesus dazu in die Welt gesandt worden ist, auf daß keiner verloren werde, sondern Alle das ewige Leben haben, Joh. 3, 16. Sie ist die Vollendung von der Offenbarung der unaussprechlichen Liebe Gottes, welche im gesammten Werke Jesu kund gethan ist, denn „also hat Gott die Welt geliebt", s. ebendaselbst. Ist doch Gott, wie Jesus zu den Sadducäern sagt, nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen; es heißt, meint Jesus, die frommen Väter leben, wenn dort gesagt ist: „ich bin der Gott Abrahams" ꝛc., Matth. 22, 32. Ja auch zu diesem Ende hat sich Jesus selbst aufgeopfert, zu dem Ende ist er, aus dem Grabe erweckt, den Freunden wieder erschienen, damit diese Zuversicht in seinen Freunden belebt und befestigt würde. Sie ist, wie schon oben bemerkt wurde und aus dem jetzt Gesagten noch deutlicher erhellt, so entschiednes Merkmal der ganzen Welt- und Lebensansicht Jesu, daß ihm Niemand sehr ähnlich, Niemand volle Gemeinschaft der Gesinnung mit ihm haben kann, ohne wie er das Diesseits für die Vorbereitung auf ein großes, vergeltendes Jenseits anzusehn. Immer wird zwar nach der Ansicht Jesu diese Seligkeit ein Gnadengeschenk Gottes seyn, denn, „wenn ihr alles gethan habt, was euch befohlen ist," sagt er, „so sprechet: wir sind unnütze Knechte, wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren", Luk. 17, 10; doch ist sie allen Guten, die dem Rufe folgen, bereitet. — Die Erlangung dieser Seligkeit aber ist an gewisse Bedingungen geknüpft, nämlich vorerst an Erkenntniß Gottes und Jesu, Joh. 17, 3: „das ist aber das ewige Leben" ꝛc. So singen wir noch heute (im Gegensatze gegen die erst seit einigen Jahrzehnden aufgekommene Erklärung des biblischen

Ausdruckes „ewiges Leben", als bedeute es das schon hier im Momente des Glaubens beginnende, höhere Seelenleben, —) in ganz richtiger Erklärung der obigen Bibelworte, mit der Christenheit aller vorigen Jahrhunderte: „das ist der Weg zum ewgen Leben, daß wir, o Vater, dich und den, den du zum Heil uns hast gegeben, erkennen, lieben und erhöhn" rc. (Lied: Mein Gott, du wohnst in einem Lichte rc., V. 4). Gebunden wird die Seligkeit ferner seyn an Glauben, d. h. an Vertrauen auf Gott und die gesammte Heilsanstalt, welche er durch Jesum gegründet hat, Mark. 1, 15: „thut Buße und glaubt an das Evangelium", u. a., an einen Glauben, der durch Erneurung des Sinnes, durch die Wiedergeburt der Seele sich erweist, Joh. 3, 3. 5: „Es sey denn, daß Jemand von Neüem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehn. ... Warlich, warlich, ich sage dir: Es sey denn, daß Jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist (durch die Taufe und Mittheilung des göttlichen Geistes), kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch, und was vom Geist geboren wird, das ist Geist". Dieser Glaube muß sich erweisen durch Selbstbeherrschung und Unterordnung der Triebe unter das göttliche Gesetz, Matth. 18, 8: „So deine Hand oder dein Fuß dich ärgert (zum Bösen verleiten will), so haue ihn ab und wirf ihn von dir. Es ist dir besser, daß du zum Leben lahm oder ein Krüppel eingehst, denn daß du zwei Hände oder zwei Füße habest, und werdest in das ewige Feuer geworfen", u. a. Auch muß sich dieser Glaube überhaupt durch Streben nach einem reinen Herzen erweisen, Matth. 5, 8; 6, 33; durch Friedfertigkeit, Sanftmuth und Geduld, 5, 3 rc., wie durch wahre, thätige Liebe gegen Gott und alle Menschen, s. die erhabne Stelle Matth. 25, 34 rc., auch Luk. 10, 25—28 u. a.

Zwar spricht nun Jesus vom Zustande der Unseligen im Jenseits nicht anders, als unter den Ausdrücken: ewige

Pein, und unter den damals den Juden geläufigen Bezeichnungen der Gehenna (Hölle), des ewigen Feuers u. dgl. Dennoch ist die Hoffnung einer einstigen Besserung und dann auch Beseligung Aller, auch der Bösen, gewiß im Geiste Jesu begründet, dem Gottes Liebe als unermeßlich galt. Bekanntlich spricht zuerst unter den Christen der berühmte Kirchenvater Origenes (im 3ten Jahrhunderte) diese Hoffnung klar und bestimmt aus, wenn er im Buche de Princip. (περὶ ἀρχῶν) 1, 6, 70, Ausg. de la Rue, sagt: „Ich glaube, daß diese Ordnung des menschlichen Geschlechtes einst zu jener Einheit kommen wird, welche Jesus verheißt, Joh. 17, 20—23 und Eph. 4, 13. Einige werden dann in der ersten, andre in der nächst folgenden, einige selbst in der letzten Zeit und durch große, schwere und lang dauernde Strafen, durch rauhere Züchtigungen — endlich doch gebessert und erneuert zu dem Ewigen gelangen." Man muß dieß dem Geiste Jesu um so entschiedner für angemessen halten, als schon sein Apostel sagte: „Gott hat Alles beschlossen unter dem Unglauben, auf daß er sich Aller erbarme", Röm. 11, 32. Spricht doch dafür auch zuletzt die bekannte, 1 Petri 3, 19 ꝛc. befindliche Lehre von der Höllenfahrt Christi, daß nämlich Jesus in der Zeit zwischen seinem Sterben und Auferstehn „den Geistern im Gefängniß, die etwa nicht glaubten, da Gott einstmals harrte und Geduld hatte in den Zeiten Noäh, gepredigt hat", damit auch diese gerettet würden.

Wir kehren nun zu den Ansichten Jesu zurück, indem wir an das, was Jesus vom Wesen und von dem Gesetze Gottes, von der Bestimmung des Menschen und vom ewigen Leben sagte, und was Alles in innigem Zusammenhange mit der Gottesidee steht, wie diese in seiner hohen Seele war, dasjenige anreihen, was er über das ihm eigenthümlich gegebne Amt und überhaupt von seinem Verhältnisse zu Gott, dem Vater, dachte.

Er selbst ist sich nämlich bewußt der Sohn Gottes zu seyn. Dabei denke man aber nicht sogleich an alle die Subtilitäten, und bürde der Ansicht Jesu nicht alle die spitzfindigen Bestimmungen auf, welche zum größten Theile erst seit dem vierten und fünften Jahrhunderte n. C. G. beim An- und Ausbau des kirchlichen Dogma von der Trinität oder Dreieinigkeit, über die Vermischung einer doppelten Natur in Jesu u. dgl. aufgekommen, nicht selten gradezu entgegen den einfachen Bestimmungen der heiligen Schrift ersonnen und zum Theil erst mit dem Schwerte des Kaiser Constantin u. a. durch- und eingesetzt worden sind. Die Sache ist vielmehr, wenn man blos, wie hier geschehn soll, darnach fragt, was Jesus selbst nach den Berichten der Evangelien in dieser Beziehung gesagt hat, viel einfacher, wiewohl sie auch da noch immer ihre bedeutenden Schwierigkeiten hat.

Wir müssen aber, der möglichsten Deutlichkeit wegen, an einem etwas weitern Punkte beginnen. Jesus nennt sich nämlich in den drei ersten, den sogenannten synoptischen Evangelien (sie heißen synoptische, weil sie sich leichter als das vierte Evangelium in eine Uebersicht, Synopsis, zusammenstellen und gemeinsam in einander ordnen lassen,) gewöhnlich und fast herrschend: den Menschensohn oder des Menschen Sohn, *ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου*, Matth. 8, 20; 25, 31 ꝛc.; sehr oft mit demselben Ausdrucke auch im Evangelium des Johannes. Frühere Erklärer meinten nun, er habe damit auf seine menschliche Natur und seine niedrige Erscheinung auf Erden geblickt, im Gegensatze zu der glanzvollen, in welcher er zum Weltgerichte kommen werde u. dgl. Aber dieß wird schon dadurch unwahrscheinlich, daß grade in denjenigen Stellen, in welchen von seiner glanzvollen Erscheinung zum allgemeinen Weltgerichte die Rede ist, z. B. Matth. 25, 31; Joh. 5, 27 ꝛc. u. a., dieser Ausdruck solenn gebraucht wird. Tiefre Untersuchungen der Sache haben

dagegen erwiesen, daß diese eigenthümliche Benennung sich auf das Orakel, auf die Vision Dan. 7, 13 bezieht, welche, wie die dort folgenden Visionen, von einem Retter spricht, der feierlich in den Wolken des Himmels kommen, die Todten auferwecken und das Gericht halten werde, Dan. 12, 2. Unter allen Stellen des Alten Testaments kommt auch allein da der bezeichnende, eigenthümliche Ausdruck: Menschensohn, „wie eines Menschen Sohn", was dort ganz einfach so zu erklären ist: „von Gestalt wie ein Mensch", und der Ausdruck: „ewiges Leben, ζωὴ αἰώνιος" vor. Auch sind im Christenthume diese Ausdrücke zur Bezeichnung der erwähnten Sachen fast stehende geworden. Nun behaupten wir keineswegs, daß jene Worte im Daniel von dem, welcher sie schrieb, auf Jesum oder einen erst lange Zeit nachher zu erwartenden Messias seyen gesagt worden, aber wir behaupten dieß, was unwiderleglich ist, daß sie nach den vorhandnen Berichten der Evangelien von Jesu sind auf ihn selbst bezogen worden, gleichwie sie von vielen Juden auch spätrer Zeit (s. die Stellen der Rabbinen bei Schoettgen hor. hebr. II. pg. 263 u. a., auf den zu erwartenden Messias bezogen worden sind. In jene Visionen, welche im Buche Daniel vorliegen, tritt nun nach den Berichten der Evangelien Jesus ein, diese bezieht er, wenn auch in höherem, geistigerem Sinne, auf sich. In höherem Sinne, sagen wir, denn, um nur dieß Eine zu erwähnen, bezieht sich nach dem buchstäblichen Sinne in den Worten des Daniel die bevorstehende Auferweckung der Gerechten nur auf die Wiederbelebung der frommen Juden, welche als solche an dem Gottesstaate Theil haben werden, welchen der vom Himmel kommende Retter gründen werde; während Jesus von einer Auferstehung aller Menschen redet. Jesus nennt sich also Menschensohn mit Hinsicht auf die Bezeichnung des Messias, welche sich im Buche Daniel findet. Wird doch auch im Buche Henoch, wie im spätern Talmud der Aus-

druck: Menschensohn vom Messias gebraucht. Menschensohn nennt sich Jesus demnach, inwiefern er der ist, welcher in Gemäßheit jener Orakel, die im Buche Daniel sich finden, feierlich als der Christus vom Himmel kommend, die Todten erwecken, das allgemeine Weltgericht halten, die Guten ins ewige Leben, die Bösen in die Gehenna senden werde. Ob nun Jesus dieß Alles bildlich gemeint, die Apostel aber buchstäblich verstanden haben, oder aber, ob sich Jesus, und inwieweit er sich hierbei an vorgefundne messianische Ideen accommodirt habe, sind Fragen, welche noch gründlicherer Untersuchungen bedürfen, als in dieser Beziehung bis jetzt angestellt oder doch bekannt geworden sind. Sollte aber auch einst die strengste Untersuchung als wahrscheinlichst (denn weiter wird man hierin immer nicht kommen,) zeigen, daß er selbst jene Erwartungen gehabt habe, so wird auch dann noch Alles gelten, was wir hier von der Fülle der Vernunftwahrheiten über Gottes Wesen, Gottes Gesetz und Unsterblichkeit, und von der Offenbarung dieser Wahrheiten durch Jesum, insbesondre auch (was von unermeßlicher Wichtigkeit ist,) der weitern Einführung dieser Lehren in die Religion für die Völker, für Gebildete und Ungebildete („den Armen ward das Evangelium gepredigt!"), was wir ferner von seiner unerreichten, ganz einzigen, sittlichen Hoheit, gleichwie von dem ganz einzigen Werke sagen, das er, in der unverkennbarsten Bezeugung von Seiten Gottes, zur Erleuchtung und Heiligung der Menschen begründet hat. Hier suchten wir uns über den Standpunkt jener Untersuchung, jener Frage, ganz hinauszustellen. — Aus allem hier Bemerkten leuchtet ein, daß der Ausdruck: Menschensohn sich nicht auf die Natur, sondern auf das Amt, nämlich das des Messias, bezieht.

Doch wie ist es mit dem Ausdrucke Sohn Gottes? — Im Alten Testamente wird dieser Ausdruck mehr als einmal von jüdischen Königen gebraucht, z. B. Ps. 2, in dem er-

habnen Liede, das zur Krönung eines jüdischen Königs gedichtet war (V. 6. 7), um das innige Verhältniß zu bezeichnen, in welchem vermöge der Theokratie der irdische König mit Jehovah gedacht wurde; so auch 2 Sam. 7, 14 u. a. Auch wird das israelitische Volk Sohn Gottes genannt, 2 Mos. 4, 22 u. a. Jesus selbst sagt ferner wiederholt, daß wir alle sollen Söhne Gottes werden, Matth. 5, 9. 45 u. a., wie denn auch Paulus mehrfach von der „Sohnschaft" bei Gott redet, in welche wir durch das Evangelium getreten seyen, z. B. Gal. 3, 26 u. a. Bekanntlich hat freilich Luther, wahrscheinlich vom Einflusse des Trinitätsdogma geleitet, in allen diesen Stellen übersetzt: Kinder Gottes, Kindschaft bei Gott, da die Christen, namentlich in den Briefen des Johannes, häufig Kinder Gottes, *τέκνα τοῦ θεοῦ*, genannt werden. Dennoch kommt in den eben angeführten Stellen dasselbe Wort von den Christen vor, was vom Verhältnisse Jesu in Bezug auf Gott gebraucht wird, *υἱοὶ τοῦ θεοῦ*, *υἱὸς τοῦ θεοῦ*. Nun würde man allerdings zu rasch schließen, wenn man sagen wollte, weil der Ausdruck „Sohn Gottes" von dem gebraucht wird, was jeder Christ seyn, als was jeder sich fühlen oder was er doch werden soll, und nur in moralischem Sinne gesagt seyn kann, so folge nun auch, daß der Ausdruck, von Jesu gesagt, nur im moralischen Sinne, nämlich von der geistig-sittlichen Hoheit, der Gottähnlichkeit Jesu, zu nehmen sey. Ehe man nämlich hierüber absprechen kann, muß man über die Frage mit sich einig seyn, ob sich Jesus selbst eine Gott gleiche Natur zugeschrieben habe. Dieß ist aber nirgends von ihm geschehn. In den drei ersten Evangelien spricht er nie von einer vorweltlichen Existenz seiner Person, da überall bezieht sich auch der eigenthümliche Ausdruck: Sohn Gottes, welchen er sich in diesen Berichten seltner beilegt, immer nur auf das Verhältniß, in welchem er durch das Amt des Messias und Erlösers zu Gott stand. Von einer vorweltlichen Existenz ist

allerdings im vierten Evangelium die Rede. Theils spricht der Verfasser dieses Evangelii in der Einleitung Kap. 1, V. 1 davon, daß der Logos, das Wort, im Anfange bei Gott und Gott (ein Göttliches) gewesen sey, durch den auch alle Dinge seyen geschaffen worden (hier wird vom Verfasser ein eigenthümliches, Philonisch-Alexandrinisches Theologumenon auf Jesum angewendet,) — theils sagt Jesus in diesem Evangelio 8, 58: „Ehe denn Abraham ward, bin ich" u. dgl. Indessen, wie man immer über diese letztern Worte denke, ob man glaube, sie seyen mittelst der vom Johannes erst späterhin, vor Abfassung seines Evangelii kennen gelernten und von ihm auf Jesum übertragnen Logoslehre in dieß Evangelium hereingekommen, oder ob man glaubt, Jesus habe diese Worte so, und nicht anders, gesprochen, — so viel ist sicher, daß auch in diesem Evangelio sich Jesus überall dem Vater unterordnet, s. Kap. 5 u. a., und gradezu sagt: der Vater ist größer denn ich, 10, 29; 14, 28. Bei den Synoptikern sagt Jesus ganz bestimmt (Mark. 13, 22): „Von dem Tage aber und der Stunde weiß Niemand, auch die Engel nicht im Himmel, auch der Sohn nicht, sondern allein der Vater", und Aehnliches anderwärts. So unterscheidet er sich selbst gradezu von Gott dem einigen, z. B. in dem bekannten Spruche: „Was heißest du mich gut? Niemand ist gut, denn der einige Gott", Matth. 19, 17. In ähnlicher Weise wird auch bei Paulus, wiewohl dieser wie Johannes an eine Präexistenz Jesu glaubt, Jesus doch ausdrücklich und wiederholt von G o t t unterschieden, z. B. 1 Tim. 2, 5: „denn es ist Ein Gott und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus", auch heißt das, was göttlicher, höherer Natur in Christo war, von Gott „erschaffen". So ist nun auch bei Johannes das Verhältniß Jesu zu Gott durchaus das des sogenannten Subordinatianismus, das der durchgängigen Unterordnung. — Schon aus diesem Wenigen, da wir die wei-

tern, zum Theil verwickelten Bestimmungen dieser Sache hier der Dogmatik überlassen müssen, wird jedem Unbefangnen klar werden, daß die Sache nach Maaßgabe dessen, was in der Bibel steht, viel einfacher sey, als alle die Subtilitäten über die Natur Jesu, welche man größtentheils viele Jahrhunderte nach Christi Geburt in den Ausdruck: „Sohn Gottes" hineingetragen hat. Diese Subtilitäten sind meist weder von Jesu, noch von Paulus und Johannes mit diesem Ausdrucke verbunden worden. Sicher würden sie auch dann verschiedne Wörter zur Bezeichnung wesentlich verschieden gedachter Dinge gebraucht haben; wie denn noch hierbei das Eine bemerkt werden muß, daß Johannes in seinen Briefen nie *υἱοὶ τοῦ θεοῦ*, Söhne Gottes, sondern nur *τέκνα τοῦ θεοῦ*, Kinder Gottes von den Christen sagt. Schon ist in seiner Denk- und Sprechweise der Sohn Gottes, *ὁ υἱὸς τοῦ θεοῦ*, so hoch über Allem, was auf Erden ist, erhaben, daß er den Christen nicht mehr das gleiche Wort mit ihm beizulegen vermag; nicht also bei Paulus und den andern. Aber eben diese, hiermit angedeutete und zum Theil klar dargelegte Verschiedenheit der Ansichten über diese Sache unter den verschiednen neutestamentlichen Schriftstellern zeigt, wie auch Andre längst richtig bemerkt haben, daß nun auch der gewissenhaften Ueberzeugung eines jeden Christen anheimgestellt bleiben müsse, wie er über diese subtile Sache zu denken sich gedrungen fühle, dafern wir nur Alle darin, was die Hauptsache ist und was einstimmig die neutestamentlichen Schriftsteller sagen, einig sind, daß Jesus Gottes Sohn war, es werde dieß nun im physischen oder moralischen Sinne, de natura oder de virtute ac munere verstanden. Wenigstens wird derjenige, welcher im Streite darüber vergißt, sich vom göttlichen Geiste und heiligen Sinne Jesu durchdringen und zu heiligem, liebevollem und thatkräftigem Leben stärken zu lassen, eben so thöricht, undankbar und zum Theil sündlich handeln, als der, welcher im Streite

darüber: ob der Sonnenstrahl an sich warm sey, oder nur die Kraft habe Wärme zu entwickeln, versäumen wollte, seiner segnenden, lebenstärkenden Kraft sich hinzugeben; s. auch Phil. 1, 18. — Doch wohin kommen wir? Jeder sieht, daß, fragt man nach dem biblischen Standpunkte, diese Sache zwar immer noch ihre bedeutenden Schwierigkeiten hat, dennoch viel leichter und einfacher ist, als die oft harten, und wie schon der fromme und erleuchtete Bischof Eusebius sagte, der heiligen Schrift Gewalt anthuenden Bestimmungen, welche man später ersann.

Auf das Messias-, das Erlöser-Amt also bezieht sich in den drei ersten Evangelien immer der Ausdruck Sohn Gottes, gleichwie im Alten Testamente in der frühern Form der Theokratie der König also genannt worden war.

Hier noch ein Wort über den Ausdruck: Himmelreich, Reich Gottes. Wie vieles Bildliche sich auch darin findet, was von diesem Gottesstaate im Neuen Testamente gesagt wird, dessen Gründung von den heiligen Schriftstellern durchaus in der engsten Verbindung mit der Parusie Christi gedacht worden ist, — Bildliches, wie in der erhabnen Schildrung des allgemeinen Weltgerichts, Matth. 25, 31 ꝛc. (s. die Predigt von Reinhard, 1804, 2ter Bd. S. 289,) — wie vieles sich auch darin findet, was wir heute nur als Hülle und Einkleidung der ewigen Idee eines religiös-sittlichen Gottesstaates, die ihr zu Grunde liegt, anzuerkennen vermögen; doch liegen in dem, was das Neue Testament hierüber sagt, ganz klar so viel hohe, ewiggiltige Momente des Erhabensten, dem alle menschlichen Verfassungen auf Erden zustreben sollen, daß diese Lehre, nach den Bestimmungen Jesu gefaßt, immer zu dem Allerhöchsten gehören wird, was je in den Gedankenkreis der Menschen treten konnte und dessen allseitige Verwirklichung fort und fort von ihnen angestrebt werden soll.

Sollte Jemand an so manchem Bildlichen, was sich in dem Erwähnten findet, Anstoß nehmen, so rufen wir ihm

die Worte des hochverehrten D. von Ammon zu, die uns immer sehr erhebend gewesen sind. Er sagt in der Einleitung zum Handbuch der Anleitung zur Kanzelberedtsamkeit, Nürnberg 1812, S. 15 die gewiß Vielen bekannten, hohen Worte: „Genau durch diesen reinen, edlen und zum Himmel emporführenden Anthropomorphismus ist das Christenthum eine unaussprechliche Wohlthat für das Menschengeschlecht geworden. Ganz richtig behauptest du, daß der Mensch hier und dort den Himmel oder die Hölle in seinem Herzen trägt; aber daß Jeder erhalten wird, was seine Thaten werth sind, siehst du mit den Augen des Glaubens nur dann, wenn die Völker der Erde in langen Reihen vor dem Throne des Richters erscheinen, die Entscheidung ihres Schicksals aus seinem Munde zu vernehmen.... Warum wollten wir es nicht mit innigem Danke gegen die Vorsehung erkennen, daß sie in Jesu das Göttliche und Menschliche in der Wirklichkeit vereinigte, das wir als harmonische Form der Idee und der Anschauung schon in unserm Gemüthe tragen? Sorgen wir nur dafür, daß das Göttliche der Idee in dem Menschlichen und Beschaulichen der Form nicht untergehe und daß sich das milde Himmelslicht, wie es unser Auge verträgt, nicht in blendenden Schimmer und mystischen Flitterglanz verwandle; so haben wir Alles gethan, was uns als Lehrern des Evangeliums obliegt, und predigen ein Christenthum, welches nie untergehen kann, wenn auch der jüdische Messianismus längst vergessen seyn wird.“

Das Bewußtseyn, das oben bezeichnete Amt von Gott empfangen zu haben, steht nun klar in der Seele Jesu. In Rücksicht auf dieses sagt er Matth. 28, 18: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, darum gehet hin und lehret ꝛc., s. auch Joh. 5, 19—30. Er weiß sich von Gott gesendet, alle, die an ihn glauben, zu erretten, allen, die ihm vertrauen, einst das ewige Leben zu geben, Joh. 3, 16; 17, 3 u. a. Zu dem Ende, sagt er späterhin, in der

Nähe seines Todes, müsse er durch den Tod zum Vater gehn. Dieser qualvolle, bittre Tod, erklärt er da, sey ihm vom Vater vorgezeichnet, Luk. 18, 31 u. a. oft; wiewohl er andrerseits sagt, daß er sich freiwillig diesem Ausgange seines Werkes unterziehe. „Darum liebt mich mein Vater, sagt er Joh. 10, 17 ꝛc., daß ich mein Leben lasse, auf daß ich es wieder nehme. Niemand nimmt es von mir, sondern ich lasse es von mir selbst. Ich habe Macht es zu lassen und habe Macht es wieder zu nehmen. Solch Gebot habe ich empfangen von meinem Vater." Werde er nun von der Erde gehn, so werde der Geist Gottes, der Geist der Wahrheit, über seine Freunde ausgegossen werden, der sie in alle Wahrheit leiten, sie trösten und vollenden werde, Joh. 14, 16 ꝛc., 16, 13 ꝛc. u. a. Auf diese göttliche, zur Erleuchtung und Heiligung der Menschen in Allem, was sie denken, thun, erleben, hinwirkende Urkraft, sollen sie, gleichwie im Namen des Vaters und des Sohnes, alle Völker taufen, Matth. 28, 19 ꝛc. Auch in Betreff der Bestimmungen vom Geiste Gottes ist die biblische Lehre viel einfacher als die erst nachher, Jahrhunderte nachher hierüber aufgekommnen Sätze sind.

Diese erhabnen Ideen von dem Wesen und Wirken Gottes, vom göttlichen Gesetze und der Bestimmung des Menschen, wie vom ewigen Leben und dem ganz einzigen Amte, welches ihm der Vater gegeben habe, der verheißne Retter Aller zu werden, hält Jesus von Anbeginn seiner Wirksamkeit bis an sein Ende fest. Während er von dem Gedankenkreise seiner Zeit und seines Volkes nicht etwa losgerissen dasteht, während er in manchem Einzelnen, z. B. auch in der Lehre von den Dämonen, an die Ansichten seiner Zeit und Gegend sich anschließt, wie dieß auch auf jeder andern Stufe der göttlichen Mittheilungen an die Menschheit, z. B. bei Moses, geschehen ist, und Aehnliches noch heute bei jeder weisen Erziehung geschieht; erhebt er sich in der

genannten Fülle der religiös=sittlichen Ideen unermeßlich weit über seine Zeit und sein Volk, und ragt in ihr hoch über Alle hinaus, sein Brudergeschlecht auf eine völlig neue Stufe der geistig=sittlichen Vollendung heranzuführen. — Hier kam es nun hauptsächlich darauf an, die ganz einzige geistige Vollendung Jesu in Betreff der Fülle der sittlich=religiösen Ideen, in welcher er maaßgebend vor Allen steht, zu bezeichnen, wenn dieß auch nur in schwachen Umrissen hier geschehn ist.

Wir gehn jetzt zur Betrachtung der Hoheit Jesu in Betreff seiner Gefühle über.

Wir verstehn aber unter Gefühlen die als angenehm oder unangenehm sich äußernden Wahrnehmungen der Zustände unsres Selbst, angenehm oder unangenehm, je nachdem wir uns gefördert oder gehemmt fühlen. Da wir nun eine doppelte Natur haben, eine körperliche und eine geistige, so sind auch unsre Triebe, diese größtentheils über unsre Willkür hinaus liegenden, aus den Tiefen unsres Wesens kommenden Regungen der Seele, theils sinnliche und körperliche, theils rein geistige, daher auch die Gefühle theils sinnliche, theils rein geistige sind.

Jesus hat nun sinnliche und rein geistige Triebe, daher auch diesen entsprechende Gefühle. Er hat Affecte, lebhafte Gemüthsbewegungen von Seiten bald des Körpers, bald des Geistes. Es hungert ihn, nachdem er lange in der Wüste vor dem Beginn seiner öffentlichen Wirksamkeit (in der, wie man fast sicher annehmen muß, langen Vorbereitung auf sein Amt,) gefastet hatte, Matth. 4, 2. Er sinkt dort, nach den Mühen eines arbeitvollen Tages, überwältigt in die Arme des Schlafes, aus welchem selbst das Tosen der vom Sturm erregten Wogen ihn nicht erweckt, Matth. 8, 23 rc. Er freut sich; „Ich preise dich, ruft er Matth. 11, 25 rc., Vater und Herr Himmels und der Erden ....“ Er nimmt Theil an den Freuden des Hochzeitmahles in Cana, Joh. 2, 1 rc.

Ueberhaupt ist seine Tugend nicht eine finstre, ungesellige. Er geht mit der Mutter und den Freunden zu der erwähnten Hochzeitfeier; er ißt mit den Zöllnern und Sündern, Matth. 9, 10; ein andres Mal im Hause eines Obristen der Pharisäer u. a., z. B. Luk. 14, 1. Sagt er doch in dieser Beziehung selbst: „Wem soll ich aber dieß Geschlecht vergleichen? Es ist den Kindlein gleich, die am Markte sitzen und rufen gegen ihre Gesellen und sprechen: Wir haben euch gepfiffen und ihr wollt nicht tanzen; wir haben euch geklagt und ihr wollt nicht weinen. Johannes ist gekommen, aß nicht und trank nicht, so sagen sie: er hat den Teufel. Des Menschen Sohn ist gekommen, ißt und trinkt, so sagen sie: Siehe, wie ist der Mensch ein Fresser und ein Weinsäufer, der Zöllner und der Sünder Geselle! Und die Weisheit muß sich rechtfertigen lassen von ihren Kindern" (d. h. wahrscheinlich — denn die Worte sind in ihrer Kürze dunkel —: und doch gilt auch hier, daß die Weisheit gerechtfertigt worden ist von Seiten, nämlich durch das Verhalten ihrer Freunde, durch das des Johannes wie das meine,) Matth. 11, 16—19. — Andrerseits ist ihm beim Hinblick auf den nahe bevorstehenden Tod bange, Luk. 12, 50; es jammert ihn des Volkes, Matth. 9, 36 u. a. Er ergrimmt (ist tief ergriffen) im Geiste und betrübt beim Tode des Lazarus, Joh. 11, 33; die Augen gehen ihm über, V. 35; er weint beim Anblicke Jerusalems, als er in feierlichem Zuge zur Stadt kommt, und spricht; „Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient. Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen," Luk. 19, 41 rc. „Meine Seele, spricht er im Garten von Gethsemane, ist betrübt bis in den Tod, bleibet hier und wachet mit mir, und ging hin ein wenig, fiel nieder auf sein Angesicht, und es kam, daß er mit dem Tode rang und betete heftiger. Es ward aber sein Schweiß wie Blutstropfen, die fielen auf die Erde", Matth. 26, 38 rc., Luk. 22, 44. Er

hat Affecte, hat menschlich gefühlt, — aber göttlich gesiegt; hat sinnliche und rein geistige Triebe, sinnliche und rein geistige Gefühle.

Nun sprechen wir von Hoheit der Empfindungen da, wo die Gefühle edel, d. h. von Selbstsucht rein, von erhabnen Ideen geweckt und durchdrungen, und bei allem Selbstgefühl doch voll inniger allumfassender Liebe gegen Andre sind; sodann, wo sie zart und leicht rege, dabei aber doch stark, andauernd und den Willen anregend, bei alle dem aber durch das Pflichtgebot im erleuchteten Gewissen gemäßigt sind. Dieß Alles war in Jesu, es wird leicht und ohne vieles Suchen bei ihm zu finden und nachzuweisen seyn.

Vom Gegensatze aller Selbstsucht sey nachher die Rede, wo wir von seiner innigen, heiligen, bis in den Tod getreuen Liebe gegen Alle reden. Von einer Regung aber, auch nur einem Schimmer von Selbstsucht kein Wort hier; daß keiner in ihm war, nachzuweisen, würde uns wie ein Vergehn an seiner heiligen Gesinnung seyn. — Betrachten wir nun, um zu erkennen, daß seine Gefühle edel und von erhabnen Ideen geweckt und durchdrungen waren, die hauptsächlichsten Objecte und Gegenstände, auf welche sie sich bezogen, Gott, ihn selbst und alle andern Menschen; so ist auch ganz natürlich hier der Ort, von dem frommen Sinn, dem Selbstgefühle und der innigen Liebe Jesu gegen die Menschen zu reden. Bezieht sich doch das, was wir den „Sinn" eines Menschen nennen, auf sein Denken und Empfinden; der Sinn besteht nicht im Wollen, sondern äußert sich erst in diesem. Daher glaubten wir grade an dieser Stelle vom frommen Sinne Jesu reden zu müssen.

Der fromme Sinn aber ist unverkennbar ein charakteristisches Merkmal der ganzen Erscheinung Jesu. Ueberall erfüllt und leitet ihn das Gefühl der tiefsten Abhängigkeit von dem Vater. Von diesem leitet er seine Sendung ab,

Matth. 10, 40 u. a., oft von diesem seine Lehre: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern deß, der mich gesandt hat; so Jemand wird deß Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sey oder ob ich von mir selbst rede,“ Joh. 7, 16. 17; von diesem seine Werke: „der Vater, der in mir wohnt, derselbe thut die Werke“, Joh. 14, 10. Von Gott fühlt er die ganze Einrichtung seines Werkes im Dießseits abhängig: „Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß du Solches den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen geoffenbart (d. h. daß, sey es immerhin denen verborgen und von denen verachtet, welche sich weise und klug dünken, es dennoch dem Volke, den Niedrigsten einleuchtet und giltig erscheint,), ja Vater, denn es ist also wohlgefällig gewesen vor dir,“ Matth. 11, 25 &c. Von Gott fühlt er abhängig, was er hier und jenseits wirken soll: „der Sohn kann nichts von sich selbst thun, als was er sieht den Vater thun, denn was derselbe thut, das thut gleich auch der Sohn. Der Vater aber hat den Sohn lieb und zeigt ihm Alles, was er thut, und wird ihm noch größere Werke zeigen, daß ihr euch verwundern werdet, denn wie der Vater die Todten auferweckt, und macht lebendig, also auch der Sohn macht lebendig, wen er will“ (dieß Letzte bezieht sich auf Todtenerweckungen, welche Jesus in seiner irdischen Erscheinung, z. B. am Lazarus, vollzog). „Ich kann nichts von mir selbst thun. Wie ich höre, so richte ich, und mein Gericht ist recht, denn ich suche nicht meinen Willen, sondern des Vaters Willen, der mich gesandt hat“; Joh. 5, 19—21. 30. Es gilt ihm ferner als das Hauptgebot, als das, in welchem das ganze Gesetz und die Propheten hangen: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe; dieß ist das vornehmste und größeste Gebot. Das andre aber ist dem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst“, Matth. 22, 37 &c. Daher nun auch bei der innigsten

Liebe zu Gott seine Freude an den Werken Gottes in der Natur, wo er in der Pracht der Lilien auf dem Felde, im Leben und Ende des kleinsten Vogels unter dem Himmel eine Offenbarung der Fürsorge Gottes erblickte, Matth. 6, 26 ɀc. Wie nämlich alle in Edelsinn großen Menschen, so ist auch Jesus gern im Tempel der Natur gewesen, da wo die Weisheit, Macht und Güte Gottes in zahllosen Formen sichtlich vor die Augen der Menschen tritt. Er weilt gern auf den freundlichen Fluren Galiläa's, am lieblichen See Genezaret, in der Stille der Wüste. Daher auch seine Freude an den Werken Gottes unter den Menschen, wie an den zur Ehre Gottes von Menschen geschaffnen Werken. Diese Verherrlichung Gottes ist seine süßeste Sorge, seine liebste Angelegenheit, er lehre oder heile. „Ich suche nicht meine Ehre, rief er, sondern ich ehre meinen Vater", Joh. 8, 49. 50, und: „darin wird mein Vater geehrt, daß ihr viele Frucht bringet und werdet meine Jünger", 15, 8. Wie nun auf der Flur, so hat er auch im Hinschaun auf die größten Leiden, die ihn treffen werden, Gott vor Augen: „Siehe, ruft er, es kommt die Stunde, und ist schon gekommen, daß ihr zerstreuet werdet, ein Jeglicher in das Seine und mich allein lasset; aber ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir", 16, 32, und an einer andern Stelle, 8, 29: „der Vater läßt mich nicht allein, denn ich thue allezeit was ihm gefällt." Diese Liebe gegen Gott führt ihn auch, als die Stunde dazu gekommen ist, zur schmerzlichsten Selbstaufopferung, zum bittersten Tode: „auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe und thue, wie mir der Vater geboten hat, — stehet auf und lasset uns von hinnen gehn", Joh. 14, 31. Und wie er nun als zwölfjähriger Knabe gesagt hat: „wisset ihr nicht, daß ich seyn muß in dem, was meines Vaters ist?" Luk. 2, 49, wie er als Mann im Frohgefühle treuer Wirksamkeit gesagt hat: „meine Speise ist die, daß ich thue den Willen deß, der mich gesandt hat und

vollende sein Werk", Joh. 4, 34, so ist auch noch sein letzter Gedanke der an den Vater gewesen: „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände", Luk. 23, 46. — Wir haben keinen Zweiten in der Geschichte unsres Geschlechts, dessen ganzes Leben so entschieden eine fortgehende Offenbarung des frommen vom Bewußtseyn der Sohnschaft bei Gott erfüllten Sinnes ist, als dieß in Jesu Christo war.

Hier wird es nun auch angemessen seyn, vom Selbstgefühle, von der Selbstliebe Jesu zu reden. In aller Demuth hat er ein tiefes Selbstgefühl, dieß liegt unwiederleglich und unverkennbar schon im Bewußtseyn des ganz einzigen Auftrages, den er sich von Gott gegeben sieht. Daher das freudige Hochgefühl, wo er viel Gelegenheit zu wirken findet: „Ich habe eine Speise zu essen, da wisset ihr nicht von... Siehe, ich sage euch: hebet eure Augen auf und sehet in das Feld, denn es ist schon weiß zur Ernte", Joh. 4, 32. 25, daher das Hochgefühl, mit welchem er in den vorangehenden Worten zu dem Samaritischen Weibe sagt: „Ihr wisset nicht, was ihr anbetet; wir wissen aber, was wir anbeten, denn das Heil kommt von den Juden. Aber es kommt die Zeit und ist schon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit, denn der Vater will auch haben, die ihn also anbeten. Gott ist ein Geist und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Spricht das Weib zu ihm: Ich weiß, daß Messias kommt, der da Christus heißt. Wenn derselbe kommen wird, so wird er es uns Alles verkündigen. Jesus spricht zu ihr: Ich bin es der mit dir redet", Joh. 4, 22—26. Daher auch die heilige Freude beim Anblick des Vertrauens und der Anerkennung, die er fand: „Und es begab sich, da er solches redete, erhob ein Weib im Volke die Stimme und sprach zu ihm: Selig ist der Leib, der dich getragen hat und die Brüste, die du gesogen hast. Er aber sprach: Ja, selig

6*

sind, die Gottes Wort hören und bewahren", Luk. 11, 27. 28. Daher auch jener Weheruf im schmerzlichen Gefühle sich, und was bei ihm immer das Entscheidende ist, sein Werk verworfen zu sehn: „Da fing er an die Städte zu schelten, in welchen die meisten seiner Thaten geschehn waren und hatten sich doch nicht gebessert. Wehe dir, Chorazin! wehe dir, Bethsaida! Wären solche Thaten zu Tyrus und Sidon geschehn, als bei euch geschehn sind, sie hätten vor Zeiten im Sack und in der Asche Buße gethan", Matthäus 11, 20. 21. Im Hochgefühle des von Gott empfangenen Amtes spricht er dann vor dem Hohenpriester auf dessen Worte: ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gotte, daß du uns sagst, ob du seyst Christus, der Sohn Gottes? also: „du sagst es", Matth. 26, 53. 54 und als Pilatus ihn fragte: bist du der Juden König? antwortete Jesus: Redest du dieß von dir selbst, oder haben es die Andern von mir gesagt? Pilatus antwortete: bin ich ein Jude? Dein Volk und die Hohenpriester haben dich mir überantwortet, was hast du gethan? Jesus antwortete: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darob kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde; aber nun ist mein Reich nicht von dannen. Da sprach Pilatus zu ihm: So bist du dennoch ein König? Jesus antwortete: Du sagst es, ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme, Joh. 18, 33—37. Wie erhaben ist auch in der tiefsten Demuth das Selbstgefühl, in welchem er beim Rückblick auf sein Lebenswerk betet: „Ich habe dich verklärt auf Erden und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, daß ich es thun sollte", Joh. 17, 4. Wäre doch auch ohne edles Selbstgefühl keine Hoheit der Empfindungen möglich gewesen. Die sich selbst immer vor Gott und Menschen verachtende und

wegwerfende Demuth, in der Regel ein verhaltner Dünkel, jene krankhafte, düstre Erscheinung, die sich auch unter den Christen so häufig findet, von ihr ist keine Spur im heilgen Sinne Jesu.

Dieß zeigt sich auch an der reinen, innigen, thatkräftigen Liebe Jesu gegen alle Menschen. Auch hier ist die edelste Naturgemäßheit des nach dem Bilde Gottes geschaffnen, zur Gottähnlichkeit und darum auch zur Liebe gegen alles, was Mensch heißt, bestimmten Menschenherzens. Muß doch in jedem edlen Character das Selbstgefühl und das sympathetische Gefühl sich aufs Innigste verbinden, und der Mensch die echte Ergänzung seines Seelenglückes in Förderung fremden Wohles suchen. Blicken wir hier zuerst auf die Liebe Jesu gegen seine Mutter. Wie er als Kind, als Knabe seinen Aeltern unterthan gewesen war, Luk. 2, 51, so dachte er noch unter den sengenden Schmerzen des Kreuzestodes mit treuem Sinne seiner Mutter, indem er dem Freunde, gleichsam als sein letztes Vermächtniß, die Fürsorge für seine Mutter empfahl, Joh. 19, 27. Joseph kommt bekanntlich in der Geschichte der öffentlichen Wirksamkeit Jesu gar nicht mehr vor, daher man mit gutem Grunde als wahrscheinlich annimmt, daß er vor dieser Zeit gestorben sey. Im Gedanken an die kindliche Liebe Jesu zu seiner Mutter lasse man sich nun auch durch einige, oft falsch, voreilig und misgünstig gedeutete Umstände nicht irre machen, z. B. daß er zu der Mutter, welche ihn in Cana zu einer Wunderthat bedrängen will, sagt: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Joh. 2, 4. Der Ausspruch klingt härter, als er ist. Weib, heißt es nach dem Urtext, was ich und Dir? was habe ich mit dir? und wie dieß der Natur der Sache nach und an sich, auch nach ähnlichem Gebrauche dieser Ausdrucksweise in andern Fällen, vom Sprechenden leicht nur auf den vorliegenden Fall bezogen werden konnte, so kann, ohne den Worten irgend Gewalt anzuthun, dieser Ausspruch füglich so

erklärt werden: Frau, was haben wir in dieser Sache, die allein meines Amtes ist, mit einander zu thun, mische dich nicht in diese Angelegenheit. Wie viel anders wird nun dieser Ausspruch, je nachdem man ihn in einem liebevoll oder hart abweisenden Tone sagt? und fordert nicht die ganze Sinnesart Jesu, ihn in jenem Tone gesagt zu denken? Versetzt man sich noch dazu in die Ansichten und häuslichen Verhältnisse jener Zeit und Gegend, des Morgenlandes, so hat dieß Wort Jesu durchaus nichts Bedenkliches, auch wenn man immerhin zugiebt, daß Jesus über die hastige, unzeitige, voreilige Bedrängung der Mutter zu einer Wunderthat etwas unwillig wurde. Lag doch möglicher, ja fast wahrscheinlicher Weise in dem Wunsche der Mutter, welche der höhern Kraft des Sohnes vertraute, ihn bald verherrlicht zu sehn sich sehnte, dabei aber wohl die Erwartungen der Freunde von ihm theilte, in denen manches Sinnliche mit rein Geistigem sich mischte, Etwas, was Jesus keineswegs billigen konnte. Auch zeigt ja die Theilnahme, welche die Mutter und die (sicher leiblichen [1]) Brüder Jesu ihm bewiesen, als seine Widersacher, nach manchen vergeblichen Versuchen, ihn in der Achtung des Volks zu stürzen, ausgesprengt hatten, er sey von Sinnen gekommen und vom Teufel besessen, Mark. 3, 21 ꝛc., V. 30. 31, von dem Bestande eines liebevollen Verhältnisses zwischen Jesu und den Seinen [2]), wiewohl seine Brüder (ob auf immer? ob auch noch nach seiner Auferstehung? es wird wenigstens später unter den Gläubigen gradezu Einer, Jako-

---

[1]) Jesus wird Luk. 2, 7 der erstgeborne Sohn der Maria genannt und unzurechtfertigende Gewaltthätigkeit gegen die Worte ist es, den schlichten, planen Ausdruck: Brüder an so vielen Stellen des Neuen Testaments für den allgemeinern: Verwandte zu nehmen. So ist es auch in Betreff seiner Schwestern, Matth. 13, 56.

[2]) Gewiß sind V. 21 οἱ παρ᾽ αὐτοῦ nicht „die um ihn waren“, sondern „die Seinen“, welche nach den Zwischensätzen, (die mit dem Einen Gedanken beginnen und schließen, V. 22. 30) in V. 31 gradezu ganz bestimmt bezeichnet werden.

bus, „der Bruder Jesu" genannt, Gal. 1, 19) nicht an seine messianische Würde glaubten, Joh. 7, 5. Gleicher Maaßen kann ferner Jesus, als er bei der eben erwähnten Gelegenheit, Mark. 3, 34 ꝛc., hörte, daß seine Mutter und Brüder gekommen seyen, ihn von Kapernaum zu sich nach Nazaret zu nehmen, und als er im Kreise umher auf die um ihn Sitzenden blickte, sehr wohl bei der freundlichsten, liebevollsten Gesinnung gegen die Seinen gesagt haben: „Siehe das ist meine Mutter und meine Brüder, denn wer den Willen Gottes thut, der ist mein Bruder und meine Schwester und Mutter". Was in aller Welt konnte auch Jesus unter Brüdern, welche jetzt, bis zu seinem Tode wenigstens, von seiner höhern Sendung nicht überzeugt waren, Besondres wirken? Auch bei inniger Liebe für sie konnte er doch in der Kürze der ihm verstatteten öffentlichen Wirksamkeit ihnen immer wenig werden, wenig auf sie einwirken; sein Amt rief ihn in andre Kreise.

Die Liebe Jesu breitet sich ferner über die engen Grenzen des Familienlebens zur Liebe **gegen die Freunde** aus. Er sammelt bekanntlich einen Kreis von zwölf [1]) Männern, meist Galiläern, aus dem Stande der Fischer und Zöllner, um diese zu Verkündigern des Gottesreichs heranzubilden, ja sie zum Theil schon bei seinen Lebzeiten zu ihrer einstigen Wirksamkeit sich vorüben zu lassen, Luk. 9, 6 ꝛc. Eine Rangordnung bestand nicht unter ihnen, im Gegentheile tadelte Jesus jede Aeußrung des Ehrgeizes unter ihnen, und beschämte sie deshalb, Matth. 18; ja er sagte ausdrücklich: „Ihr wißt, daß die weltlichen Fürsten herrschen und die Oberherrn haben Gewalt. So soll es nicht seyn unter euch, sondern so Jemand will unter Euch gewaltig seyn, der sey

[1]) Zwölf, wahrscheinlich mit Rücksicht auf die zwölf Stämme Israels, Matth. 19, 28; wenigstens scheint den Aposteln diese Zahl nicht als zufällig zu gelten, da sie nach dem Tode von Judas Ischarioth einen andern an dessen Stelle wählen, Apostelg. 1, 15.

euer Diener. Und wer da will der Vornehmste seyn, der sey euer Knecht. Gleichwie des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er ihm (sich) dienen lasse, sondern daß er diene, und gebe sein Leben zu einer Erlösung für Viele", Matth. 20, 25—28. Zwar nennt er den Petrus seiner thatkräftigen Individualität wegen einen Felsenmann, einen Fels, auf den er seine Gemeinde bauen wolle, und übergiebt ihm das Recht, Glieder in diese Gemeinde aufzunehmen und nicht aufzunehmen, Matth. 16, 17 ꝛc. Dasselbe Recht giebt er aber auch allen Aposteln, 18, 18, und daß ein Primat und Vorrang des Petrus vor den andern Aposteln nicht bestanden habe, sondern daß dessen Meinung galt, auf dessen Seite die Wahrheit stand, sieht man schon aus der Einen Begebenheit, in welcher Paulus den Universalismus des Christenthums gegen den durch sein Verhalten ihn bedrohenden, und zu einem engherzigen, judaisirenden Partikularismus sich hinneigenden Petrus rettete, Gal. 2, 11 ꝛc.; abgerechnet eine Menge andrer Gründe, welche ohne die widerevangelischen Anmaßungen dessen, der sich den Statthalter Christi, den Nachfolger Petri nennt, nie wären in Zweifel gezogen worden. Diese Sache ist zu klar und entschieden, als daß wir vor unbefangnen Denkern noch ein Wort über sie zu sagen nöthig hätten. — Diese Apostel nun, welche Jesus vielleicht zum Theile eine Zeit lang wieder an ihr Gewerbe zurückgehn ließ, und nur erst in der letzten Zeit völlig bei sich behielt (wenigstens erklärt sich so am leichtesten der Umstand, daß die drei ersten Evangelien nur von Einer, während der öffentlichen Wirksamkeit Jesu gethanen Festreise nach Jerusalem, der letzten, sprechen, Johannes aber von mehren Paschareisen Jesu erzählt, auf welchen er vielleicht allein Jesum begleitete,), unterwies er theils allein, theils zugleich in den Vorträgen, welche er an das Volk hielt. Sie fragten ihn, baten um Belehrung und waren Zeugen seiner Wunderthaten. Nur bisweilen nahm er den Petrus,

Jakobus den ältern und Johannes vor den übrigen allein mit sich, z. B. Matth. 17, 1. Jesus hatte große Geduld mit den langsamen Fortschritten der Apostel nöthig, da sie bisweilen den höhern Sinn bildlicher Redensarten sehr schwer auffaßten, Matth. 16, 6 2c., Luk. 18, 41 und von Vorurtheilen ihrer Nation und Zeit eingenommen, sich noch nach seinem Tode von diesen nicht trennen konnten, Luk. 24, 21; Apostelg. 1, 6 und ihn bald durch Mangel an festem Vertrauen, Matth. 17, 17, bald durch einen zur Gewaltthätigkeit geneigten Feuereifer betrübten, Luk. 9, 54 2c.; s. auch Joh. 14, 9. Dennoch trug er sie mit zarter Liebe und unermüdlicher Güte und Geduld. Mit weiser Sorgfalt bereitete er sie stufenweise auf die große Katastrophe vor, welche ihm und ihnen bevorstand, Matth. 16, 21; 17, 22; 20, 17 2c.; ein Gleiches ist anderwärts auch im Evangelio des Johannes. Wer gedenkt hierbei nicht auch der zarten, tief eindringenden Liebe, mit welcher Jesus dem feurig sich vermessenden Petrus seinen Fall, die Verleugnung dessen voraussagte, den er doch liebte, Luk. 22, 34, mit welcher er ihn dann im Augenblicke der Verleugnung ansah, V. 61, und nach der Auferstehung, da Petrus an sein Gewerbe zurückgegangen war, nach dreimaliger Frage: Simon Johanna, hast du mich lieb? nicht nur zu tiefer Erkenntniß seiner selbst führte, sondern auch mit dem erneuerten Berufe: „weide meine Lämmer!“ auf immer diesem zurückgab, Joh. 21, 1 2c. Die innigste Liebe spricht Jesus auch gegen den Lazarus in Bethanien aus, da dieser im Grabe lag, „und Jesu gingen die Augen über, da sprachen die Juden: Siehe, wie hat er ihn so lieb gehabt“, Joh. 11, 35 2c. Auch sucht und findet er im stillen, frommen, ihn liebenden, ihm vertrauenden Kreise dieses Freundes und seiner Schwestern, Maria und Martha, unter der feindseligen Entgegnung, welche er von andern erfährt, wiederholt, namentlich auch in den letzten Tagen seines Lebens, Erquickung und Tröstung, Joh. 12, 1 u. a. So spricht

Jesus noch kurz vor seinem Tode in dem erhabnen Gebete, Joh. 17, in welchem seine Seele schon gleichsam über die Erde erhöht ist und vollendet sieht, was eben vollendet werden sollte: „ich habe dich verklärt auf Erden, — in welchem Gebete, wie man mit Recht gesagt hat, niederlegt ist, was der Glaube Erhebendes, die Frömmigkeit Rührendes, die Liebe Inniges hat, — im Hinblick auf alle seine einstigen Freunde: „Ich bitte aber nicht allein für sie (die Apostel), sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden, auf daß sie alle eins seyen, gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir, auf daß auch sie in uns eins seyen, auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt", V. 20 ꝛc. Selbst seine Feinde hat er in Liebe an seinem Herzen getragen. Nicht blos geboten hat er: „Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen ꝛc., denn so ihr liebt, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? thun dasselbe nicht auch die Zöllner? und so ihr euch nur zu euren Brüdern freundlich thut, was thut ihr Sonderliches? thun nicht die Zöllner auch also?" Matth. 5, 44 ꝛc., — nicht blos geboten hat er also, er selbst betete, da er zwischen den Missethätern gekreuzigt war: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun", Luk. 23, 34. Ja im vollen Sinne des Worts erstreckt sich auf alle Menschen seine Liebe. Sie ist universal, wie die Bestimmung seines gesammten Werks. Anfangs zwar, vor seinem Tode, gebietet Jesus den Aposteln, nur in Palästina selbst das Reich Gottes zu verkündigen, und verordnet, daß sie nicht auf der Heiden Straße gehn und nicht in der Samariter Städte ziehn, Matth. 10, 5. Dieß hatte sicher mehre und ganz unverfängliche Gründe. Er selbst ging auch wohl nie über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus (auch nicht Matth. 15, 21). In seiner, zu seinem Werke am meisten vorbereiteten Nation sollte das Werk erst festre Wurzeln schlagen.

Doch auch schon in dieser Zeit sprach er nach Johannes (10, 16) bestimmt: Ich habe noch andre Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle, und dieselbigen muß ich herführen und sie werden meine Stimme hören, und wird Eine Heerde und Ein Hirte seyn." Nach seinem Tode nun, verstoßen vom hohen Rathe seines Volks, ausgestoßen aus dem Volke, da „der Weinberg andern Weingärtnern ausgethan wurde," (Matth. 21, 41. 43), gebot er denselben Aposteln: „Gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heilgen Geistes", Matth. 28, 19, und in seinen letzten Worten an die Jünger: „ihr werdet meine Zeugen seyn zu Jerusalem und Samaria bis ans Ende der Erde", Apostelg. 1, 8. Ist er sich doch bewußt, gesendet zu seyn, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben", Joh. 3, 16. Größre Liebe, spricht er selbst, hat Niemand, denn daß er das Leben läßt für seine Freunde, (Joh. 15, 13) — und er hat es für Alle gelassen. Und welche innige, zarte, heilige Verbindung Aller soll mit ihm bestehn! siehe Joh. 15, 1 ꝛc. das Bild vom Weinstock und den Reben. Fürwahr, ist in der Geschichte der Menschen Einer gewesen, in welchem die erhabnen Züge der Liebe, welche Paulus 1 Cor. 13 beschreibt, Wirklichkeit gewesen sind, so ist es Jesus gewesen. Von seiner Liebe gilt, was daselbst V. 4 ꝛc. gesagt ist, „die Liebe ist langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Muthwillen; sie blähet sich nicht, sie stellet sich nicht ungeberdig, sie sucht nicht das Ihre, sie läßt sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden. Sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freut sich aber der Wahrheit. Sie verträgt Alles, sie glaubt Alles, sie hofft Alles, sie duldet Alles. Am Bilde Jesu, in der Vergegenwärtigung seiner Liebe wird es, wenn irgendwo klar und fühlbar, was am Schlusse dieser hohen Paulinischen Stelle steht: „Nun aber bleibet Glaube,

Hoffnung, Liebe, diese drei, aber die Liebe ist die größeste unter ihnen."

Ist aus alle dem klar, daß die Gefühle Jesu edel, d. h. von Selbstsucht rein, von erhabnen Ideen geweckt und durchdrungen und bei allem Selbstgefühle doch voll inniger allumfassender Liebe gegen Andre sind; so haben wir nun zu erwägen, daß seine Empfindungen eben so zart und leicht rege, als stark, andauernd und den Willen anregend sind.

Wäre der Brief, der in großer Verschiedenheit der Lesarten unter dem Namen eines römischen Beamten Publius Lentulus an den römischen Senat geschrieben sich vorfindet, echt; wäre die eherne Bildsäule, welche dem Eusebius zu Folge das Weib, das zwölf Jahre lang den Blutgang gehabt hatte, Matth. 9, 20, ihm aus Dankbarkeit in Cäsarea hatte aufrichten lassen, erhalten u. dgl.; so würden wir etwas Bestimmteres über die Körperbildung Jesu wissen. So aber ist jener Brief ganz offenbar ein Machwerk spätrer Zeit, in welcher viele Gebilde der Art, in frommem, oft schlecht, oft gar nicht verhülltem Betruge geschaffen wurden, und jene angebliche Statue ist längst, wie es heißt, vom Kaiser Julian zerstört worden. Daher findet nun Alles, was wir über die Körperbildung Jesu, über das Verhältniß seines leiblichen zu seinem geistigen Seyn zu denken haben, seinen Anhalt wie seine Begränzung in dem, was uns die Evangelien berichten. Darnach aber müssen wir annehmen, daß er nicht nur frei von körperlichen Gebrechen war (denn ohne dieß hätte er nicht für einen Prophet und Rabbi gelten können, auch wäre dieß sofort von seinen Widersachern gerügt worden,), sondern daß er auch im Allgemeinen eine kräftige Gesundheit hatte. Will man aber die Menschen hinsichtlich des Verhältnisses, in welchem das Körperliche und Geistige sich in ihnen mischt, in vier Gruppen theilen, in solche, bei welchen Körperliches und Geistiges beides in großer Fülle vorhanden ist, in solche sodann, bei welchen das Geistige

überwiegend über das Körperliche da ist, in solche ferner, bei denen das Körperliche in reichrem Maaße sich findet, und in Menschen endlich, in welchen beides, das Körperliche und Geistige schwach ist; dann hat man Jesum wohl in der zweiten Klasse zu denken. Denn dieß zu denken gebietet seine Erschöpfung beim Gange zum Kreuzestode, da er unstreitig in Folge mancher Nachtwachen und mächtiger Stürme, die durch sein Herz gegangen waren, unter der Last des Kreuzes erlag; ebenso der ungewöhnlich frühe Tod, da die Gekreuzigten in der Regel nur langsam verschmachteten, s. Joh. 19, 31—33. Mit einem solchen kräftigen und doch zarten Naturell vereint sich nun auch sehr wohl die unverkennbare Zartheit und leichte Erregtheit und andrerseits die Kräftigkeit und das Andauernde seiner Gefühle. Zeugnisse von jener Eigenthümlichkeit der Zartheit und leichten Erregtheit, insbesondre der sittlichen, frommen und sympathetischen Gefühle, des Mitleidens und der Mitfreude, finden sich in Menge. Auf geringe, von Andern leicht unbemerkte Veranlassungen hin werden dergleichen lebhafte Gefühle in ihm erweckt. „Er sahe aber auf, heißt es Luk. 21, 1 rc., und schaute die Reichen, wie sie ihr Opfer einlegten in den Gotteskasten. Er sahe aber auch eine arme Wittwe, die legte zwei Scherflein ein. Und er sprach: Warlich ich sage euch: diese arme Wittwe hat mehr denn sie alle eingelegt. Denn diese haben aus ihrem Ueberflusse eingelegt zu dem Opfer Gottes, sie aber hat von ihrer Armuth alle ihre Nahrung, die sie hatte, eingelegt.“ So erkennt er sofort den liebevollen Sinn des durch bittre Bemerkung gekränkten Weibes, das ihn mit einem Glase köstlichen Wassers salbte, und hebt laut diesen ihren Sinn hervor: „Da nun Jesus war zu Bethanien, im Hause Simons, des Aussätzigen, trat zu ihm ein Weib, das hatte ein Glas mit köstlichem Wasser, und goß es auf sein Haupt, da er zu Tische saß. Da das seine Jünger sahen, wurden sie unwillig und sprachen: wozu dient

dieser Unrath? Dieß Wasser hätte mögen theuer verkauft und den Armen gegeben werden. Da das Jesus merkte, sprach er zu ihnen: Was bekümmert ihr das Weib? sie hat ein gutes Werk an mir gethan. Ihr habt allezeit Arme bei euch; mich aber habt ihr nicht allezeit. Daß sie dieß Wasser hat auf meinen Leib gegossen, hat sie gethan, daß man mich begraben wird" (Jesus giebt ihrer That, die Gekränkte zu erheben, die größeste Beziehung, die sich nur denken ließ). „Warlich, ich sage euch: Wo dieß Evangelium gepredigt wird in der ganzen Welt, da wird man auch sagen zu ihrem Gedächtniß, was sie gethan hat", Matth. 26, 6—13. Ein andermal sprach im Getümmel des Volks ein unglückliches Weib bei sich selbst: „Möchte ich nur sein Kleid anrühren, so würde ich gesund. Da wandte sich Jesus um, sahe sie und sprach: Sey getrost meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen", Matth. 9, 21. 22. Dort „wurden die Kindlein zu ihm gebracht, daß er die Hände auf sie legte und betete, die Jünger aber fuhren sie an. Aber Jesus sprach: Laßt die Kindlein und wehret ihnen nicht zu mir zu kommen, denn solcher ist das Himmelreich", Matth. 19, 13. 14. Dort wieder erkannte er am Wege und hob er hervor das hilfebedürftige, ihm vertrauende Gemüth, auch wo es die Jünger nicht zu ihm, dem vom Volke gedrängten, lassen wollten. Viele Zeugnisse dieser seiner Eigenthümlichkeit bieten ferner die Scenen beim Grabe des Lazarus, Joh. 11, und am Jakobsbrunnen mit dem samaritischen Weibe, Joh. 4. Wer gedenkt nicht auch hier jener dreimaligen Frage an den in wiederholte Verleugnung gefallnen, von der heißen Liebe zu seinem Herrn und Freunde gewichnen Petrus: „hast du mich lieb?" Für alle, die das Leben Jesu kennen, bedarf es wohl weitrer Zeugnisse für diese Eigenthümlichkeit Jesu nicht. — — — — Bei aller Zartheit aber sind seine Empfindungen oft unverkennbar stark, andauernd und von mächtiger Anregung an den Willen. Jesus weist dort, Matth. 15,

21 ꝛc., sehr ernst, fast gewaltig ein Gesuch zurück. Er hat sich nämlich, um den Nachstellungen und Quälereien seiner Widersacher aus dem Wege zu gehn, nahe an die Grenzen von Tyrus und Sidon zurückgezogen, da eine Zeit lang unerkannt und ungestört zu weilen. Als er sich daher von einem kananäischen Weibe auch hier erkannt sieht, weist er zuerst (das nähere Specielle des Falles kennen wir nicht,) stark die Bitte zurück; doch bald überwindet, in rührendem Bilde, das felsenfeste Vertrauen des Weibes die ernste Zurückweisung, s. auch den trefflichen Commentar von H. A. W. Meyer zu dieser Stelle. Der sonst in der Regel so milde, sanfte, heitre Jesus, wie furchtbar ernst, wie streng und gewaltig ist er, wo er der Heuchelei und Selbstsucht gegenüber tritt, oder gegen die Macht der Verführung, der Irreleitung und Verderbung andrer Seelen durch ein böses Beispiel sich erklärt. „Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, spricht er Matth. 18, 5 ꝛc., der nimmt mich auf. Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäuft würde im Meere, da es am tiefsten ist. Wehe der Welt der Aergerniß halber! es muß ja Aergerniß kommen; doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt!" Wie ein Donnersturm, der im Zucken des Wetterstrahls den Wald vor sich niederbeugt, so geht bekanntlich im 23sten Kapitel des Matthäus-Evangelium die erschütternde Rede Jesu über die Pharisäer, nachdem er wenige Tage vor seinem Ende, im Tempel, müde der unseligen Quälereien, mit welchen ihn erst die Pharisäer mittelst des Zinsgroschen, dann die Sadducäer mittelst der Frage über das Weib, das sieben Männer gehabt habe, und endlich ein Pharisäer mittelst der Frage: welches das größeste Gesetz sey? versucht hat, — ihnen die nicht etwa dogmatisch-tiefe, sondern ganz in ihrer eignen Denkweise gebildete Frage hingeworfen hat: wie David den Messias seinen Herrn nennen

könne, da er doch sein Sohn (Nachkomme) sey? Nachdem nun Jesus die Pharisäer so mit ihren eignen Waffen zurückgeschlagen hat, ergießt sich sein tiefbewegtes und von der Heuchelei und Selbstsucht dieser verblendeten Leiter des Volks tief ergriffnes Herz in jene mächtige Rede. Hier zieht er ihnen, die der Propheten Gräber bauen und schmücken der Gerechten Gräber und sprechen: „Wären wir zu unsrer Väter Zeiten gewesen, so würden wir nicht theilhaftig seyn an der Propheten Blut", und die ihn doch bald hinopfern würden, vor allem Volke die Larve von dem Angesichte. Er endet mit dem Schmerzensrufe über das verblendete Jerusalem, mit dem Weherufe: „siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen werden!" So verläßt er den Tempel. — Mächtig ist ferner sein Unwille, als Petrus auf dem letzten Gange nach Jerusalem bei den Worten Jesu, daß er in Jerusalem werde getödtet werden, sagte: Herr, schone deiner selbst; das wiederfahre dir nur nicht. Jesus wendet sich nämlich zu Petrus um und spricht: Hebe dich, Satan, von mir: du bist mir ärgerlich; denn du meinest nicht was göttlich, sondern was menschlich ist, Matth. 16, 21—23. So ist seine Seele betrübt bis in den Tod, Joh. 12, 27; so ringt er mit dem Tode in Gethsemane, und betet immer heftiger, fällt einmal um das andre auf sein Angesicht nieder, und betet aufs Neue; es war aber sein Schweiß wie Blutstropfen, die auf die Erde fielen, Luk. 22, 44; Matth. 26, 36; Mark. 14, 32. — Noch Eins, Jesus mäßigt aber auch diese Empfindungen durch den Gedanken an Gott und die ihm von Gott auferlegte Pflicht. Man sehe, wie Matth. 11, 20—30 sich seine Seele aus dem tiefen Schmerze erhebt, den die Erfahrung des Unglaubens und der Verkennung ihm bringt. Als ferner wenig Tage vor seinem Ende die Pharisäer hingegangen waren und einen Rath gehalten hatten, wie sie ihn in seiner Rede fingen, ihre Jünger sammt Herodis Dienern zu ihm kamen und ihn mit dem Zinsgroschen

versuchten, ward sicher, da er ihre Absicht merkte, seine Seele tief bewegt. Aber er behauptete doch die volle Klarheit der Gedanken, er durchschnitt, wie loses, leichtes Spinngewebe, die Fallstricke, die ihm gelegt waren, Matth. 22, 15 ꝛc. Klar liegt sodann die Mäßigung des Schmerzes und der Unruhe seines Herzens in der hohen Selbstentscheidung vor: „doch nicht wie ich will, sondern wie du willst!“ Matth. 26, 39; gleichwie in jener Stelle, Joh. 12, 26: „jetzt ist meine Seele betrübt, und was soll ich sagen? Vater, hilf mir aus dieser Stunde, doch darum bin ich in diese Stunde gekommen.“ Man vergegenwärtige sich nur auch die Augenblicke, wo er das letzte Mahl mit seinen Jüngern hält. Es ist ihm klar, daß einer unter denselben ihn an seine Feinde, die sich zu seiner Tödtung vereinigt haben, verrathen werde, klar, daß er das letzte Mahl mit ihnen halten werde, „ehe denn er leide.“ Er sieht schon, indem er das Brod bricht und den Wein an die Freunde giebt, vor Augen das nahe Geschick, durch das der Vater ihn vollenden werde. Er empfindet auch tief für diese dunkle Katastrophe seines Lebens, die nun in wenig Stunden eintreten werde, — dennoch kein Laut der Klage auf seinen Lippen, über die Bitterkeit des Looses, das ihm werden solle. Man hat mit Recht gesagt: hier ward zu Leben und Wirklichkeit das Wort des Jesaias, 30, 25: durch Stillesehn und Hoffen werdet ihr stark seyn! Nun spreche man nicht (Salvador u. a.), er habe bei der Zuversicht, durch den Tod erhöht zu werden, und im Glauben, dann einst in Herrlichkeit wiederzukommen, über seinen Tod ganz natürlich und leicht ruhig seyn können. Wiewohl er sich nämlich an vielen Stellen offenbar in der wonnevollen Aussicht auf die große Zukunft, die ihn erwarte, erhebt; so giebt es andrerseits, da er immer menschlich fühlt und ihm der Gedanke an diese Verherrlichung nicht immer in der Seele gegenwärtig und lebendig ist, viele Stellen, an welchen ihn beim Gedanken an den Tod ein tiefer Schmerz ergreift und

er nur durch die Erinnrung an das Pflichtgebot, in kindlicher Unterordnung seines Willens unter den göttlichen (s. S. 98), ihn mäßigt. Mit klarem Bewußtseyn, wie er gelebt hat, will er nun auch enden; deshalb, als man ihm, dem Dürstenden, nach Labung Verlangenden, einen betäubenden Trank reicht, wie man that, um dem am Kreuze Schmachtenden das brennende Gefühl der Leiden zu verkürzen, er diesen zurückweist. Und da ihn noch einmal am Kreuze das tiefste Wehe übermannt, und er von demselben ergriffen, in den Worten jenes Psalm (22, 2) gerufen hat: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!" überwindet er doch sofort wieder im Gedanken an sein Werk, und endet mit dem Rufe der Stärke: „es ist vollbracht! und neigte das Haupt und verschied", Joh. 19, 30. Er hat die Macht der Selbstbestimmung unsres Innern, die Macht, im Augenblicke des gewaltigsten Schmerzes den Gedanken an Gott und die Pflicht in die Seele rufen, ihn an die Empfindung knüpfen, dadurch den Schmerz überwältigen und Ruhe im Herzen wiederherstellen zu können, — er hat diese große Macht uns zu kräftigendem Vorbilde im dunkelsten Leide geübt. Es ist Vollendung der Gefühle in ihm, auch in der Mäßigung, in der Unterordnung derselben unter die Idee Gottes und der Pflicht.

Mit dieser Hoheit im Empfinden verbindet sich nun auch in Jesu das erhabenste Wollen.

Wir sprechen aber von Hoheit des Willens da, wo der Mensch nur das als göttlich, als wahr und gut Erkannte und zwar aus reinem Beweggrunde, standhaft und selbstthätig (mit Spontaneität) will.

Im Allgemeinen muß man Jesu *ἀναμαρτησία*, Sündlosigkeit zuschreiben. Ohne nun hier den alten Streit wieder anheben zu wollen, ob man sagen müsse: Christus hat nicht können sündigen, non potuit peccare, oder ob man vielmehr sagen müsse: er hat können nichtsündigen, potuit non

peccare; treten wir nach dem Obenbemerkten gleich auf den Standpunkt, daß er hat sündigen und nicht sündigen können, und daß er den Versuchungen zum Bösen ausgesetzt gewesen ist, wie jeder andre unsres Geschlechtes. Dieß ist auch ganz entschieden der biblische Standpunkt. Ohne diese Möglichkeit zu sündigen, würde auch die Heiligkeit seiner Gesinnung und That gar nicht das Vorbild für uns seyn können, was wir hier suchen und bedürfen. Abgesehn also von allen jenen, über die klaren Bestimmungen der heilgen Schrift weit hinausgehenden, mit ihnen unvereinbaren Bestimmungen, gehn wir auch hier nicht darauf aus, beweisen zu wollen, daß er nie, auch in Gedanken nie gesündigt habe. Darüber haben wir zu wenig Kunde seines innersten Lebens und wir überlassen das Urtheil hierüber allein dem, der ins Verborgne sieht, der ihn aber auch, soviel als uns nöthig ist zu wissen, um das vollste Vertrauen zu Jesu haben zu können, hinlänglich als „seinen lieben Sohn, an dem er Wohlgefallen habe“, bezeugt hat. Jesus selbst legt sich die Unsündlichkeit in diesem strengen Sinne des Wortes niemals bei. Denn, wenn er Joh. 8, 29 sagt: „ich thue allezeit, was ihm (dem Vater) gefällt“, so bezieht sich dieß offenbar, nach dem Zusammenhange der Stelle mit dem Vorangehenden und Nachfolgenden auf die Geschäfte des Messiasamtes, nicht auf die Erfüllung des Sittengesetzes überhaupt. Und wenn er bald darnach (V. 46) spricht: „Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? so ich euch aber die Wahrheit sage, warum glaubt ihr mir nicht?“ so lehrt eben der Zusammenhang ganz klar, daß, wie auch die besonnensten Erklärer aller Zeiten urtheilen, der Ausdruck: Sünde, *ἁμαρτία*, sich in dieser Stelle nur auf den Irrthum bezieht. Aber wollte man dieß auch nicht zugeben, so folgt aus dieser Stelle immer nichts weiter, als daß ihn keiner der Gegner einer sündlichen That, einer in die Augen fallenden Verletzung des göttlichen Gesetzes überführen konnte. Daß er auch in Ge-

danken nie gesündigt habe, darüber Zeugniß zu geben, konnte er sie nicht auffordern; an ein Nichtsündigen überhaupt, auch in Vorstellung und Gesinnung nie gesündigt haben, konnte hier von Jesu gar nicht gedacht seyn. Was aber, wenn es eines eignen Zeugnisses Jesu hierüber bedürfte, entscheidend ist, ist dieses, daß Jesus selbst das Prädikat des Gutseyns im absoluten Sinne des Worts, das der Heiligkeit, von sich ablehnt und Gott allein zuschreibt, indem er sagt: „Was nennest du mich gut? Niemand ist gut, denn Einer (εἷς), Gott“, Matth. 19, 17. Uns genügt es zu wissen, daß eine Reinheit und Heiligkeit der Gesinnung, eine Willenstreue an der Gottesidee in Jesu gewesen ist, wie wir sie in der Geschichte unsres Geschlechts ganz einzig nennen müssen.

Wir gehn zu dem Ende aus von dem in dieser Beziehung immer höchst wichtigen Zeugnisse seiner Jünger, welche Jahrelang um ihn gewesen und Zeugen seiner meisten Handlungen im öffentlichen und Privat-Leben gewesen waren, welche ohne die innigste und tiefste Ueberzeugung von der Reinheit und Hoheit seines Willens nie zur klarsten Ueberzeugung von der Göttlichkeit seiner Sendung, ja von seiner ganz einzigen Messiaswürde gekommen wären, und welche vom Bekenntnisse seines Namens und seiner Erhabenheit wenig Vortheil, wohl aber Schmach und Verfolgung zu erwarten hatten und auch gefunden haben. Sie sagen aber: „denn dazu (nämlich um des Rechtthuns willen zu dulden) seyd ihr berufen, sintemal auch Christus gelitten hat für uns und uns ein Vorbild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußtapfen, welcher keine Sünde gethan hat, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden“ &c., 1 Petri 2, 21 &c.; derselbe Apostel nennt ihn auch ein „unschuldiges und unbeflecktes Lamm“. So sagt ferner der Jünger, welcher oft an seiner Brust gelegen, den er mehrmals zum Zeugen seiner besondersten Lebensmomente gemacht hatte: „er ist erschienen, daß er unsre Sünden wegnehme und ist keine

Sünde in ihm", 1 Joh. 3, 5. Paulus nennt ihn „den, der von keiner Sünde wußte", 2 Cor. 5, 21, so wie der Verfasser des Briefs an die Hebräer ihn „heilig" nennt und „unbefleckt, von den Sündern abgesondert und höher, denn der Himmel ist", 7, 26, auch „den Hohenpriester, der versucht ist allenthalben, gleichwie wir, doch ohne Sünde", 5, 15. Nur dadurch, daß die Apostel diese Ueberzeugung klar und fest gewonnen hatten, ist die reinste und tiefste Verehrung und Liebe erklärlich, mit welcher sie in Noth und Tod an ihm gehangen haben. Auch ist in seinem Leben kein Beleg von einer wissentlich begangnen Sünde zu finden. Wie er vielmehr an jener schon erwähnten Stelle dem Freunde, welcher vor dem Gedanken an die Aufopfrung Jesu erschrickt und ihn abwenden will, zuruft: Hebe dich weg von mir, Satan, denn du meinst nicht was göttlich, sondern was menschlich ist, so ist es in seinem ganzen Leben, wieweit wir es kennen. Bedarf es noch, nach dem, was wir oben vom frommen Sinne Jesu bemerkten, welcher der Grundton seines ganzen Lebens ist, und als Gefühl der tiefsten Abhängigkeit von Gott, so wie als Zuversicht zur unmittelbaren Nähe Gottes, wie zur innigsten Gemeinschaft mit ihm, allen Regungen der Seele Jesu die Richtung und höhere Weihe giebt, — bedarf es noch weitern Zeugnisses dafür, daß er unausgesetzt nur das als göttlich, als wahr und gut Erkannte gewollt hat?

Dieß geschieht ferner aus reinem, dem lautersten Beweggrunde. Er weiß es, er sagt selbst, daß auch die äußerlich edelste That, alles Beten und Almosengeben, vor Gott verworfen ist, wenn es nicht aus reiner Liebe gegen Gott und Menschen komme, Matth. 6, 1 ꝛc. Er verwirft so oft und entschieden alle Lohnsucht, als welche vom Reiche Gottes ausschließe; er gebietet auch so unumwunden: „und wenn ihr alles gethan habt, was euch befohlen ist, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte, wir haben gethan, was wir zu

thun schuldig waren", Luk. 17, 10. Selbst im Evangelio Johannis, wo er doch mehrmals von der Nothwendigkeit, daß sie sein Amt, ihn ehren, spricht, sagt er gradezu: ich suche nicht meine Ehre, sondern deß, der mich gesandt hat. Es ist meine Speise, zu thun den Willen deß, der mich gesandt hat, u. dgl. mehr. Daher er auch bei allem Bewußtseyn der Messiaswürde doch nichts für seine Person, keine Hymnen, keine Huldigungen fordert, sondern daß Alles zur Ehre des Vaters geschehe. „Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun, auf daß der Vater geehrt werde in dem Sohne", Joh. 14. 13. Wie er dort, im Gegensatze gegen alle Selbstsucht, das Gebot der Liebe zu Gott und Menschen das größeste nennt, das heißt eben, daß der Beweggrund aller Handlungen des Christen eine rechtschaffne Liebe seyn soll, so hat er gethan bis zur Aufopfrung seiner selbst. In reinster, edelster Weise ist an ihm selbst zur Wirklichkeit geworden, was sein Apostel sagt: „Ihr esset nun oder trinkt, oder was ihr thut, so thut es Alles zu Gottes Ehre", 1 Cor. 10, 31. — — Das als göttlich Erkannte führt er nun aber im lautersten Beweggrunde auch standhaft und treu durch alle Gegenregungen der eignen Sinnlichkeit und Selbstliebe und unter allen äußern Anreizungen zum Unrecht, hindurch. Wir lesen nämlich, daß Jesus gleich vor dem Beginne seiner öffentlichen Wirksamkeit versucht worden ist, Matth. 4, 1—11; Mark. 1, 12. 13; Luk. 4, 1—13. Sicher ist hierbei, daß die Erzähler dieser Geschichte an Versuchungen durch den Teufel, im eigentlichen Sinne dieses Worts, gedacht haben, da die meisten Juden jener Zeit wirklich an das Daseyn eines solchen Wesens und namentlich auch daran glaubten, daß dasselbe dem Wirken des Messias entgegentrete. Diese Vorstellung findet sich auch bei allen neutestamentlichen Schriftstellern, bei Matthäus eben so als bei Johannes, Paulus, Petrus u. a. Ohne nun mit irgend Jemand hierüber streiten zu wollen,

können wir unsrerseits diese Vorstellung mit dem heutigen Standpunkte der Naturkenntniß, welche uns Gott gegeben hat, nicht vereinigen, und können dieselbe vielmehr nur für eine Ansicht halten, welche aus zoroastrischen oder ähnlichen Ideen entsprungen, (im jüdischen Alterthume war sie bekanntlich nicht vorhanden und findet sich erst vom babylonischen Exil an in den Seelen der Juden), der Entwicklungsstufe der religiösen Ideen jener Zeiten allerdings ganz angemessen, daher auch tief in die Welt- und Lebens-Ansicht der Menschen jener Zeiten und Gegenden eingewurzelt war, doch nur für jene Zeit und Naturkenntniß gelten konnte. Ueberhaupt gehört aber, wie man immer hiervon denke, die ganze Lehre von Engeln und Teufeln nicht zu den wesentlichen des Christenthums, und es kann daher ein Mensch recht wohl wahren Glauben an Jesum haben und doch diese ganze Lehre entweder gar nicht annehmen, oder die Entscheidung über sie dahingestellt und auf sich beruhen lassen. Kann man nun die oben bemerkte Erzählung von der Versuchung Jesu durch den Teufel so, wie sie vorliegt, nicht für volle Geschichte ansehn, so bleibt nur übrig, daß man sie entweder für eine bloße Fiction halte, welche aller Grundlage einer geschichtlichen That entbehre, für einen Mythus u. dgl., oder daß man annimmt, es liege ihr irgend eine geschichtliche Thatsache zum Grunde, welche aber von der Denkweise jener Zeit und Menschen das gegenwärtig bestehende Colorit, die vorliegende Einkleidung erhalten habe. Das Erstere anzunehmen sehn wir nicht ausreichenden, nöthigenden Grund, wohl aber Vieles, was völlig gegen derartige Erklärungen spricht. Nimmt man aber das Letztre an, so bieten sich wieder zweierlei Ansichten zur Entscheidung dar. Entweder nämlich man glaubt, ein Abgesandter des jüdischen Rathes oder dergleichen habe Jesum von seinem Vorhaben abhalten wollen, aber, wo liegt nur die leiseste Berechtigung zu dem Gedanken, daß Jesus schon vor seiner öffentlichen Wirksam-

keit eine solche Aufmerksamkeit, die des hohen Rathes oder dergleichen, gefunden habe? Oder aber man denkt, daß in der Seele Jesu selbst versuchende Gedanken der Art, als dort angedeutet wird, aufgestiegen seyen. Was hindert dieß anzunehmen? streng genommen, nichts. Hatte doch Jesus in seinem spätern Leben, nahe dem Tode, in Gethsemane ähnliche Kämpfe mit sich zu bestehn. Mit Recht hat man auch bemerkt, daß, wenn wir nicht hier die Erzählung von derartigen, vor dem Beginn seines Amtes bestandnen Kämpfen hätten, wir uns dergleichen denken müßten. Die Hauptsache nun, welche klar vorliegt, ist diese, daß Jesus siegreich aus diesen Versuchungen zum Misbrauche seiner Kraft hervorging. Wie er aber hier mit dem Gedanken an Gott überwindet, so in der Versuchung im Garten von Gethsemane. Es giebt fürwahr in seinem Leben auch nicht *eine* klare Spur vom Wanken in dem Bewußtseyn, welches er hat, jenes obengenannte Werk Gottes gründen und vollführen zu sollen, keine Spur von Widerruf oder Verleugnung dieses Bewußtseyns.

Dieß Alles geschieht von ihm *selbstthätig*, in Spontaneität, aus eigner Regung und in Selbstbestimmung seines Willens. Ob er sich nämlich gleich seinen Beruf von Gott vorgezeichnet sieht, dennoch bleibt, wie man auch aus der Geschichte seiner Taufe sieht („also gebürt es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen", Matth. 3, 15), die Uebernahme derselben nur Sache seines eignen, freien Entschlusses. Außerdem ist nun Vieles, die Wahl der Apostel, die Bestimmungen in Betreff seiner Reisen, die verschiedenartige Eigenthümlichkeit seiner Reden und Thaten nach Verschiedenheit der Umstände, in welche er sich grade gestellt sieht, u. a., unverkennbar Sache der eignen Ueberlegung und freien Wahl Jesu. Dahin gehört auch sein Zurückweichen in die Gegend nahe bei der Wüste, in eine Stadt genannt Ephrem, als die Hohenpriester nach der Wiedererweckung des Lazarus, bei Wahrnehmung

der großen Aufmerksamkeit, welche diese That, nahe bei Jerusalem gethan, erregt hatte, „ein Gebot hatten ausgehn lassen, daß so Jemand ihn fände, er es anzeigte, damit sie ihn griffen“, Joh. 11, 57. Daß er zum hohen Feste in Jerusalem als Opfer fallen würde, war ihm gewiß, aber er wollte nur am Feste, nicht meuchlings, sondern vor allem Volke fallen, gewiß darum, daß sein Werk auch vor Allen gerechtfertigt würde. Selbst seine gesammte Aufopfrung im Tode sieht er zwar an als eine ihm in manchen Stellen der Schriften des Alten Bundes vorgezeichnete Sache, dennoch erklärt er selbst sie als Sache seiner Freiheit. „Niemand, spricht er, nimmt das Leben von mir, sondern ich lasse es von mir selbst. Ich habe Macht es zu lassen, und habe Macht es wiederzunehmen. Solches Gebot habe ich empfangen von meinem Vater“, Joh. 10, 18. Demgemäß betrachten nun auch die Jünger seine Selbstaufopfrung als sittliche That, als Gehorsam, als eine That, welche ihn vollendet und erhöht hat. „Er war gehorsam, ruft Paulus Phil. 2, 8. 9, bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze. Darum hat ihn auch Gott erhöht, und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist“, und Hebr. 5, 7. 8 heißt es: „Er hat in den Tagen seines Fleisches Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen geopfert zu dem, der ihm vom Tode konnte aushelfen, und ist auch erhöret, darum, daß er Gott in Ehren hatte; und wiewohl er Gottes Sohn war, hat er doch an dem, daß er litt, Gehorsam gelernt, und da er ist vollendet, ist er geworden allen denen, die ihm gehorsam sind, eine Ursache zur ewigen Seligkeit.“

Betrachtet man nun diese gesammte, harmonische Vollendung der Seele Jesu, wie diese jedem, welcher unbefangen die geistig-sittliche Hoheit Jesu betrachtet, vor Augen treten muß, und wie wir diese hier nur in einem schwachen Versuche uns darzustellen bemühten, so wird man sagen müssen, daß von Jesu, wie von keinem Andern in der Geschichte

unsres Geschlechts, so viel uns bekannt ist, gilt, was unser edler Schiller im Aufsatze über Anmuth und Würde (in den kleinern prosaischen Aufsätzen) sagt: „Man achtet den hoch, der sich dem Triebe, ohne Gefahr von ihm irregeleitet zu werden, mit einer gewissen Sicherheit vertraut. Denn dieß beweist, daß beide Principien (das sinnliche und das sittliche,) in ihm sich schon in derjenigen Uebereinstimmung finden, welche das Siegel der vollendeten Menschheit ist, wo sich das sittliche Gefühl aller Empfindungen des Menschen bis zu dem Grade versichert hat, daß es dem Affecte die Leitung des Willens ungescheut überlassen darf, und nicht Gefahr läuft, mit der Entscheidung desselben in Widerspruch zu stehn. In einer solchen Seele sind eigentlich nicht die einzelnen Handlungen sittlich, sondern der ganze Character ist es. Sie übt mit einer Leichtigkeit, als wenn der bloße Instinkt aus ihr handelte, der Menschheit peinlichste Pflichten aus, und das heldenmüthigste Opfer, das sie dem Naturtriebe abgewinnt, fällt wie eine freiwillige Wirkung eben dieses Triebes in die Augen. Es fällt ihr nicht mehr ein, daß man anders handeln und empfinden könnte.“ Fürwahr, hier ist noch mehr. Hier ist die Idee des Guten zugleich in der Idee des Göttlichen, und dieß im Bewußtseyn der innigsten, erhabensten Gemeinschaft mit Gott. Die seltensten Fälle ausgenommen, in welchen noch dazu augenblicklich der Wille siegreich aus dem Kampfe hervorgeht, hat in der Seele Jesu der herbe Kampf zwischen Pflicht und Neigung längst aufgehört, er ist hinaus über diese niedern Regionen der Vollendung, in denen, sey dieß auch noch immer der Standpunkt der meisten selbst unter den bessern Menschen, die Seele bald im reinen Sonnenlichte des Guten, bald in den dichten Nebelhüllen des sinnlichen Triebes wandelt. Er ist hinaufgekommen in die Höhen der Vollendung, auf denen fast ohne alle Unterbrechung der Geist beim freudigsten Antheil an allem Reinmenschlichen, im klaren Lichte der Gottesidee und in

treuster Zuversicht zur innigsten Gemeinschaft mit Gott lebt, wie „in dem Elemente lebt, in welchem sie allein gleichsam Odem hat.“

B.

Wir kommen nun zum zweiten Theile dessen, was wir hier zu betrachten haben, indem wir erwägen, daß Jesus diese geistig-sittliche Hoheit

in treuem Gebrauche der ihm zur Vollendung gegebnen Mittel

erreicht hat.

Streng genommen reicht es auf dem Standpunkte, welchen wir in dieser ganzen Untersuchung genommen haben, allerdings aus, daß wir nachgewiesen haben, in Jesu sey diese Hoheit der Gesinnung und That gewesen, um sogleich zu denken, daß sie ihm nicht angeboren, nicht mit seiner Natur gegeben sey, sondern daß er sie in der Hilfe Gottes durch die freie That seines Geistes erlangt hat; wie dieß denn auch die Bestimmungen der heiligen Schrift, die wir oben angegeben haben, ausdrücklich fordern anzunehmen, Hebr. 5, 8. 9 u. a. Dennoch wollen wir hier das Nöthigste über diesen seinen treuen Gebrauch der zur Vollendung ihm gegebnen Mittel nachweisen.

Jedes Menschenleben ist bekanntlich ein Product der eignen Freiheit des Geistes, welche Gott dem Menschen in seinen vernünftigen Anlagen gegeben hat und andrerseits des dem betreffenden Individuum gewordnen Geschickes. Der eine Factor dieses Products ist insbesondre die Selbstbestimmung, welche der Mensch nach der freundlichen Anordnung der Fürsehung und unter ihrem fortgehenden Beistande hat, ohne den wir nichts vermögen, der allenthalben Leben und Odem giebt, und alles Denken und Wollen der Menschen erst möglich macht. Der andre Factor aber ist alles das,

was wie auf fremdes Geheiß in die Bahn des menschlichen Lebens eintritt, sind die eigenthümlichen Umstände, unter denen der Mensch denkt und handelt, und überhaupt lebt, wieweit sie irgend auf ihn einwirken. Nun ist es freilich schon im eignen Leben schwer, ja streng genommen, unmöglich, diese beiden Factoren so zu scheiden, daß man genau sagen könnte: dieß ist das Werk der menschlichen Freiheit, jenes das der Fügung, geschweige, daß dieß bei Betrachtung des Lebens eines Andern völlig gelingen könnte, und geschweige nun, daß dieß im Leben dieses einzig Hohen durchaus genügend von Statten gehn könnte, zumal da wir so wenig Kunde von seiner Jugend u. a. haben. Dennoch ist bei jeder That des vernunftbegabten Menschen, wie lange und in wie weit er im Genusse und Gebrauche seiner Vernunftanlagen ist, Etwas von jener Freiheit des Geistes immer da, so gewiß als das Gewissen bei jeder That nach Verhältniß der Sittlichkeit oder Unsittlichkeit derselben, nämlich der Lauterkeit oder Unlauterkeit der Beweggründe beim Handeln, Freude oder Unseligkeit austheilt. Dieses Etwas, wie klein es im Falle der einzelnen That, gegen die unergründliche Weisheit und Liebe dessen sey, der das Leben giebt und lenkt, ist dennoch immer unermeßlich viel, ist etwas unaussprechlich Großes. Hängt doch von seinem Daseyn, alles Daseyn menschlicher Tugend, alle Beseligung durch dieselbe ab. Wie, um uns eines Gleichnisses zu bedienen, der Fixstern, je schärfer das Fernrohr ist, durch welches man ihn betrachtet, desto kleiner und zuletzt nur als ein untheilbarer Punkt erscheint, weil alle Nebelhüllen der irdischen Atmosphäre, welche sein Bild vergrößerten, in den Fernen schwinden, in welche das Fernrohr den Blick hinausträgt; wie der Fixstern aber in demselben Maaße heller erscheint, also daß oft, wenn der hellste der Sterne in jenes Riesenteleskop eintrat, und zwar ohne ihm die mindeste Breite abgewinnen zu können, das Auge des Beobachters, wie jener ehrwürdige Astronom selbst

sagt, vor dem Glanze der Strahlen, die von ihm ausgingen, sich wegwenden mußte — so leuchtet bei immer schärfrer Betrachtung die menschliche Freiheit in kleinerem Umfange zwar, aber in reinerem Glanze als das der Gottheit im Menschen Verwandte, als unermeßlich große Gabe Gottes an den Menschen. Welches nun die Mittel der Vollendung seyen, die Jesu Christo gegeben worden sind, wie vielen Antheil an seiner Hoheit diese Mittel und wie vielen Antheil die Freiheit des Geistes Jesu gehabt habe, wer müßte sich nicht im Voraus bescheiden, dieß nicht völlig ermessen und angeben zu können? Doch sey in Demuth ein Versuch gemacht, wenigstens einige der hauptsächlichsten und klar vorliegenden Mittel zu nennen, welche wahrscheinlichst Gott gebraucht hat, um im Vereine mit der eignen Verdienstlichkeit Jesu jene Hoheit in ihm aufzustellen.

Das unverkennbar ihm gegebne und für die Vollendung Jesu unstreitig entscheidendste Mittel ist das Bewußtseyn, daß er der verheißne Christus, der Sohn Gottes sey, um uns alle zu Söhnen Gottes heranzubilden. Die messianischen Ideen nämlich, vielfach in seiner Seele geläutert und erhoben, sind der Hauptimpuls zu dieser ganz einzigen Größe gewesen. Dieß ist so gewiß, daß jeder, der über das Leben Jesu gründlich forschen will, in dem Maaße, als er versäumt, vorallererst über diese in der gesammten Erscheinung Jesu dominirenden, messianischen Grundbegriffe sich völlig klar zu werden, auch in Gefahr geräth, von der möglichst genauen Kenntniß des historischen Christus abzukommen. Es ist hier nicht der Ort, uns ausführlich über diese Ideen zu erklären, wieweit wir nämlich zu sichern Resultaten gekommen zu seyn glauben, dennoch wollen wir das Nöthigste hier angeben.

Bekanntlich hat man in Betreff der messianischen Ideen wohl zu unterscheiden zwischen der Hoffnung einer glücklichen, goldnen Zeit, die da kommen werde, überhaupt und zwischen

der Hoffnung auf ein bestimmtes Individuum, durch welches das erwünschte Heil kommen werde. Die erstre Hoffnung ist unleugbar unter den Hebräern weit älter, findet sich weit früher unter ihnen ausgesprochen, als die letztre. Unter den Fällen der letztern Art nun hat man wieder diejenigen Stellen, in welchen von einem gegenwärtigen oder nahe erwarteten Könige der Nation das Eintreten einer für das jüdische Volk glanzvollen Zukunft gehofft wurde, von denen wohl zu unterscheiden, in welchen das Heil von einem ganz besondern, vom Himmel kommenden Messias erwartet wurde. Diese letztre Modifikation der genannten Hoffnung Israels ist die späteste, die sich allein im Buche Daniel, 7, 13 rc., um die Zeit von 160 v. C. zuerst findet, ist aber auch nie allgemein unter den Juden gewesen.

Durch die unter den Juden jener Zeit sehr gewöhnliche typische Erklärung und Beziehung mehrer Stellen des Alten Bundes, insbesondre des Buches Daniel (7, 13; 12, 1 u. a.), bildete sich nun unter vielen Juden Palästina's, am wenigsten unter denen Alexandria's, um die Zeiten Jesu die Hoffnung auf einen von Gott feierlich zu sendenden Messias, welcher „den Trost Israels" (Luk. 2, 25) erfüllen, und „das Reich Israel wieder aufrichten" (Apost. 1, 6) werde. Das Vorhandenseyn einer solchen Hoffnung unter vielen Juden jener Zeiten und besonders Palästina's sieht man deutlich aus mehren Stellen des Neuen Testaments und selbst aus der bekannten Stelle bei Suetonius Vespas. 4: Percrebruerat Oriente toto *vetus* et constans opinio, esse in fatis, ut eo tempore Judaea profecti rerum potirentur, s. auch Tacit. Hist. 5, 15, und Joseph Bell. Jud. 6, 5, 4 u. a. Wie verschieden man nun auch über die Beschaffenheit des zu erwartenden Messiasreiches dachte, darin waren fast alle, welche die messianischen Hoffnungen theilten, einig, es werde der glückselige Zustand einer durch den Messias zuzurichtenden Gottesherrschaft kommen, bei Befreiung der bedrückten Na-

tion ein „Reich der Gerechtigkeit" und Frömmigkeit. Dieß Letztre lag schon im Begriffe einer wahren Theokratie, und war noch dazu ausdrücklich von den Propheten des Alten Bundes verheißen worden, z. B. Jer. 33, 15. 16. Freilich haben wir über die messianischen Hoffnungen der Juden aus der Zeit, welche zwischen den Makkabäern und der Geburt Jesu liegt, nicht so ausführliche und genaue Nachrichten, als man wohl wünschen möchte; um so bestimmter aber hat man sichre Thatsachen von bloßen Vermuthungen zu unterscheiden.

In diese messianischen Ideen tritt nun Jesus nach den vorliegenden Berichten der Evangelien mit mehrfacher Läuterung und Veredlung dieser Ideen ein. Er hat nämlich, um bei dem Wichtigsten zu beginnen, bei seinem öffentlichen Auftritte das Bewußtseyn, daß er der von Gott bestimmte, im Alten Testamente verheißne Messias und Erlöser, und daß das Reich Gottes nahe herbeigekommen sey, daß er dieses Reich vorbereiten und zunächst sein Volk zur Buße rufen müsse. Dieß ist ganz klar, schon aus der Geschichte seines öffentlichen Auftritts; „von der Zeit an, heißt es Matth. 4, 17, fing Jesus an zu predigen und zu sagen: thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen", s. auch Mark. 1, 14. 15. Daß er unter diesem Reiche Gottes anfangs eine gradezu politisch-religiöse Theokratie gedacht und erst späterhin, mit Ausscheidung alles Politischen, einen rein religiösen Gottesstaat beabsichtigt habe, wie hin und wieder ist geäußert worden, dieß zu glauben, ist auch nicht Ein genügender Grund vorhanden, auch nicht eine Spur von Versuchen, sich zu einem irdischen Könige zu machen, oder sich während dieser seiner Wirksamkeit in das Politische zu mischen; im Gegentheile zeigt sich die entschiedenste Vermeidung jedes Scheins von Einmischung in das Politische, jeder Nährung von dahin zielenden Vorurtheilen, Joh. 6, 15 u. a. Andrerseits sehen wir aber auch zu der Annahme keine genügende

Berechtigung, daß die ganze Art, wie dieß Reich kommen werde, sein Tod, durch den er erst zum Vater gehn müsse, um dann feierlich als der Christus kommen und manifestirt werden zu können, gleich bei seinem öffentlichen Auftritte so klar und entschieden in seiner Seele gestanden habe, als er dieß später, nicht lange vor seinem Tode verkündigte. Er selbst sagt noch späterhin, daß er nicht Alles in Betreff dieser Art, nämlich Tag und Stunde der feierlichen Manifestirung wisse, Mark. 13, 32. Sey dem nun aber, wie ihm wolle, er hat beim ersten öffentlichen Auftritte das oben bezeichnete Bewußtseyn gehabt.

Aber wie ist dieß Bewußtseyn an ihn gekommen? fragt ehrfurchtsvoll die Seele und sehnt sich nach einigem Aufschlusse darüber. Mit Gewißheit sieht man nun zunächst dieß, daß er schon als zwölfjähriger Knabe das Bewußtseyn, in jenem ganz besondern Verhältnisse zu Gott zu stehn, gehabt hat, Luk. 2, 49. Hat man nämlich auch oftmals zu viel aus dieser Aeußrung des Knaben Jesu im Tempel: „wisset ihr nicht, daß ich seyn muß in dem, was meines Vaters ist", gefolgert, wenn man sich zu dem Schlusse berechtigt glaubte, daß damals schon der ganze Plan, wie ihn Jesus als Mann ausführt, in der Seele Jesu gestanden habe, so ist doch so viel gewiß, daß sich Jesus schon damals in dem ganz einzigen, eigenthümlichen Verhältnisse zu Gott gestellt wußte, in dessen Bewußtseyn er späterhin handelt. Denn unbestreitbar war der Ausdruck: Vater, mein Vater, von Gott gebraucht, noch durchaus nicht so allgemein, als er jetzt, grade durch Jesum, geworden ist. Ferner ist gewiß, daß Jesus nicht auf dem Wege einer Bildung durch Rabbinen in den sogenannten Gelehrten- oder Rabbinen-Schulen des Volks zu diesem Bewußtseyn gekommen ist. Denn theils ist zu dieser Annahme kein sichrer Grund vorhanden, theils spricht aus dem Geiste seiner Lehren im Vergleich zu denen der Rabbinen seiner Zeit und aus der ganzen Stellung, welche

er gegen die Schriftgelehrten annimmt, zu viel dawider, theils heißt es ausdrücklich, daß er „die Schrift nicht gelernt habe", Joh. 7, 15, d. i. nicht zum Schriftgelehrten in den Schulen derselben aufgebildet sey. Man muß demnach tiefer zurückgehn und schon in der ganzen Erwartung eines nahen Messias, welche in dieser Zeit und Gegend vielfach rege war und insbesondre von Seiten der gottesfürchtigen Mutter, welche sich bei seiner Geburt darauf ganz bestimmt hinweisende Anzeigen gegeben sahe, wenn nicht die erste Anregung, (wer kann dieß heute bestimmen? dieß weiß Gott allein,) doch die entschiedenste Nährung dieser Ideen in der reinen Seele des Gott und Menschen liebenden Kindes annehmen. In der reinen Seele des Kindes Jesu, sagen wir; denn, man denke über ihn, wie man sich in seinem Gewissen gedrungen fühlt denken zu müssen, aber wer irgend genügende Unbefangenheit und Kenntniß von sittlicher Reinheit und Hoheit hat, der wird jedenfalls sagen müssen, daß ein so reiner, hoher Sinn, als ihn Jesus im spätern Leben offenbart, unmöglich erst jugendlichen Verirrungen abgerungen seyn kann. Wie Ein Erguß der von der Gottesidee einmal ergriffnen und durchdrungnen Seele ist, von seinen ersten uns bekannten Regungen an, das Leben Jesu.

Dieß Bewußtseyn, der verheißne Retter zu seyn, hat nun Jesus selbst durch die freie That seines Geistes in sich genährt, weiter ausgebildet und zu seiner Vollendung verwendet, und darauf haben wir hier, wo wir vom treuen Gebrauche der ihm gegebnen Mittel sprechen, hauptsächlich zu blicken. Nachdem besonders in neuerer Zeit so viel, zum Theil Treffliches über das Leben Jesu ist gesagt worden, wird es erlaubt seyn, uns hier kürzer zu fassen, zumal wir bei Mangel an hinreichender Kunde hierüber immer nur im Stande sein werden, einiges Allgemeine mit Sicherheit anzugeben.

Voraussetzen muß man bei alle dem einen reich begabten Geist, den Jesus von dem empfangen hatte, der „den Geist nicht nach dem Maaße giebt" (Joh. 3, 34), und ein

tiefes, zarter und kräftiger, andauernder Empfindungen und Bestrebungen fähiges Gemüth. Förderlich für die Bildung seines, über den damals weit in seinem Volke verbreiteten, engherzigen Partikularismus sich hoch erhebenden Geistes, war gewiß die Nähe vieler Heiden in dem „Galiläa der Heiden", förderlich dazu die freundliche, freie Lage der Stadt Nazaret, wo er erzogen wurde, auf „dem Berge, darauf die Stadt erbaut war", Luk. 4, 29. Offenbar aber hat er für sich viel in dem Alten Testamente gelesen, an ihm gewiß viele heilige Stunden seines Jünglings- und Manneslebens gelebt, wenn dieß auch nicht, wie Manche annehmen wollen, den ersten Anstoß zu dieser seiner eigenthümlichen Geistesentfaltung gegeben hat. Wir wissen freilich wenig von den Jahren, welche zwischen seinem zwölften und dreißigsten Jahre, wo er auftrat, inne liegen, fast nichts. Ob er da das Handwerk Josephs, des Zimmermanns, in Nazaret getrieben habe, ist oft gefragt und untersucht worden. Justin der Märtyrer (starb 163 n. C.) behauptet bekanntlich, noch Pflüge gesehn zu haben, welche Jesus gearbeitet habe. Dieß wäre an sich, und zumal bei den Ansichten der Juden von dem, was einem sich zum Rabbi Bildenden anlangt, u. dgl., nicht unwürdig. Auch fragen die Nazaretaner bei Mark. 6, 3 gradezu: „ist er nicht der Zimmermann?" Leicht möglich also, daß Jesus eine Zeit lang dieß Gewerbe getrieben habe, aber dieß ist nicht gewiß, darum sey hier davon weiter kein Wort gesagt. Gewiß aber ist, daß er in seinem frühern Leben, vor dem Antritte seiner öffentlichen Wirksamkeit durch nichts Besondres die Aufmerksamkeit der Bewohner Nazarets auf sich gezogen hatte, weil sie sich später wunderten, „woher kommt diesem solche Weisheit und Thaten?" Matth. 13, 54. Nothwendig läßt nun der gesammte Beruf, welchen Jesus übernahm, seine viele Kenntniß der Schriften des Alten Bundes, sein öftrer Gebrauch und die häufige Anwendung des Alten Testaments, (gleich vor seinem öffentlichen Auftre-

ten schlägt er dort in der Wüste die Versuchungen, die ihm werden, mit geeigneten Bibelstellen zurück,) auf frühes, vieles Lesen der heiligen Schriften seines Volkes schließen. So erklärt er z. B. vor seinem Tode und nach demselben diese große, dunkle Wendung seines Geschickes als eine von Gott im Alten Bunde bezeichnete, Luk. 22, 37: „Es muß noch das auch vollendet werden an mir, das geschrieben steht (Jes. 53, 12): er ist unter die Uebelthäter gerechnet"; Lukas 18, 31: „Er nahm aber zu sich die Zwölf und sprach zu ihnen: Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird Alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn." — Luk. 24, 25—27: „Und er sprach zu ihnen: O ihr Thoren und träges Herzens zu glauben alle dem, das die Propheten geredet haben. Mußte nicht Christus also leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehn? Und fing an von Mose und allen Propheten, und legte ihnen alle Schriften aus, die von ihm gesagt waren." Gewiß war nun auch sodann Sache seiner Reflexion, seines eignen Gebrauchs der ihm gegebnen Mittel, wie schon oben bemerkt worden ist, die eigenthümliche Benutzung der Gelegenheiten zu lehren und zu heilen, der Wahl seiner Jünger u. dgl. Dazu kommt, daß sein öftrer Aufenthalt in der freien Natur bei seinem frommen Sinne gar wohl auch geeignet war, das Kindesgefühl gegen Gott in seiner Seele zu stärken. Als reiches, mächtiges Mittel endlich, seine Seele in Freude und tiefer Noth, durch welche ihn Gott vollendete, zu stärken, galt ihm und diente ihm sicher auch das Gebet, wie es in jedem frommen Herzen durch alle Jahrtausende der Menschheit hindurch gewesen ist und seyn wird. Wie oft lesen wir, daß er betete, und kindlich, würdig beten hieß und lehrte. Er ging dort in eine Wüste und betete, Mark. 1, 35; Luk. 5, 16; ging auf einen Berg zu beten, Luk. 9, 28; stieg auf einen Berg allein, daß er betete, Matth. 14, 21; Mark. 6, 46; Luk. 6, 12, und brachte die

Nacht im Gebete zu, s. auch 9, 18; betete dreimal und immer inbrünstiger im Garten von Gethsemane, Matth. 26, 36 rc.; Mark. 14, 35; Luk. 21, 45 rc., betete wiederholt am Kreuze und noch sein letzter Gedanke war der an den Vater.

Solche Größe nun haben wir sonst nirgends auf Erden gefunden; und Größeres konnte in dieser Beziehung von der Fürsehung uns nicht gegeben werden, als daß diese Größe mit und in unsrer Religion gleich an der Wiege unsres Lebens verpflichtend vor uns hingestellt wurde. Sage aber Niemand, das entscheidenste Mittel zur Vollendung, das Bewußtseyn Gottes Sohn zu seyn, ist uns nicht gegeben, daher wir die sittliche Höhe, in welcher Jesus lebte und endete, nimmer erreichen können. Wahr ist allerdings, daß ihm in ganz einziger Weise von der Fürsehung das Amt gegeben ist, „allen, die ihm gehorsam sind, eine Ursache zur ewigen Seligkeit", eine ganz einzige, mächtige Hilfe zur Vollendung zu seyn. Aber Söhne Gottes sollen wir ja nach seinen eignen Aussprüchen alle werden, als solche, nach dem bestimmtesten Ausspruche seines Apostels von der *υἱοθεσία*, der Sohnschaft bei Gott, in welche sich alle wahren Jünger Jesu durch ihn gestellt erkennen (s. S. 76), uns fühlen. Nun sollen wir auch alle an das Ziel der Vollendung, an welchem Er steht, hinankommen. Nur daß wir auch alle wollen und streben, gesinnt zu seyn, wie Jesus Christus war, daß wir alle das Bewußtseyn der Sohnschaft bei Gott mit der Reinheit und Innigkeit und Treue des Willens durch Freude und Noth, durch Leben und Sterben so hindurchführen, wie Jesus!

C.

So ist uns in dieser Abtheilung noch übrig nachzuweisen, daß das von uns aufgestellte Bild der geistig-sittlichen Hoheit Jesu

ein geschichtlich wahres

sey, und dieß soll im Folgenden geschehn. Fast möchten wir freilich den Muth verlieren, die Glaubwürdigkeit der evan-

gelischen Berichte, im Allgemeinen betrachtet, auf welcher die Zuverlässigkeit des von uns dargestellten Vorbildes beruht, irgend einem denkenden Menschen noch zumuthen zu dürfen; so entschieden haben mehre Gelehrte neuerer Zeit die ganze, in den neutestamentlichen Büchern enthaltne Geschichte nur für Dichtungen der nachapostolischen Zeit auszugeben versucht. Doch haben wir uns überzeugt, daß diese Männer oftmals theils von unsichern oder falschen Voraussetzungen ausgegangen sind, theils ihre Untersuchungen nicht immer mit hinlänglich gründlicher Erforschung des eigentlichen und Literalsensus der Bücher des Neuen Testaments begonnen, und darum das Wahre nicht selten ganz verfehlt haben.

Wir beginnen mit dem jüngsten dieser Werke, mit der „Kritik der evangelischen Geschichte der Synoptiker" von Bruno Bauer, 3 Theile, ebenso seiner Bearbeitung der evangelischen Geschichte nach Johannes. Der Verfasser sagt nun in jenem Werke 1ster Th. Vorrede S. XVII: „Es läßt sich beweisen, daß vor dem Auftreten Jesu und vor der Ausbildung der Gemeinde der Reflexionsbegriff „„des Messias"" nicht geherrscht habe, daß es also damals keine jüdische Christologie gab, welcher die evangelische hätte nachgebildet werden können." Aber diesen Beweis, mit welchem er zugleich den Behauptungen von Strauß, Weiße u. a. Neuern gradezu schroff entgegentritt, ist der Verfasser noch schuldig in gehöriger Maaße zu geben. Wie nun der Verfasser im Einzelnen verfährt, davon sey hier eine Probe gegeben, ohne daß wir irgend in dem Buche suchen. S. 33 des 1sten Bds. im zweiten Paragraphe heißt es im Artikel von der Geburt Johannis des Täufers so: „Das Einzige, was von dem „Berichte als Geschichte übrig bliebe, wäre nun blos die „Notiz, daß der Täufer der Sohn eines Priesters sey. Wie „unendlich hoch muß man aber diese Notiz halten, wenn „man sie in ihrer kahlen Bedeutungslosigkeit, wornach die „priesterliche Abstammung des Täufers doch nichts mehr

„als ein Zufall wäre, behaupten und nicht vielmehr in ihr „auch noch die Kunst der religiösen Anschauung sehn wollte. „Der Gedanke, daß der Täufer, der das Volk zu seinem „Messias führte, die schönste Blüte des Priesterthums in „Israel sey, gab ihm einen Priester zum Vater; die An- „schauung, daß der Täufer auftrat, als die priesterliche Ver- „mittlung in Israel erschlafft und für die Erzeugung eines „andern Lebens kraftlos zu seyn schien, machte seinen Vater „zu einem bejahrten Priester, der in seiner Ehe vergebens „auf einen Nachkömmling gehofft hatte; endlich aber war „es bekannt, daß die theokratische Obrigkeit in Israel sich „für das Neue unempfänglich zeigte, daß das Priesterthum „in die Erfüllung der alten Weissagungen sich nicht finden „konnte, daher kommt der Unglaube des Zacharias, der in „seiner Person die Rolle seines Standes durchführen muß." Bei einer solchen Behandlung geschichtlicher Nachrichten hört fast alle Geschichte auf, läßt sich aber auch Alles behaupten, da man sich des Beweises überhebt. Wie außerordentlich bewandert in den abstractesten Reflexionen werden oft die schlichten Evangelisten gedacht, nicht anders oft, als müßten sie die neuste Philosophie getrieben haben. Indem nun angenommen wird, das Evangelium des Markus sey eine von der Tradition ganz unabhängige, freie Composition eines geistvollen Mannes, nach diesem Evangelium habe dann Lukas Das, was er nicht mit Markus gemein hat, gedichtet, und zuletzt habe nun Matthäus, welcher beide vor sich gehabt, noch geschickter und sinniger, oft geistreich (s. 1ster Bd. S. 16 u. a.), nicht selten allerdings auch fade und abgeschmackt componirt, wird das Selbstbewußtseyn (im Sinne der Hegelschen Philosophie dieß Wort,) zum Schöpfer aller dieser Dichtungen gemacht. Wir brechen mit dem Bedauern ab, daß das bedeutende Talent dieses Verfassers sich in diesen Büchern oft der Befangenheit, Leichtfertigkeit und Leidenschaftlichkeit schuldig gemacht hat.

Weit gründlicher, besonnener und würdiger ist das Buch von D. D. F. Strauß „das Leben Jesu", welches bei seinem ersten Erscheinen eine mächtige Aufregung brachte und schon zum vierten Male gedruckt ist. Der Verfasser bemüht sich zu zeigen, daß die ganze evangelische Geschichte, wie sie in den neutestamentlichen Büchern vorliegt, nur ein Inbegriff von Mythen, von Dichtungen sey, durch welche man im 2ten Jahrhunderte nach Christus die messianischen Ideen, die in der christlichen Gemeinde sich aufgebildet hätten, in Geschichte eingekleidet habe. Er sagt in dieser Beziehung 1ster Bd. S. 97—99 Folgendes:

„Evangelischen Mythus nennen wir eine solche auf „Jesum unmittelbar oder mittelbar sich beziehende Erzäh„lung, welche und soweit wir sie nicht als Abdruck einer „Thatsache, sondern als Niederschlag einer Idee seiner früh„sten Anhänger betrachten dürfen, — der Mythus in diesem „Sinne wird uns auch hier, wie auf andern Gebieten, theils „rein für sich, als Substanz der Erzählung, theils als Acci„dens an wirklicher Geschichte, begegnen."

„Der reine Mythus im Evangelium wird zwei Quel„len haben, die aber in den meisten Fällen nur mit abwech„selndem Uebergewichte des einen oder des andern Zuflusses „zur Mythenbildung zusammenwirken werden. Die eine „dieser Quellen ist die schon vor und unabhängig von Jesu „unter dem jüdischen Volke vorhandne Messiaserwartung „nach ihren einzelnen Zügen; die andre der eigenthüm„liche Eindruck, welchen Jesus vermöge seiner Persönlichkeit, „seines Wirkens und Schicksals hinterließ, und durch wel„chen er die Messiasidee seines Volks modificirte. Fast ganz „aus der erstern Quelle — aus der andern nur mit dem „Zuge vermehrt, daß die Erscheinenden mit Jesu vor seinem „Ausgange sich unterredet hatten, — ist z. B. die Verklä„rungsgeschichte geflossen, wogegen zu der Erzählung vom „Zerreißen des Vorhangs beim Tode Jesu die Stellung den

„Hauptanstoß geliefert zu haben scheint, welche sich Jesus „selbst, und nach ihm seine Gemeinde, zum jüdischen Tempel„dienst gegeben hatte. Ist schon hier etwas Historisches, „nur als ein blos allgemeiner Zug des Characters, der Ver„hältnisse u. dgl., die Quelle der Mythen bildenden Idee; „so werden wir eben so bald auf den Boden des Mythus „an der Geschichte versetzt, als ein bestimmter, einzelner „Versuch die Grundlage ist, deren sich die Begeistrung be„mächtigt und sie aus der Idee von Christo heraus mit „mythischen Bildern umschlungen hat. Eine solche That„sache ist bald eine Rede Jesu, wie die von den Menschen„fischern, dem unfruchtbaren Feigenbaume, welche jetzt in „Wundergeschichte vor uns liegen; bald eine wirkliche Hand„lung oder Begebenheit aus seinem Leben, wie z. B. die „mythischen Züge in der Taufgeschichte auf eine solche auf„getragen sind, oder wie einzelnen Wundergeschichten natür„liche Begebenheiten zum Grunde liegen mögen, welche so„fort die Erzählung theils in eine übernatürliche Beleuchtung „gestellt, theils mit wunderhaften Zügen ausgestattet hat."

„Während die bisher ausgeführten Bildungen sämmt„lich, auch nach der neuern, schärfern Begriffsbestimmung „von Georgi, mit Recht als Mythen bezeichnet werden, so„fern von dem Unhistorischen an ihnen, sey es nun allmählig „in der Ueberlieferung, oder bestimmt durch seinen Urheber „gebildet worden, jedesmal die Idee der Ausgangs„punkt ist; so mag nun allerdings für solche Partieen, in „welchen Unbestimmtheit und Lückenhaftigkeit, Misverstand „und Umdeutung, Vermischung und Verwirrung, wie sie „beim Hindurchgange durch längre, mündliche Ueberlieferung „sich einzufinden pflegen, oder umgekehrt eine Anschaulich„keit und Ausmalung sich bemerken lassen, die auf einen „gleichen Ursprung hinzudeuten scheinen, für solche Partieen „mag allerdings die Benennung des Sagenhaften ange„messen seyn."

„Von beiden, dem Mythischen wie dem Sagenhaften, „ist endlich dasjenige zu unterscheiden, was einerseits ohne „einer bestimmten Idee zu dienen und andrerseits ohne aus „der Ueberlieferung sich herzuschreiben, rein als individuelle, „zur Veranschaulichung, Verknüpfung, Steigerung u. dgl. „dienende Zuthat des Schriftstellers erscheint.“

Nachdem nun der Verfasser auf diesem Wege bis ans Ende fortgeschritten ist, glaubt er sich Th. 2, S. 663 zu dieser Aeußerung berechtigt: „Durch die Ergebnisse der bis„herigen Untersuchung ist nun, wie es scheint, der größte „und wichtigste Theil von demjenigen, was der Christ von „seinem Jesus glaubt, vernichtet, alle Ermuntrungen, die er „aus diesem Glauben schöpft, sind ihm entzogen, alle Trö„stungen geraubt. Der unendliche Schatz von Wahrheit „und Leben, an welchem seit 18 Jahrhunderten die Mensch„heit sich groß genährt, scheint hiermit verwüstet, das Er„habenste in den Staub gestürzt, Gott seine Gnade, dem „Menschen seine Würde genommen, das Band zwischen „Himmel und Erde zerrissen zu seyn.“

Inconsequent, von unserm Standpunkte aus betrachtet, und eine ungeheure Ueberschätzung von bloßen Verstandesreflexionen, war es aber, daß sich der Verfasser am Schlusse seines Werkes noch zur Aufgabe stellen zu müssen glaubte, „das kritisch Vernichtete dogmatisch wieder herzustellen.“ Denn, war der historische Christus wirklich kritisch vernichtet, was sollte man dann noch an Christus halten? dann war vielmehr, dafern man die geschlagne Wunde heilen wollte, etwas Andres nachzuweisen, was zur Erleuchtung und Heiligung der Menschen ausreichte.

Man hat nun mehrmals gesagt, diesem Buche sey wohl widersprochen, aber es sey noch nicht widerlegt worden. Dieß ist nicht wahr. Sobald nämlich klar und hinlänglich nachgewiesen worden ist, und dieß ist geschehn, daß die Hauptsätze, auf welche D. Strauß seinen Schluß baut, unbegründet

und falsch sind, sobald ist auch entschieden, daß, wie viel Gelehrsamkeit und Scharfsinn unleugbar auf die Deduction verwendet seyn möge, dennoch das gedachte Resultat, auf diesem Wege wenigstens, nicht gewonnen werden könne. Wer diesen Nachweis sucht, den verweisen wir unter Anderem auf die deutliche, richtige und gründliche Beurtheilung, welche D. Bretschneider (Dogmat. 4te Aufl., 1ster Bd., S. 346—364) von dieser Schrift gegeben hat, und wem dieß Werk nicht zugänglich seyn sollte, der findet das Hauptsächlichste dieser Entgegnung auch im Conversationslexikon der Gegenwart von F. Brockhaus unter dem Artikel D. F. Strauß.

Entscheidend bleibt nämlich immer, daß D. Strauß nach diesen Principien den Einfluß der Sage auf die in den Evangelien vorliegende Geschichte des Lebens Jesu fast gar nicht in Anschlag bringen konnte und viel zu wenig gebracht hat, den Einfluß, der durch die Tradition und während der mündlichen Ueberlieferung erfolgenden, eigenthümlichen Einkleidung und Darstellung der geschichtlichen Facta. Doch aber ist der Einfluß der Sage auf Erzählungen, welche nach der umsichtigsten und besonnensten Forschung nicht vor 20 oder 30 Jahren nach dem Tode Jesu aufgezeichnet worden sind, ganz natürlich und erklärlich, ja bei einzelnen Erzählungen, wie über die Umstände bei der Geburt Jesu u. dgl. unverkennbar und gewiß. Wie übereilt ist ferner der oft in dem Werke von D. Strauß wiederkehrende Schluß: weil dieser und jener Umstand einer vorliegenden Erzählung aus dem Leben Jesu nicht geschichtlich seyn kann, so ist die ganze vorliegende Geschichte nicht Geschichte, sondern Dichtung. Dazu kommt, daß Strauß ohne genügende Beweise zu geben, ja vielen sichern Ergebnissen der gründlichsten Forschungen in der sogenannten Einleitungswissenschaft, der Isagogik, zuwider, — die Zeit der Abfassung der Evangelien viel zu lange nach dem Weggange Jesu herabsetzt. Viel richtiger haben hierin Hennell (Ueber den Ursprung des Christenthums, aus

dem Engl. von D. Strauß, Stuttg. 1840), Salvador u. a. geurtheilt. Auch müssen wir ehrlich Folgendes als unsre Ansicht gestehn. Zwar hat D. Strauß weit, weit mehr als Bruno Bauer die Forschungen der gründlichsten, ausgezeichnetsten Schrifterklärer unsrer Zeit, D. Fritzsche's u. a. beachtet und benutzt, und ist schon insofern weit achtungswerther zu Werke gegangen. Dennoch ist er über gewisse Hauptbegriffe des Neuen Testaments sich nicht völlig klar geworden, auf den Literalsensus mancher nicht entschieden hingedrungen und hat sich vielmehr an allegorisirende Erklärungen derselben gehalten. Hierin trägt er freilich die Schuld der Schule, aus welcher er hervorgegangen ist, welche grade diese Studien nicht genug achtet und oft zu wenig betreibt. Es ist sicher anzunehmen, daß, wäre D. Strauß bei seinem Scharfsinne, seinem großen Fleiße, seiner Consequenz auf diesem eben genannten Wege tiefer eingedrungen, er dann wohl kaum je darauf gekommen wäre, die geschichtliche Wahrheit aller dieser Erzählungen zu leugnen, und er vielmehr auf ganz andre Schwierigkeiten in der Geschichte Jesu gekommen seyn würde, welche er aber nun großentheils ganz übersehn hat.

Doch zurück zu den Gründen für die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte in ihren Haupttheilen und selbst der einzelnen Evangelien. In ihren Haupttheilen, sagen wir. Denn daß alle in den vier Evangelien enthaltnen Reden Jesu Wort um Wort allenthalben genau so, wie sie uns berichtet werden, von Jesu seyen gehalten worden, wird kein gründlicher Forscher heute noch behaupten. Namentlich gilt dieß in Bezug auf das vierte, sicher am spätesten geschriebne Evangelium. Auch sehr glaubensvolle Erklärer desselben können nicht leugnen, daß auf die Bildung der längern Reden Jesu, welche uns in diesem Evangelium gegeben sind, die Individualität des Johannes und seine gesammte, wie man aus der Einleitung zu diesem Evangelium sieht, eigenthümliche Auffassung der ganzen Erscheinung Jesu

großen Einfluß gehabt habe. Unverkennbar ist an vielen Stellen dieses Evangelii die ganz subjective Haltung des Verfassers; bei weitem mehr Objectivität ist in den drei ersten Evangelien, wenn auch andrerseits gewiß ist, daß aus dem vierten Evangelium der hohe Geist Jesu Christi in ganz einziger Weise hervorleuchtet und in den Begebenheiten meist eine genauere Anordnung der Zeit sich findet. Wir haben aber auch um dieser Gründe willen im Obigen jeden besonders wichtigen Zug im vorbildlichen Leben Jesu nicht nur durch Sprüche des vierten, sondern auch der drei ersten Evangelien zu belegen gesucht.

Anlangend nun die positiven Gründe für die Gewißheit der hauptsächlichsten Erzählungen, welche in unsern Evangelien vorliegen, so zeugen unwiderleglich für sie die Briefe des Apostel Paulus. Unter diesen sind mehre sicher geschrieben, ehe eins der vier Evangelien verfaßt war, und doch enthalten die hauptsächlichsten derselben, deren Echtheit noch niemals mit irgend nur einiger Maaßen haltbaren Gründen hat bezweifelt werden können, die Briefe an die Römer, Corinther, Galater, Thessalonicher u. a., so viele Hinweisungen auf die wichtigsten Data des Lebens Jesu, welche in den vier Evangelien dargestellt werden, daß, so lange diese Briefe für echt gehalten werden müssen, die wesentlichsten Nachrichten der Evangelien für nichts weniger als für Mythus gelten können. Ein Gleiches gilt vom 1sten Briefe Petri und von der Apostelgeschichte. Man sehe den einzelnen Nachweis unter andern sorgfältig gegeben in der Schrift: „das Evangelium ohne die Evangelien von O. Thenius, Leipz. 1843". Dieß sind in dieser Sache höchst giltige und von Bauer und Strauß viel zu wenig berücksichtigte Zeugnisse. — Abgesehn ferner von andern aus der Kirchengeschichte u. dgl. entlehnten Gründen für die Echtheit und Glaubwürdigkeit dieser Erzählungen müssen wir ferner fragen: Wie ließe sich denn ohne das Daseyn eines historischen Christus, als dergleichen

die vier Evangelien angeben, auf eine irgend nur probable Weise erklären, was z. B. der jüngere Plinius in dem Briefe an den Kaiser Trajan berichtet? Er sagt in dem unbezweifelt echten Briefe (Plin. epp. X, 97), in welchem er anfragt, wie er in Betreff der Christen zu verfahren habe, unter Anderem Folgendes: „Sie (nämlich die vorgeforderten Christen in Bithynien, wo bekanntlich um 104 n. C. Plinius Proconsul war,) versicherten, dieß sey die Summe ihrer Schuld oder ihres Irrthums, daß sie gewohnt wären, an einem bestimmten Tage vor Tages Anbruch (am Sonntage nämlich, dieß thaten die Christen bekanntlich in Beziehung auf die Auferstehung Jesu,) zusammenzukommen, und Christo, gleich als einem Gott, Christo quasi deo, Lobgesänge unter sich zu singen, und sich durch einen Religionseid, sacramento, nicht zu einem Verbrechen zu verbinden, sondern nicht Diebstahl, Raub und Ehebruch begehn zu wollen, das gegebne Wort nicht zu brechen und anvertrautes Gut auf erfolgten Anspruch nicht abzuleugnen.... Die Sache schien mir der Beachtung würdig, besonders wegen der Zahl der in Untersuchung Kommenden. Denn viele Leute jedes Alters, jedes Standes, auch beiderlei Geschlechts kommen in Untersuchung und werden noch kommen, denn nicht nur Städte, sondern auch Flecken und Dörfer hat die Epidemie dieses Aberglaubens ergriffen. Und doch scheint es, man könne ihr Einhalt thun und sie aufheben; wenigstens ist sicher, daß die schon fast öden Tempel wieder angefangen haben besucht zu werden, wie man denn auch die feierlichen Opfer, welche lange unterlassen wurden, wieder bringt; auch kommen hin und wieder Opferthiere zum Kaufe, für welche sich nur höchst selten noch ein Käufer fand" rc. Nimmt man hierbei die evangelischen Berichte zur Hilfe, so erklärt sich dieß Alles leicht und von selbst. — Eine Hauptsache aber ist, daß aus den Berichten der Evangelien ein Charakter Jesu hervortritt, wie er wohl aus einer vorangegangenen Wirklichkeit

dargestellt, nimmermehr aber in solcher Reinheit, Hoheit und einerseits Angemessenheit an die Ideen der Zeit und des Volkes, andrerseits in ganz einziger Erhebung über dieselben, erfunden und erdichtet werden konnte. Am allerwenigsten konnte dieß von diesen Verfassern geschehn, von diesen Männern der schlichtesten Bildung, des ehrlichsten Sinnes, (sie erzählen selbst von ihren Schwächen mehr als einmal,) von Männern, welche freudig für dieß ihr Bekenntniß in Noth und Tod gingen. Solche Erdichtung, von Menschen dieser Bildung zumal, wäre das allergrößte Wunder in der Geschichte der Menschheit gewesen. Nein, mit vollem Rechte sagt Rousseau im 4ten Buche seines Emil: Jamais des auteurs juifs n'eussent trouvé ni ce ton, ni cette morale et l'évangile a des caracteres de verité si grands, si frappans, si parfaitement inimitables, que l'inventeur en seroit plus étonnant, que le héros.

Nichts ohne Gott! Auch die genannten Schriften der neusten Zeit, welche allen Glauben an die Gewißheit der evangelischen Urgeschichte zu stürzen drohten, haben veranlaßt und genöthigt, Vieles gründlicher zu untersuchen, das Wesentliche des Glaubens an das Evangelium vom Unwesentlichen, das Geschichtlichsichre von dem durch die Sage in seine eigenthümliche, vorliegende Einkleidung Gebrachte, mehr zu unterscheiden, Jenes mehr vor Diesem herauszustellen, und auf Jenes den Glauben an das Evangelium entschiedner zu gründen — und dieß ist wohlthätig, dieß fordert Gott in unsrer Zeit. Aber was Bruno Bauer und selbst der besonnenere Strauß dachten, nun sey der Glaube an den historischen Christus fast völlig zerstört, dieß ist wenigstens bei uns und Tausend andern, welche sich auch bewußt sind unbefangen und gründlich zu forschen, nicht eingetreten, konnte auch bei den Prämissen, welche diese Männer stellten, nicht eintreten.

IV.

Wie wir das Vorbild Jesu brauchen sollen?

Dieß zu bedenken, haben wir jetzt nur noch übrig. Wir meinen aber: demüthig, verständig und treu.

Demüthig, denn dieß Vorbild ist sehr groß und kräftig, ist an sich geeignet, ein Hauptmittel für unsre Veredlung seyn zu können, es ist von Gott vor uns, die Nachfolger Jesu, hingestellt, wir sind zum treusten Gebrauche dieses Mittels verpflichtet, und wir bleiben zu ihm verpflichtet, bis wir an die göttliche Größe Jesu herangekommen sind; demüthig auch gegen Jesum im Bewußtseyn des großen Abstandes unsrer Gesinnung und That von der seinigen.

Es ist nämlich für Tausende und grade viele der bessern, nach ihrer Heiligung verlangenden Menschen, tiefes Bedürfniß, Einen in der Geschichte unsres Geschlechts zu wissen, zu haben, der in reiner, heiliger Gesinnung und That durch das Erdenleben gegangen ist. Ist uns dieß nun in Jesu Christo gegeben, so ist auch seine gesammte Erscheinung, ist sein Beispiel ein Mittel für unsre Veredlung, dem an Hoheit und Wirksamkeit wenig andre gleichkommen; sein Sinn verdient ja dann, der Mittelpunkt unsres ganzen Strebens zu werden. Der sittliche Christus soll immer mehr hervortreten, soll entschiedner in die Anerkennung aller Freunde

der Wahrheit und des Guten kommen. — Und dieß Mittel für unsre Vollendung ist von Gott gegeben. Ist nämlich Alles, was zur Vernünftigkeit und Sittlichkeit führt, von Gott, dem Urquell aller menschlichen Vernunft, dem Heiligen; wie viel sichtlicher ist dann dieß Mittel von Gott, der es vielfach und feierlich in der Geschichte Jesu selbst, wie in der von Millionen Seelen bezeugt hat, welche in allen Jahrhunderten der christlichen Zeit durch dieß Mittel Licht und Trost, Freudigkeit und Kraft im Leben wie im Sterben fanden. Man hat mit gutem Grunde gesagt: der historische Jesus hat sich so entschieden in das Bewußtseyn der Menschen hineingelebt, daß kein Zweifel an der Giltigkeit von dem und jenem Einzelnen seiner Geschichte, kein Sinken der und jener Dogmen über ihn, je sein Wort und heiligendes Vorbild wird aus dem Herzen aller Derer reißen können, welche ihn einmal im Leben erkannten, wie er in seiner unerreichten sittlichen Größe war. — Dazu kommt, daß wir Christen alle, die wir nach ihm uns nennen, ihm durch die heiligsten Bande verpflichtet sind, verpflichtet gleich am Morgen unsres Lebens in der heiligen Taufe, verpflichtet nach erlangtem klarern Bewußtseyn und Kenntniß seiner Größe, in der Confirmation, verpflichtet durch zahllose Segnungen, welche wir in allem Wechsel unsres Geschickes aus seinem Worte und Vorbilde empfingen. — Wir bleiben auch verpflichtet, zu seiner Gesinnung hinanzustreben, an ihm, wie die Reben an dem Weinstock, Nahrung der Seele zu einem frommen, rechtschaffnen Leben zu suchen, so lange als wir durch ihn, in der Verbindung mit ihm und seinem ganzen Werke vollkommnere Menschen werden können, und dieß wird heute und morgen und alle Tage unsres Lebens seyn. — Diese Demuth muß sich nun auch auf Jesum selbst beziehn, wenn wir bedenken, wie viel er in reiner, hoher Gesinnung und That wurde, wie vieles Gott und den Menschen, und wie wenig uns noch immer gelingen wollte, an Vernünftigkeit, an Liebe

und Edelsinn, Gott zu Lobe und den Menschen, welche Gott um uns stellte, zum Segen zu werden. Wie viel Großes, Beseligendes ist von Jesu, an dessen Stiftungen im eigentlichsten Sinne des Wortes, jeder Glockenschlag im Leben erinnert, ausgegangen — und was wird einst von unsrem Werke auf Erden, vielleicht nur im nächsten Geschlechte der Menschen bleiben!

Wir haben das Vorbild aber auch verständig zu brauchen, d. h. so, wie es seiner und unsrer Natur nach am wirksamsten für unsre Vollendung werden kann. Fragt man, ob wir jede einzelne Aeußrung und Handlung Jesu genau, wie sie von ihm erfolgte, wiederholen sollen, so ist darauf entschieden mit Nein zu antworten. Vieles von dem, was Jesus gesprochen und gethan hat, ist zu sehr bloß für die Zeit und Gegend, in welcher er lebte, und für das Amt, das er verwaltete, geeignet und bestimmt, als daß es unsern Zeiten, Gegenden und Berufsverhältnissen angemessen seyn könnte. Auch kann hier gar nicht von einem Wiederholensollen einzelner Reden und Handlungen die Rede seyn, sondern von einem Nachahmen, von einer, so zu sagen, Wiederholung des Geistes, in welchem alle Reden und Thaten Jesu erfolgten, der hauptsächlichsten Lebensansicht und Gesinnung, aus welcher wie dem innersten Lebenssafte alle einzelnen Tugenden wie die Blüten am Baume hervorsprossen. Ist aber die Frage diese, ob jede einzelne Handlung Jesu auch noch für uns vorbildlich werden könne und solle, so ist, wie schon der edle D. Keil in seiner akademischen Dissertation: de exemplo Christi recte imitando bemerkt hat, diese Frage entschieden zu bejahen. In allem nämlich, was er that, dürfen wir seine Liebe gegen Gott und Menschen, seine Weisheit im Umgange mit Andern, seinen Eifer im Berufe, seine Selbstthätigkeit und wieder Ergebung in den Willen Gottes uns zum Muster nehmen. Natürlich, daß wir uns in Betrachtung der einzelnen Fälle vor jeder Verletzung der Wahrheit,

vor jeder willkürlichen, wenn auch noch so gut gemeinten Dichtung hüten müssen. Man sehe hierüber auch Reinhards Moral 2ter Bd. S. 370 rc., 4te Aufl. Welchen Gebrauch des Beispiels Jesu aber in Bezug auf Sache und Form die vorliegenden Bedürfnisse am meisten empfehlen und fordern, wird sich in jedem einzelnen, vorkommenden Falle aus der Eigenthümlichkeit der Lage bei gehöriger Aufmerksamkeit und bei redlichem Willen immer leicht ermitteln lassen.

Nur sey der Gebrauch zugleich auch ein treuer. Wir haben zu dem Ende die ganze Unermeßlichkeit der Reinheit und Hoheit des Sinnes Jesu im Allgemeinen und in Betreff der einzelnen Züge derselben uns deutlich und dem Herzen fühlbar zu machen: auch uns nicht eher zu genügen, als bis wir ihm in Wahrheit ein reines, frommes Menschenleben, in sittlicher, gottinniger Durchbildung unsrer ganzen Natur nachleben lernen. Diese Pflicht wird für den christlichen Geistlichen zur gedoppelt großen, zur unerläßlichen. Christus muß in ihm, wie man oft sagt, eine Gestalt, muß die lebendigste Gestalt gewonnen haben, er muß sich selbst gewöhnt haben, in Freude und Noth auf Jesum aufzusehn, muß streben durch ihn, mittelst seines Vorganges, in Gemeinschaft des Sinnes und Werkes mit Gott zu kommen, wieweit wir Menschen dieß vermögen. Er muß die Hilfe eines solchen Vorbildes an seinem eignen Herzen erfahren haben, um Andre für ihren segnenden Gebrauch möglichst vielfach zu gewinnen. Hat er nun in ungeheuchelter Demuth und Treue diesen Vorgang Jesu, des Fürsten und Herzogs zum ewigen Leben, des eigentlichen ἀρχηγὸς τῆς ζωῆς, an sich selbst vielfach und richtig erproben lernen, dann weise er auf der Kanzel und am Altare oft und ohne Prunk, immer nach der Wahrheit, aber zu Nutz und Frommen der Gemeinde, zu möglichster Befriedigung ihrer geistig-sittlichen Bedürfnisse, auf diesen Vorgang Jesu, auf diese Hilfe hin, welche uns Gott im Beispiele Jesu gegeben hat, und vertraue Gott, daß er

sein Bemühn am Herzen aller erleuchteten und nach dem Bessern verlangenden Christen segnen werde. Er wird dann sicher erfahren, daß es noch heute gelte, was vor 18 Jahrhunderten galt: „Ihr habt mich nicht erwählt, sondern ich habe euch erwählt und gesetzt, daß ihr hingeht und Frucht bringt und eure Frucht bleibe", Joh. 15, 16. Möge nun auch durch diese unsre Schrift insbesondre eine gründliche „Characteristik Jesu" veranlaßt werden!

So denke nun Jeder, er sey Geistlicher oder nicht, öftrer während der Arbeit an Jesum, daß er von ihm lerne Gott vor Augen und im Herzen haben, eingedenk der Mahnung der heiligen Schrift: lasset uns auffehn auf Jesum, den Anfänger und Vollender unsres Glaubens, Hebr. 12, 2. Die Erinnrung an ihn trete auch fleißig in die Hausandacht, die der Hausvater mit den Seinen halte, herein. Steht es nämlich in unsrer an Mitteln der Veredlung so reichen Zeit, ungeachtet aller dieser Mittel, aller unverkennbaren, vielen Verbesserungen, welche im kirchlichen und bürgerlichen Leben eingetreten sind, doch unter uns, oft lange nicht so gut, als dieß seyn könnte; so liegt nach unsrem Ermessen der hauptsächlichste Grund eben nicht sowohl in Staat und Kirche, als im Hause; darin, daß es noch nicht genug wahrhaft christliche Hausordnungen giebt, wo der Vater und die Hausmutter den Muth haben, auf eine weise Zucht unter den Ihrigen zu halten. Um nun die Idee der Gottheit und der Menschenbestimmung recht fest im Bewußtseyn werden zu lassen, so halte du als Hausvater, fern von allem mühseligen, kopfhängerischen, heuchlerischen Wesen über der Lebensordnung einer täglichen, kurzen Familienandacht mit denen, die dir Gott gegeben hat. Es ist zu folgereich, dich und sie an die fromme Lebensansicht zu gewöhnen, die das Herz frei und froh und kräftig macht, würdig zu bestehn, ob Freude oder Noth der Tag bringe. Lies daher mit ihnen, wenigstens am Morgen, um ihn dir und den Deinigen zu

weihen, ein kurzes Gebet. Gute Bücher giebt es zur Anleitung und zum Gebrauche hierbei, z. B. Eloah von Strack u. a. Da sey es nun nicht grade darauf angelegt, daß Jesus in jedem Gebete genannt werde; wohl aber müsse kein Gebet seinem frommen, nach der Heiligung verlangenden, liebevollen Sinne fremd, vielmehr jedes von diesem durchdrungen seyn. Um diesen, wenn er verständig eingerichtet wird, hochwichtigen Theil der Andacht im Leben kann in unsrer Zeit ein klar gebildeter und für diese Zwecke begeisterter Schriftsteller sich noch ein großes Verdienst erwerben, wenn er ein Buch für den Hausaltar liefert, welches kurze, geeignete Gebete (der Betrachtungen sind sehr viele vorhanden), besonders Morgengebete zu gemeinsamer Erhebung des Geistes und Herzens giebt. Sie müssen gedankenreich, anregend, würdevoll und einfach, den Geist des Mannes wie das Herz des Kindes ansprechend und befriedigend seyn. In der Regel müßte ihnen ein Spruch der Bibel, besonders aus dem Munde Jesu zu Grunde liegen, ein Spruch, der an sich geeignet ist, Lebensregel für den Christ zu seyn, z. B. „Ich muß wirken die Werke deß, der mich gesandt hat, so lange es Tag ist", Luk. 9, 62, oder: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen" u. dgl. Als Mensch, als Hausvater sey weise und stark genug, nicht etwa aus Furcht vor Misbrauch und Ausartung solcher Privatandachten im Kreise deiner Kinder (steht es doch bei dir, jede Ausartung zu verhüten,), eine der naturgemäßesten, edelsten und wirksamsten Uebungen zu wahrhaft evangelischer „Zucht und Vermahnung zum Herrn" zu unterlassen.

Was werden wir aber erst vom heiligen Abendmahle sagen müssen, dieser hauptsächlichsten, segnendsten Feier im christlichen Leben. Man blicke es, um auch hierbei der Segnungen des Vorbildes Jesu möglichst theilhaftig zu werden, so an, wie es die Stiftungsworte selbst ansehn heißen, nämlich als Mahl des Gedächtnisses an Jesum, und

als Mahl des neuen Bundes in seinem Blute, d. h. des neuen Bundes, welcher in seinem blutigen Tode zwischen Gott und Menschen durch ihn, den Mittler dieses Bundes, geschlossen worden ist. Als Mahl des Gedächtnisses an Jesum. Zu diesem Ende vergegenwärtige man sich Jesum in der ganz einzigen Hoheit seiner Gesinnung, wie sie aus seinen Aeußrungen bei der Stiftung dieses Mahles, z. B. Joh. 13—17, hervorleuchtet. Denke dir ihn, wie er wenig Stunden nachher in Gethsemane unter der Macht schwerer Verhältnisse über sein Herz rang, und doch in würdiger Fassung über alle Angst des Augenblicks siegte. Lerne auch von ihm, mit der ganzen Fülle und Kraft der Seele in der Gegenwart leben, aufmerksam seyn auf die Segnungen des Augenblicks (er dankte auch in jener für sein Herz schweren Stunde), liebend den Augenblick mit den Deinen theilen, („mich hat herzlich verlangt, mit euch Osterlamm zu essen, ehe denn ich leide",) und den Augenblick ergreifen, das Werk fortzusetzen und zu vollenden, das dir Gott gegeben hat (Jesus stiftet das heilige Abendmahl). Hier ist heiligende Wahrheit und nichts oratorisch fingirt. Bedenke auch dieß: Ihn, der auch für uns, die wir durch das Wort der Apostel an ihn glauben würden, betete (Joh. 17, 20), ihn, der in reinster, bis in den Tod getreuer Liebe gegen Gott und Alles, was Mensch heißt, lebte, und durch Leiden des Todes vollendet nun erhöht und eine Ursache zur Seligkeit für Alle ist, welche ihm vertrauend folgen, — ihn zu bekennen, ihm dieß schwache Opfer des Danks und der Liebe zu bringen, ihm aufs Neue, durch ihn dem Vater Herz und Leben zu weihn, ist Ruhm und Wonne für jede Seele, die seine Hoheit erkannte. — Dabei soll die Feier ein Mahl des Bundes seyn, in welchen du nebst Millionen deiner Brüder mit Gott stehst. Ein heiliges, aller Sünde entschieden entsagendes Leben fordert dieser Bund. Und nun siehe, der kleine, enge Kreis derer, welche sich um

den Altar zu diesem Mahle sammeln, welche in Einer Zuversicht zu Gott und Ewigkeit, Einem Bewußtseyn ihrer Schuld, Einem Bedürfnisse der Vergebung ihrer Sünden, Einer Zuversicht zur Gnade Gottes kommen, und sich im Geiste die Bruderhand reichen, die kurze Lebensstunde auf Erden in Wahrheit und Liebe mit einander zu leben, wie lange sie Gott mit einander hier wallen läßt, — dieser enge Kreis ist wie ein Repräsentant und Sinnbild des weiten, unermeßlichen Kreises, welcher hier und in höhern Welten, wo unsre Vollendeten sind, für Verwirklichung des Göttlichen im Geiste Jesu Christi besteht. Wie wird da selbst die andächtige Feier insbesondre auch zu einer neuen Weihe deines Familienlebens. — Was kannst du Größres, Segnenderes im Leben als diese Feier nennen, wenn das Herz sich würdig zu ihr anschickt, würdig sie begeht? fühlst du nichts für sie? entbrennt dein Herz nicht auch an dem, da er in deines Lebens heiligsten und frohsten Augenblicken „dir das Brod brach?" Was du aber von Zeit zu Zeit auf solchen Höhepunkten deines Seelenlebens dachtest, empfandest, wolltest, das sollst du fort und fort im wechselvollen Leben Wahrheit und frohe Wirklichkeit werden lassen. Treu sollen wir seinem Vorbilde werden!

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Druckfehler.

S. 24 Z. 3 fühlen statt fühlten.
= 33 = 16 der statt die.
= 61 = 26 Χριστοῦ statt χριστοῦ.
= 63 = 8 v. u. selbst statt noch.
= 82 = 10 Gennezaret statt Genezaret.
= 114 = 21 einen statt einem.

In demselben Verlage erschienen früher folgende Werke, welche durch jede Buchhandlung zu den bemerkten Preisen zu beziehen sind:

Barbauld (Mrs.), **Lobgesänge in Prosa für Kinder.** Aus dem Engl. nach der 26. Aufl. des Originals ins Deutsche übertragen von einer Kinderfreundin. (4 Bogen.) 12. 1841. Broch. 5 Sgr.

Parthiepreis: 13/12 Exemplare nur 1 Rthlr. 10 Sgr.

Franke (evangel. Hofprediger Dr. A.), **Zwei Predigten über Eph. III. 14 — IV. 6,** am 17. und 18. Sonntag p. Tr. gehalten in der evang. Hofkirche zu Dresden. (1½ Bog.) gr. 8. 1838. Geh. 5 Sgr.

Stange (Pastor M. E.), **Ist der protestant. Gottesdienst wahrhaft erbaulich?** Eine in der Frauenkirche zu Dresden gehaltene Circular-Predigt. (1½ Bog.) gr. 8. 1833. Geh. 5 Sgr.

Würkert (F. L.), **„Schmerz im Berufe; — ein Prüfstein für den Beruf“.** Predigt am Sonntag Cantate 1833 in der Frauenkirche zu Dresden gehalten. (1 Bog.) gr. 8. 4 Sgr.

Wer vorstehende Predigten zusammen bezieht, erhält sie für 5 Sgr.

Girardet (Pastor Fr.), **Predigten.** Aus dessen handschriftlichem Nachlasse ausgewählt und mit einer Vorrede biograph. Inhalts begleitet von E. V. Kohlschütter. (23½ Bog.) gr. 8. 1843.

Broch. 1 Rthlr. 20 Sgr., herabges. Preis **nur 20 Sgr.**

Helmert (W. O.), **Kleine Naturgeschichte zum Gebrauch in Schulen für Kinder von 7—9 Jahren.** In Erzählungen dargestellt. (7 Bog.) 8. 1843. Broch. 6½ Sgr.

Parthiepreise: 13/12 Exemplare nur 2 Rthlr.
28/25 Exemplare nur 3 Rthlr. 20 Sgr.

Hoffmann (Superintendent Dr. J. A. L.), **Praktisches Handbuch der deutschen Volksschulverfassung und des Schulrechts.** Zur beque-

meren Uebersicht aller auf das Volksschulwesen Bezug habenden Gegenstände. Zwei Abtheilungen. gr. 8. 1832—36.

2 Rthlr. 22½ Sgr., jetzt nur 2 Rthlr. 2½ Sgr.

I. Abtheil. Auch unter dem Titel: **Praktisches Handbuch der deutschen Volksschulverfassung.** (23⅝ Bog.) gr. 8. 1832.

1 Rthlr. 7½ Sgr.

II. Abtheil. Auch unter dem Titel: **Praktisches Handbuch des Schulrechts.** (25⅝ Bog.) gr. 8. 1836.

1 Rthlr. 15 Sgr., **jetzt nur 25 Sgr.**

Hoffmann (Superintendent *Dr.* J. A. L.), Quomodo singularis illa Jesu anxietas et tristitia ante mortem, quam Lucas *ἀγωνίαν* vocat, sit explicanda, nec non cum ipsius virtute et auctoritate divina conciliandа. Commentat. (3 Bog.) 4. maj. Lipsiae, 1830.

5 Sgr.

Käuffer (Consistorialrath u. Hofprediger, Dr. J. E. R.), „**In welchem Sinne allein dürfen wir eine völlige Religionsgemeinschaft unter den Menschen hoffen?**“ Predigt am Sonnt. Invocavit 1845 beim evangel. Hofgottesdienste zu Dresden gehalten. gr. 8. Broch. 2½ Sgr.

——— „**Ich will an Jesu Christi halten! Warum und Wie?**“ Predigt am Sonnt. Exaudi 1844 in der Hofkirche zu Dresden gehalten. gr. 8. Broch. 2½ Sgr.

Klänge des Herzens an v. Rotteck's Grabe. „Ihm, dem treuen Lehrer und unerschrockenen Anwalt der edelsten Rechte des Menschen und Staatsbürgers“, ihm, „dem die Nachwelt den Kranz der Unsterblichkeit nicht schuldig bleiben wird“, geweiht von einem seiner wärmsten Verehrer in Sachsen. (1 Bog.) gr. 8. 1840. 2½ Sgr.

Schwabe (Pastor C. L.), **Vollständige Einleitung in die Geographie und Staatenkunde,** zur Jugendbildung und als Hülfsbuch beim öffentlichen und Privat-Unterrichte. 4 Theile. (17¾ Bog. mit 4 Fig.-Taf.) kl. 8. 1834—35. Broch. 26½ Sgr., **jetzt nur 12 Sgr.**

1. Thl. **Geschichte der Geographie.** (5 Bog.) 1834. — 2. Thl. **Mathematische Geographie.** (4 Bog. mit 4 Fig.-Taf.) 1834. — 3. Thl. **Physische Geographie.** (3¾ Bog.) 1835. — 4. Thl. **Politische Geographie.** (5 Bog.) 1835.

Vehse (Dr. E.), **Tafeln der Geschichte.** Die Hauptmomente der äußeren politischen Verhältnisse und des inneren geistigen Entwickelungsganges der Völker und Staaten alter und neuer Welt. Nach einem ganz neuen Plane, mit farbig illumin. Länder- und Völker-Colonnen, in chronolog. und ethnograph. Ordnung. 60 Tafeln auf Doppel-Folioblättern. Abtheil. I. **Politische Geschichte**, 36 Taf.; Abtheil. II. **Culturgeschichte**, 24 Taf. gr. Fol.

Dieses ausgezeichnete, von allen kritischen Journalen mit dem größten Beifall anerkannte und allen Geschichtsfreunden vielfach empfohlene Werk, welches sogar 1841 in's Italienische übersetzt wurde, fand seither allgemeinen Beifall. Von vielen Seiten jedoch dazu aufgefordert, die zu hohen Preise zu ermäßigen, um dasselbe käuflicher zu machen, haben wir uns entschlossen, **folgende Preise dafür jetzt eintreten und auf unbestimmte Zeit gelten zu lassen:**

Prachtausgabe, illumin., Ladenpreis 18 Thlr., **jetzt nur 8 Thlr.**
schwarz, Ladenpreis 16 Thlr., **jetzt nur 6 Thlr.**
Schreibpapier, illumin., Ladenpreis 14 Thlr., **jetzt nur 5 Thlr.**
schwarz, Ladenpreis 12 Thlr., **jetzt nur 4 Thlr.**
Gel. Druckvelinp., schwarz, Ladenpreis 10 Thlr., **jetzt nur 2⅔ Thlr.**

Die nichtilluminirten Ausgaben eignen sich zum Selbstcoloriren, und ist die Angabe darüber im Werke selbst zu finden.

Weiße (Prof. Dr. C. H.), **Die Idee der Gottheit.** Eine philosoph. Abhandlung, als wissenschaftliche Grundlegung zur Philosophie der Religion. gr. 8. Broch. 1 Rthlr. 10 Sgr.

——— **Die philosophische Geheimlehre von der Unsterblichkeit des menschlichen Individuums.** (6 Bog.) gr. 8. Broch. 10 Sgr.

Zschaler (J. G.), **Erzählungen, Fabeln und Lieder,** als Gedächtniß-Uebungen für die unteren Klassen in Elementar-Volksschulen. Bevorwortet vom Seminar- u. Schul-Direktor Chr. Tr. Otto. (6½ Bog.) 8. 1843. 6½ Sgr.

Partiepreise: 13/12 Exemplare nur 2 Rthlr.
28/25 Exemplare nur 3 Rthlr. 20 Sgr.

de la

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Käuffer, Joh. Ernst Rud.

Jesus Christus unser Vorbild Für Forschende unter den Verehrern Jesu dargestellt

Dresden 1845

Dogm. 553 i
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10398444-0